Kleine Schriften.

Ein Beytrag

zur

Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte

und

Philoſophie des Lebens,

von

Georg Forſter.

Sechſter Theil.

Berlin,
in der Voſſiſchen Buchhandlung 1797.

NW
834
F733K
v.6

Vorrede.

Es muß den vielen Deutſchen, welche den Schriftſteller und den Menſchen Georg Forſter verehren, angenehm ſeyn, alle ſeine zerſtreuten kleinen Schriften beyſammen zu haben; daher ſind hier auch ſeine Aufſätze politiſchen Inhalts geſammelt worden.

Die Erinnerungen aus dem Jahre 1790, ſchrieb G. Forſter im Sommer 1792, noch vor Cůſtine'ns Einnahme von Mainz. Die Exemplare des einzelnen Abdrucks ſind beynahe vergriffen; früher oder ſpäter wür- de eine neue Auflage nöthig geworden ſeyn: daher ſchien es der Verlagshandlung rath- ſam, ſie mit den übrigen Schriften von

verwandtem Inhalte zuſammen drucken zu laſſen. Wollte man dieſe Erinnerungen nicht willkührlich verſtümmeln, ſo mußten auch die Kupfer, auf welche ſich mehrere Stellen beziehen, mit beigelegt werden; die Verlagshandlung hat indeß alles Mißvergnügen bey denen Beſitzern der Erinnerungen, die ſich etwa auch dieſe Sammlung anſchaffen wollen, durch einen ſehr billigen Preis zu verhüten geſucht.

Die Aufſätze II—IV ſind nach und nach in der Zeitſchrift: Friedens-Präliminarien, abgedruckt worden. Ueber die Pariſiſchen Umriſſe hat man dem Anfangs unbekannten Verfaſſer viele und zum Theil harte Vorwürfe gemacht; aber Georg Forſters künftigem Biographen wird es vielleicht nicht unmöglich ſeyn, ihn dagegen zu vertheidigen.

I n h a l t.

I.

Erinnerungen aus dem Jahre 1790, in hiſtoriſchen Gemälden und Bildniſſen. . . . S. 1

II.

Revolutionen und Gegenrevolutionen im Jahre 1790. . . S. 197

III.

Ueber die Beziehung der Staatskunſt auf das Glück der Menſchheit. S. 259

IV.

Pariſiſche Umriſſe. ; ; S. 319.

I.

Erinnerungen

aus

dem Jahre 1790,

in

hiſtoriſchen Gemälden und Bildniſſen.

1792.

Man könnte uns einer Verwegenheit zeihen, daß wir den Kunſtwerken eines großen Meiſters, die ſich von ſelbſt erklären, eine Erklärung beyzulegen verſprachen; es iſt alſo zu männiglicher Befriedigung nöthig, hier im voraus zu verſichern, daß wir dieſes Verſprechen wohlbedächtig gethan und nichts von dem dabey gewagt haben, was uns Schriftſtellerchen nicht zu wagen ziemt.

Zuvörderſt alſo, geben wir es mit aller gebührenden Ehrfurcht dem höchſten Urtheile des Publicums anheim, ob man, ſeiner genugſamen und zureichenden Weisheit unbeſchadet, nicht eine gewiſſe Anzahl Leſer vorausſetzen dürfe, deren äſthetiſches Gefühl oder deren Kunſtſinn die Fertigkeit noch nicht erlangt hat, womit man, bey der Beurtheilung eines Meiſterwerks der Zeichenkunſt, jeder Anleitung und Erklärung überhoben ſeyn kann?

210014

Das geſammte heilige Publicum erkennen wir allerdings für eben ſo unfehlbar — wie eine heilige Kirchenverſammlung. Sein Ausſpruch über den Werth unſerer Geiſteskindlein, ſey er Beyfall oder Verdammniß, ſteht in einem ſo direkten Verhältniſſe mit der Leere oder Fülle unſerer Schüſſeln und Flaſchen, daß es uns nimmermehr in den Sinn kommen kann, an ſeiner Unfehlbarkeit zu zweifeln. Wir proteſtiren daher feyerlichſt, daß der gegenwärtige ſchwache Verſuch, die beygefügten Kupferſtiche zu erklären, lediglich unſere unanmaßliche und unvorgreifliche Gedanken enthalten wird, womit wir keinem anderweitigen Urtheile zu nahe treten, vielmehr uns dem kritiſchen Spruche der Herren Ariſtarchen unbedingt unterwerfen wollen, wenn ihm die allgemeine Zuſtimmung jene von uns ſtets anzuerkennende Sanktion ertheilt.

Zweytens aber, hoffen wir, falls unſere wirklich des Erröthens noch fähige Beſcheidenheit ſich nur in ſeltenen Fällen getrauen ſollte, das Recht, welches ſie ſo eben einem jeden zugeſtanden hat, für uns ſelbſt zu behaupten, und ein Wörtlein über das künſtleriſche Verdienſt der vorliegenden Blätter fallen

zu laſſen, daß ſodann eine zweyte Art von Erklärungen, die in jeder Rückſicht anſpruchloſer und daher vielleicht auch gerade deſto brauchbarer iſt, einer noch ungleich größeren Menge von Leſern willkommen ſeyn dürfte. Wenn wir zum Beyſpiel, um gleich bei Nro. I. ſtehen zu bleiben, über die Anordnung dieſes Blattes, die Zeichnung und Stellung der Figuren, den Ausdruck der Geſichter, den Effekt des Ganzen geſprochen — oder geſchwiegen hätten, und wenn dann ein Blick auf die Unterſchrift jeden Kunſtliebhaber belehrt hätte, daß der junge Mann, der hier einen Degen empfängt, ein Engländer war und Neſham hieß, ingleichen daß der Kranz über ſeinem Haupte die Franzöſiſche Bürgerkrone bedeutet; ſo würde es uns fürwahr um unſere Landsmänninnen leid ſeyn, falls ſie ſo gar nichts darum geben möchten, zu wiſſen, womit der feine junge Mann ein ſolches Ehrenzeichen wohl verdient haben könne, wer die edlen Menſchen waren, die es ihm zuerkannten, und welcher wackre Mann die Freude genoß, eine gute That im Namen eines dankbaren Volkes zu krönen?

Eine dritte Bemerkung, und wir wünſchen ſehr, daß man ſie nicht für die unwichtigſte

halten möge, betrifft die Freyheit, die wir uns ausbedingen müſſen, dieſen Erklärungen hier und da einen zufälligen Gedanken einzuverweben, den der Anblick der Chodowieckiſchen Blätter in uns erweckt. Es iſt das große Vorrecht der Kunſt, im edelſten Theil unſeres Weſens wirkſam zu werden, unſer Gefühl und unſern Verſtand anzuregen und gleichſam neue Schöpfungen, Empfindungen, die wir noch nicht kannten, Gedankenreihen und Ideenverbindungen, die ſonſt nie wirklich geworden wären, hervorzubringen. Hierin liegt eigentlich das Göttliche der Kunſt und ihr unſchätzbarer Werth; denn giebt es auch etwas Vortrefflicheres, als dasjenige, was uns ſanft und innig zugleich zur Entwickelung und Uebung der Kräfte veranlaßt, in denen wir uns der Vorzüge unſerer menſchlichen Natur ausſchließend bewußt ſind? Die Werke der Kunſt, als Denkmähler mechaniſcher Fertigkeit betrachtet, wären kaum der Zeit und Mühe werth, die der Meiſter daran wendet; als hiſtoriſche Bezeichnungen können ſie ſelten oder nie der Geſchichte den Rang abgewinnen; aber als Ausſtrömungen einer denkenden und empfindenden Seele, die andern ihres Geſchlechtes zum Den-

ken und Empfinden Anlaß giebt und das zwey- füßige Thier zum ſittlichen Menſchen ausbil- den hilft, ſtehen ſie auf der oberſten Stufe des menſchlichen Hervorbringens. Unſere Ein- fälle wollen wir hiermit für nichts Beſſeres ausgeben, als was ſie ſind; allein ſie werden ihren Endzweck vollkommen erreichen, wenn ſie bey unſern Leſern wieder Einfälle wecken, und ſie könnten uns ſelbſt ſogar eine zweyte, eine größere Freude, als die im Augenblick ih- rer Entſtehung geben, wenn ſie zuweilen eine zarte Saite der Empfänglichkeit berührten.

I.

Der Engländer Neſham empfängt die Franzöſiſche Bürgerkrone.

In der gegenwärtigen Franzöſiſchen Revolution hat man vielfältig Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daß ſie entweder gänzlich hätte mißlingen müſſen, oder wenigſtens für die Anhänger und Verfechter der alten Verfaſſung bisher nicht ſo äußerſt nachtheilig ausgefallen wäre, wenn die Maßregeln des Hofes und der königlichen Rathgeber nicht auf die ſorgloſeſte Geringſchätzung der Gegenparthey gegründet, oder auch nicht mit jenem liebenswürdigen Vertrauen der Beſcheidenheit auf die Inſpiration der Aemter und Würden, die man bekleidet – einem Vertrauen, welches der mühſamen Erlernung von mancherley Kenntniſſen überhebt — entworfen worden wären. Die Urheber der neuen Einrichtung, bis auf Einen nach, waren weder durch Geiſtesvorzüge, noch durch ihre Macht und ihren Einfluß im Staate, den Häuptern der Ligue und der Fronde zu vergleichen; allein ihnen ſtand weder ein Heinrich noch ein Richelieu,

ja nicht einmal ein Mazarin entgegen. Ihre Revolution machte ſich von ſelbſt; ſie durften nur die Plane, oder eigentlicher die Nothbehelfe, ihrer Widerſacher an der Ungereimtheit, die ſchon als zerſtörendes Princip darin lag, von ſelbſt ſcheitern laſſen.

Einer von den weislich erſonnenen Einfällen der Miteſſer zu Verſailles — und tiefe Weisheit mußte man wohl darin ahnden, weil er ſich nach öfterem Mißlingen immer wieder producirte — war die Aushungerung der ungeheuren Franzöſiſchen Hauptſtadt. Man lieſt im Büffon, daß der Hunger Löwen und Elephanten zähmt, daß er Dompfäffchen ſingen, Papageyen ſprechen, Falken beitzen, Affen und Bären tanzen lehrt. In der Menagerie des Königs konnte man etwas Aehnliches alle Tage ſehen; nur irrte man in der Anwendung auf die Pariſer. Foulon, der ſich vorgenommen hatte, ſobald er Miniſter wäre, „die Franzoſen Heu freſſen zu lehren", hatte keine Zeit, dieſe ökonomiſche Staatsmaxime in Ausübung zu bringen. Die Einwohner einer Hauptſtadt, die er „wie eine Wieſe wollte mähen" laſſen, mäheten die Baſtille der Erde gleich und ihm ſelbſt den Kopf herunter. Im folgenden Sep-

tember hingegen, hatte man wirklich den Pariſern alle Zufuhr abgeſchnitten; aber der Hunger zähmte ſie nicht, er machte ſie wüthend. Sie ſtrömten nach Verſailles, und treuherzig in ihrer Raſerey glaubten ſie, mit der Ankunft des Königs in ihren Mauern müſſe jeder Mangel verſchwinden; frohlockend riefen ſie bey ſeinem Einzug ihren Mitbürgern zu: „da bringen wir euch den Bäcker, die Bäckerin und den kleinen Bäckerjungen!" Es dauerte deſſen ungeachtet bis in die Mitte Novembers, ehe die Noth durch unermüdete Verwendung der Municipalität gänzlich aufhörte.

Im Januar 1790 entſtand indeſſen ein neuer Brodtmangel; man wußte Paris jetzt mittelbar, in den Provinzen, zu verwunden: dort kaufte man alles Getreide auf, und die Käufer, die für die Hauptſtadt Vorräthe herbeyſchaffen wollten, fanden leere Märkte bis an die Gränzen des Reiches. Tonnerre, Crepy, Nevers und noch mehrere Städte litten ſchon Hungersnoth; in Rouen legte man Beſchlag auf die beladenen Getreideſchiffe, die nach Paris abgehen ſollten. Das Städtchen Vernon an der Seine, in der ſo genannten Normandie, war ſeinem gänzlichen Untergange

nahe; alles ſtürmte dort gegen einander, und Herr Planter, der die daſelbſt angelegten Kornmagazine für Paris verwaltete, gerieth zweymal in Todesgefahr. Ein junger Engländer, der zufällig zugegegen war, wagte ſein eigenes Leben, um ihn zu retten. Endlich langten Nationalgarden von Paris und Linientruppen an, die den Beamten in Schutz nahmen; zwey Kommiſſarien der Nationalverſammlung ſetzten den neuen Stadtrath ab und den alten wieder ein, und ſtellten die Ruhe wieder her. Eine zahlreiche Deputation der Bürger von Vernon an die Stadt Paris ſtellte der dortigen Commüne den jungen Engländer vor, deſſen Muth und Entſchloſſenheit ihren Mitbürger gerettet hatte. Die Rathsverſammlung von Paris hatte den Enthuſiasmus, ihm die Bürgerkrone zuzuerkennen, und ſchenkte ihm einen Degen mit der Inſchrift: „die Geſammtheit von Paris an C. J. W. Nesham, den Britten, für die Rettung eines Franzöſiſchen Bürgers.“ Der Präſident, indem er ihm die Krone aufſetzte, redete ihn mit folgenden Worten an: „Wenn Sie in den Schooß der Ihrigen zurückkehren und Ihr Vaterland Sie mit freundlichem Blicke be-

grüßt, ſagen Sie dann, daß Sie an den Ufern der Seine ein tapferes, gefühlvolles, hochherziges Volk gefunden haben, welches, von ſeinem Leichtſinne endlich geheilt, ſeine Freyheit ſich erkämpft hat, und ihrer mit Entzücken genießt, ſo oft es die Tugend belohnen kann. Verkünden Sie's, daß freye Völker Brüder ſind, daß Frankreich und Britannien ſich gegenſeitig ehren müſſen, und daß es ihres Strebens werth iſt, das Glück der Menſchheit zu ſichern."

Bekennen wir es nur: bey dieſen Worten, die hier freylich wohl, nach der Logik eines neueren Schriftſtellers über die Revolution, ſchon darum Worte ohne Sinn heißen ſollten, weil ein Freund der Volksſache ſie ſprach, bey dieſen Worten können wir uns ſelbſt, trotz dem ächten Deutſchen Franzoſenhaſſe, des Wunſches nicht ganz entſchlagen, entweder an Nesham's oder an Bailly's Stelle geweſen zu ſeyn. Dies iſt ein Naturfehler, den wir vermuthlich mit der ſehr großen Majorität unſerer Mitgeſchöpfe gemein haben, und der uns dagegen unfähig macht, mit jenem klugen Manne zu ſympathiſiren, welcher Paris mähen und die Pariſer mit Heu füttern wollte. Hierzu

gehört eine glück'iche Entwöhnung von allen Schwachheiten der mitleidigen und theilnehmenden menſchlichen Natur! Gewiß, dahin gelangen nur die wenigſten Menſchen; denn im groben Hemde und im gröberen Kittel, bey ſpärlicher, einfacher Nahrung, läßt ſich das Kind der Mäßigkeit, dieſe ungeſchlachte Fühlbarkeit, dieſe armſelige Humanität, nicht ganz vertilgen. Wenn indeſſen die Unempfindlichkeit, wie die Bonzen in Tibet lehren, die höchſte Stufe der Glückſeligkeit iſt, ſo war es vielleicht ein ſublimer Gedanke des Staatsraths Foulon, daß dieſe Vollkommenheit, wie der Stein der Weiſen, auf verſchiedenen Wegen, z. B. bey allzuguter und allzuſchlechter Diät, gleich erreichbar ſey. Jenen, den wahren königlichen Weg, reſervirte er wie billig für ſich ſelbſt; dieſen, von deſſen Untrüglichkeit die Schafe und Ochſen und alle andere Heufreſſer ſo unverwerfliche Zeugen ſind, wollte er großmüthig allen offen laſſen.

Es iſt etwas ſo Unbefangenes, wenn man einen Blick auf das vorliegende Kupfer wirft, in den Zügen dieſes jungen Engländers, das gleichſam zu ſagen ſcheint, „er wiſſe das Verdienſtliche ſeiner That nicht zu finden; ſo wie er einmal ſey, habe er nicht anders handeln

können, und in einem ähnlichen Falle werde er es wieder ſo machen, ohne ſich zu beſinnen, ob ihn dafür ein Kranz von Eichenlaub beſchatten ſolle." Gleichwohl ſcheint er den Kranz darum nicht geringer zu achten, weil man ihn im nächſten Walde umſonſt haben kann, und — wenn es ein Irrthum iſt, ſo woll' ihn uns der Himmel nicht zurechnen —. wir wären nicht übel geneigt, da man Gold und Juwelen ſo wenig wie Baumblätter mit dem Begriff von Ehre durch andere, als bloß willkührliche Mittelſätze reimen kann, eine Eichenkrone, ſo durch eigene, perſönliche Tugend erworben, dem glänzendſten Diadem vorzuziehen, das wir als ein bloßes Erbſtückchen hingenommen hätten. Ohne das Bewußtſeyn dieſes Jünglings, und ohne die Zurechnung dieſer ehrbaren Männer, (die, im Vorbeygehen geſagt, keine Ordensbänder, ſondern ihre Schärpen als Rathsverwandte umgehängt haben) würden wir eine geerbte Krone immer noch lieber heimlich in die Taſche ſtecken, als ſie mit böſem Gewiſſen auf dem Kopfe tragen. Indeſſen beſcheiden wir uns gern, daß wir vom Kronentragen wohl keinen orthodoxen Begriff haben mögen.

3.

Kaiſer Joſeph II. erfährt den Tod der Erzherzogin Eliſabeth auf ſeinem Sterbebett.

An dem zweyköpfigen Adler erkennen wir, wer der Mann mit der Sanbenito-Mütze iſt, der hier im Bette liegt; der Pater Kapuziner hat ihn eben zum letztenmal verhört, und die Miene des Inquiſiten ſcheint ziemlich deutlich zu verrathen, daß er im Begriff iſt, zum großen allgemeinen Auto da Fe, welches allen Menſchen bevorſteht, abzugehen. Der Herr vom Schlüſſel, der ſonſt ſo manchen in das Paradies der kaiſerlichen Gegenwart einzulaſſen pflegte, ahndet nicht, daß der Mönch neben ihm jetzt eben ſein geiſtliches Kammerherrnamt verrichtet, und dem hohen Kranken die Himmelsthür, nicht gar angelweit, wie es Kaiſer auf Erden gewohnt ſind, aber doch wohl ſo viel, daß ein reuiger Geiſt ſich nothdürftig durchzwängen kann, geöffnet hat; er ahndet es nicht, ſage ich: denn er meldet Seiner Majeſtät mit eben der Wichtig-

keit, womit er die Harrenden im Vorzimmer ankündigte, daß „Jhro Königliche Hoheit, die Erzherzogin Eliſabeth geruhet haben, ſich in die andere Welt zu erheben." Es wäre möglich, daß dieſe Figur ihre Erſcheinung bloß einer kleinen poetiſchen Licenz zu verdanken hätte; denn man will uns belehren, daß der ehrwürdige Mann in der Kapuze der Ueberbringer der Trauerpoſt geweſen ſey, die er kunſtmäßig nach dem Apothekerbüchlein der Kirche mit dem gehörigen Zuſatz von geiſtlichem Troſte zu vermiſchen und genießbarer zu machen gewußt. Wenn aber dem auch alſo wäre, welcher von unſern Leſern würde nicht dem Künſtler vielmehr Dank wiſſen, daß er durch die Aufſtellung eines Dritten die Gruppe des Krankenbettes nicht nur bereichert, ſondern auch in der offenen, redenden Hand, und dem ſo feſt auf einem Fuße ſtehenden vorwärts geſenkten Körper, die Gattung, wohin dieſer Hofbediente gehört, und die Entbehrlichkeit ſeines Geſichtes ſo meiſterhaft bezeichnet hat?

„Gott! dein Wille geſchehe!" In dieſem Ausrufe des ſterbenden Kaiſers liegt die Stimmung ſeiner Seele klar am Tage. Welch ein erſchütternder Text zu ſeiner Leichenpredigt!

Wie

Wie mußte die Seele des gewaltig wollenden Joſephs zerwühlt worden ſeyn, welche zerfleiſchende Erfahrungen mußten vorangehen, um ihm dieſes Bekenntniß der Unmacht, dieſe Reſignation ſeines Willens in das höhere Geſetz der Nothwendigkeit abzudringen! Es wird uns oft ſchwer genug, einen Willen zu verläugnen, deſſen unmoraliſche Beſtimmung wir nur zu wohl erkennen; wie viel ſchmerzlicher mußte die Aufopferung ſeyn, wo der innig aufgefaßte, wenn auch ſchon einſeitige Begriff des Guten, des gemeinen Beſten vieler Millionen Unterthanen, und des Wohlergehens der ganzen Menſchengattung, die Richtſchnur des Willens, das Maß aller Handlungen war! Eine beruhigende Bemerkung wollen wir hier unſern Leſern nicht vorenthalten. Um auf die Erfüllung aller Plane zum Wohl ſeiner Mitgeſchöpfe, auf die Ausführung ſeiner Lieblings-Ideen ohne jene Bitterkeit Verzicht thun zu können, welche die feſte Ueberzeugung, das Gute mit reinem Herzen vergebens gewollt zu haben, ſehr leicht hervorbringt, mußte Joſeph ſchon zuvor der ſchrecklichen Alternative forſchend entgegen gegangen ſeyn, daß die Beſchäftigung ſeines ganzen Lebens entweder ein Hirngeſpinſt, oder aber ſein Begriff vom

Guten und der darauf ſich gründenden Pflicht höchſt mangelhaft und irrig geweſen ſey. Welche von dieſen beiden Vorſtellungsarten, auf dem Todbette, nach ſechs und zwanzig in raſtloſer, raſcher Thätigkeit verlebten Regierungsjahren dem Kaiſer die troſtloſeſte ſcheinen mußte, iſt ſchwer zu entſcheiden. Für beide giebt es aber ein bewährtes Gegengift, das in dem entſcheidenden Augenblicke, wo man ſeiner bedarf, nie ſeine Wirkung verfehlt. Dem treuen theilnehmenden Blicke des Beichtvaters darf man ſicher trauen, daß er es ſeinem leidenden Bruder aus Herz gelegt habe, und die Einkleidung, womit der Kaiſer ſeine Hingebung ausdrückt — „Gott! — dein Wille!" — beweiſet hinlänglich, daß der Glaube an einen verſtändigen Urheber und Lenker des Weltalls der ſichere Hafen geworden ſey, wo ſeine müde Seele von allen Stürmen ihres Schickſals ruhete. In der ſchönen Ahndung einer Vollkommenheit, welche die Räthſel der kurzſichtigen Sterblichen löſet, die Widerſprüche der Vernunft vermittelt und ſogar die Irrthümer der aus falſchen Prämiſſen gefloſſenen Handlungen in ihren großen, unbegreiflichen Plan unſchädlich oder nützlich wirken läßt; ſieht der edle Kämpfer, mit dem Bewußt-

ſeyn, die in ihn gelegten moraliſchen Kräfte jederzeit in Ehren gehalten und ſtets nach ſeiner beſten Einſicht gehandelt zu haben, ſeiner Auflöſung getröſtet und ſanft erheitert entgegen. Nur den Elenden kann dieſer Troſt nicht von ſeinem Gewiſſen retten, den Unglücklichen, der in ſteter Furcht vor der Strafe und mit der Erkenntniß ſeiner Unſittlichkeit dennoch über ſich ſelbſt die Ausübung des erkannten Guten nicht vermochte und nach einem im Rauſche des üppigſten Genuſſes verſchwelgten Lebens, ſich ſelbſt verachten muß, weil er den edleren Theil ſeines Weſens nicht ehrte. — Heiliger Joſeph! menſchenfreundlicher Kaiſer! bitte für uns!

3.

Scheinbare Vereinigung der Partheyen in Brabant.

Der Herzog von Urſel diente im kaiſerlichen Heere vor Belgrad und Orſova. Als die Revolution in Belgien ausbrach, ſuchte der Kaiſer ihn durch die ſchmeichelhafteſte Begegnung zu gewinnen; allein umſonſt. Der Herzog ſchlug alle Gnadenbezeigungen aus, eilte nach Brüſſel, entſagte allen ſeinen militäriſchen Verhältniſſen, und ſchickte ſeinen Kammerherrnſchlüſſel zurück. Die Stände übergaben ihm das Kriegesdepartement, indem ſie ihm den Vorſitz darin ertheilten; ſobald er aber merkte, daß ihre Miniſter es ſich anmaßten, auch hier ohne ſein Vorwiſſen Verfügungen zu treffen und ihn von aller eigenen Wirkſamkeit auszuſchließen, (wovon die Ernennung des Generals von Schönfeld zum zweiten Befehlshaber der Armee das auffallendſte Beiſpiel war:) reſignirte er ſogleich ſeinen Poſten, und erklärte ſich bald hernach, wie

ſein Schwager, der Herzog von Aremberg, für die demokratiſche Parthei. Am 8ten März, bei der Ablegung des Eides, deſſen Abfaſſung die Partheien heftig erbittert hatte, bis endlich eine von beiden Seiten gebilligte Formel angenommen ward, erwählten die Freiwilligen von Brüſſel den Herzog von Urſel mit einſtimmiger Acclamation zu ihrem Generaliſſimus, und zum Zeichen des Friedens umarmte ihn van der Noot auf öffentlichem Markte" *).

Dieſer Judaskuß wird hier auf unſerm dritten Blatte vorgeſtellt. Wer Brüſſel je geſehen hat, wird den großen Platz, mit einem Theile des Rathhauſes, den angränzenden Gebäuden und dem hervorragenden Giebel des Hauſes der Brauerzunft, mit der darauf angebrachten Bildſäule des Herzogs Karl von Lothringen zu Pferde, ſogleich wieder erkennen. Die buntſcheckige Horde der Freiwilligen auf dem Platze, macht ihrem Namen Ehre, wenn der freie Wille darin beſteht, in Stiefeln oder Schuhen, im Ueberrocke oder in Uniform, mit rundem oder dreieckigem Hute, mit dem rechten oder linken Fuße voran, in oder außer Reihe und Glied, den Kopf nach Oſten oder

*) Forſters Anſichten. II. 129.

Weſten, oder zwiſchen den Schultern, das Gewehr auf der Schulter oder im Arm, und militairiſch oder unbehülflich als ein ungewohntes Geräth getragen, — zur Vertheidigung, nicht der Freyheit, ſondern des adeligen und pfäffiſchen Despotismus zu erſcheinen. Was wir bisher die Muſterung paſſiren ließen, iſt indeß noch bey weitem das Beſte an dieſen Belgiſchen Kriegern; ihre Kleidungsſtücke ſind wenigſtens noch ganz, und ſo manche Stunde Weges wir auch gern gelaufen ſind, um eine ſchöngeputzte, gleichförmig montirte Wachtparade zu bewundern, wollen wir doch nicht in Abrede ſeyn, daß das Weſentliche eines guten Kriegesheeres auch ohne dieſe äußerliche Gleichförmigkeit beſtehen kann; und was die Diſciplin betrifft, ſo berufen wir uns hiermit auf alle Preußiſche Unterofficiere, ob etwas mehr als der Korporalſtock und ein geübter Exerciermeiſter dazu gehört, um aus dieſen Handwerksburſchen tüchtige Rekruten zu machen. Nun aber die unbedeutenden, nichts ſagenden Geſichter, dieſes durchweg herrſchende Phlegma von Brabant, das kaum noch Energie genug hat, um den Beichtvätern nachzubeten: nous ne voulons pas être libres! „Wir

wollen nicht frey ſeyn!" Es heißt fürwahr dem Talente nur Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn man hier auf ſeine Anwendung aufmerkſam macht. Nur der Reichthum des Genies kann ſo die Kraft verſchwenden. Wer dieſe, in Abſicht auf die Seelenkräfte ſo bewundernswürdig leeren Züge genauer unterſucht, wird darin mit Erſtaunen das tiefe Studium der Charakteriſtik erkennen, wodurch der Meiſter ſich ſo vortheilhaft unterſcheidet. Faſt von einem jeden getrauten wir uns zu ſagen, bey welchem Handwerk er gearbeitet hat. Die eingefallenen Backen und das ungekämmte, ungelockte Haar ſind unverkennbare Bezeichnungen des Friſeurs zur Rechten, ſo wie die ganze viereckige, unbewegliche Geſtalt und die weiten hangenden Stiefeln des Mannes zur Linken, auch ohne ſeine wahrhafte Schuſterphyſiognomie, den Schutzgenoſſen des heiligen Kriſpin verrathen. Neben ihm präſentirt ſich, nach der ängſtlichen Stellung, dem eingezogenen Kopfe, den wohlausgefütterten Backen und dem gewickelten Haare zu urtheilen, eines Krämers Ladendiener, über deſſen eine Schulter ein Bäcker, wie über die andere ein Schlächter hervor-

guckt. Das zarte nette Bürſchchen, mit einem feinen Geſichte, neben dem Friſeur, iſt etwa ein Schneider oder gar hübſcher Leute Kind. Zwiſchen ihm und der Spitze des herzoglichen Huts fallen uns noch einige Züge auf, die man zur übrigen Gruppe nicht würde reimen können, wenn man nicht ſchon wüßte, daß ohne Mönche die Revolution in Belgien ſich nicht denken läßt. Das kleine ſcharfgeſchlitzte Auge iſt hier das einzige, das nicht bloß ſieht, ſondern auch redet; das ſelbſtgefällige Lächeln zwiſchen den fetten ſchlaffen Wangen vollendet die Phraſe. Eine ſüße Erinnerung an nie bereuete Sünden geſellt ſich hier zu der doppelt erfreulichen Ueberzeugung, daß die Welt betrogen ſeyn wolle und betrogen werden könne.

4.

Der Philoſoph von Ferney ſegnet den jungen Groß-Sohn Franklins.

Benjamin Franklin ſtarb den 17ten April 1790, in einem Alter von 83 Jahren. Es iſt nicht denkbar, daß ein Europäer, der ſich nur einigermaßen um die Schickſale ſeiner Gattung bekümmert, dieſen Namen und den davon unzertrennlichen Ruhm nicht kennen ſollte. Der Stifter des Nordamerikaniſchen Freyſtaats, der Erfinder des Blitzableiters, der Wohlthäter ſeines Vaterlandes, der Freund und Bruder des Wilden und des Weiſen, der humanſte Menſch und der glücklichſte von allen, die im achtzehnten Jahrhundert zu Mitarbeitern am großen Vollendungswerke menſchlicher Glückſeligkeit auserkohren waren, hieß Benjamin Franklin!

Unſer viertes Blatt ſtellt einen intereſſanten Augenblick im Leben dieſes großen und guten Mannes vor. Alles ſcheint uns zu verſprechen, daß die Ausnahme, die wir hier machen, indem der Zeitpunkt dieſes Auftritts nicht in das Jahr 1790, ſondern in Franklins letzten Aufenthalt in Frankreich, als Geſandten der vereinigten Amerikaniſchen Staaten, fällt, mit der Achtung, die jeder geſittete Menſch einem ſo ausgezeichneten Verdienſte zollen muß, gerechtfertigt oder wenigſtens entſchuldigt werden könne. Das Andenken großer Männer, und die Rückerinnerung an ihre Thaten, iſt alles, was uns nach ihrem Tode von ihnen übrig bleibt; laßt uns das Gute, das irgendwo durch ſie geſchah, darum nicht minder wichtig ſchätzen, weil es mit einer gewiſſen Jahrzahl nicht zuſammentrifft! Von demſelben Benjamin Franklin, den Amerika und die Welt im Jahre 1790 verloren, wollen wir uns noch einen Augenblick unterhalten; ſo erinnern wir uns beſſer ſeines Sterbetages. Die Handlung, worin wir ihn hier begriffen ſehen, iſt nicht ſo glänzend, wie unzählige andere, die wir aus ſeiner öffentlichen Laufbahn

ausſondern könnten; aber auch in ſeinem Privatleben iſt der wahre Weiſe noch liebenswürdig und muſterhaft. Wir dürften überdies noch leicht auf die Entdeckung gerathen, daß jene mit dieſem bei ihm im engſten Verhältniſſe ſtand; ſo daß wir in noch beſtimterem Sinne den Vater der Amerikaniſchen Wohlfahrt in dieſem Greiſe ſähen, der die Hände zum Himmel hebt.

Doch, von aller individuellen Bezeichnung hinweggeſehen, wollen wir uns unbefangen dem Eindruck überlaſſen, den der Künſtler hier mit ſicherer Hand an unſer Herz leitet. In ſtiller Abgeſchiedenheit, unbelauſcht, und ohne Zeugen zu wünſchen bei einer Handlung, die ſie wenigſtens nicht ſcheuen darf, ſtehen die beiden alten Freunde jezt beinahe am Ziele des Erdelebens; zwiſchen ihnen knieet ein Sprößling des künftigen Geſchlechtes; ſie ſegnen ihn und beten über ihm bei ſeinem erſten Eintritt in die Laufbahn, die ſie nun bald verlaſſen ſollen. Die Ruhe dieſes Augenblicks iſt heilig, und heilig iſt die Wärme, die ihm voranging und ihn gebar. Die ganze lange Lebensgeſchichte dieſer ehrwürdigen Alten ſpiegelt ſich darin. Der zurückgelegte, mühſame

Pfad, noch einmal im Gedächtniß überſchauet, weckte ſo manche ſchlafende Erinnerung, ſo manches Bild des Leidens, der eitlen Sorge, der verfehlten Beſtimmung, des zweckloſen Ringens, des erträumten Glückes, des vergänglichen Genuſſes, der getäuſchten Hoffnung und aller unheilbaren Uebel, die im Kampfe des Mittheilens und der Selbſtheit entſtehen. Unter dieſen Betrachtungen, denen die Abgeſtorbenheit des Alters ſo leicht den düſtern Trauerſchleier überwirft, erwachte doch auch wieder die freudige Zuverſicht auf die unerſchütterlichen Felſenpunkte der Wahrheit, an denen ſich Gefühl und Vernunft im Sturm des Lebens ſo oft gehalten hatten. O, meine Freunde, wer von uns kannte nicht dieſen Augenblick der wahren Begeiſterung! Hier ward er, bei dem liebevollen, väterlichen Theilnehmen an dem künftigen Schickſale des hülfloſen Kindes, ein feierlicher Augenblick der Weihe. — „Was uns aufrecht hielt, ſey nun deine Stütze durch das Leben!" So ſprechen die Züge dieſer Alten, ſo erfleht es ihr Herz, ſo empfangen und geben es ihre Hände. — Nennt, o nennt ſie uns denn, dieſe Grundſätze, die ſo mächtig auf Euch wirkten, denen

Ihr Euch getroſt überließt, die Euch lehrten, ſo ſanften und doch ſo feſten Trittes durch alle Wechſel des Erdelebens zu gehen!

„Gott! — Freiheit! — Friede!" — Mit dieſen Segensworten weihete der hinſcheidende Greis Voltaire den Jüngling William Temple Franklin zum Menſchen. Gott! Freiheit! Friede! betete der alte Franklin; und Gott, Freiheit und Friede waren in ihrem Herzen.

5.

Guſtav III. hält eine Rede nach dem Siege ſeiner Scheerenflotte.

Der Sieg in Swensk-Sund, am 9ten Julius 1790, war für die politiſche Exiſtenz des Königreiches Schweden von der äußerſten Wichtigkeit. Die großen Zurüſtungen zu dieſem Feldzuge hatten nicht verhindern können, daß der ganze Plan dem Könige mißglückte. Sein Angriff auf Reval wurde zurückgeſchlagen; die Vereinigung der beyden Ruſſiſchen Flotten, die er hatte verhüten wollen, ging jetzt vor ſich, und ſeine Galeeren ſo wohl, als die Linienſchiffe und Fregatten unter dem Herzoge von Südermannland mußten vor dem überlegenen Feinde einen Hafen ſuchen. Biörkö-Sund, zwiſchen Wiborg und St. Petersburg, bot ihnen den willkommenſten und zweckmäßigſten Zufluchtsort, ſobald es der Schwediſchen Landarmee gelang, einen Sieg über die feindlichen Truppen zu erfechten und auf

die Ruſſiſche Hauptſtadt loszugehen. Allein das Waffenglück zürnte dem kühnen Schwediſchen Abentheurer. Armfeldt wurde bey Sawitaipol zurückgetrieben und verwundet; Meyerfeld drang zwar bis nach Högfors, aber vergebens erwartete ihn Guſtav vor Wiborg. Die Ruſſiſche Flotte hielt beyde Schwediſche blokirt, und dieſe Blokade, die nun bereits einen Monath lang gedauert hatte, zwang den König endlich zu einem gewagten Unternehmen; er mußte ſich entweder durchſchlagen oder ſich den Ruſſen ergeben. Er wählte — wenn man dies noch eine Wahl nennen kann, wo Ruhm und Ehre, Pflicht und Verzweiflung einſtimmig gebieten — er wählte die Schlacht. Hatte ſein raſcher Rittergeiſt ihn in Gefahren geſtürzt, ſo bewies er jetzt den heiteren Heldenmuth, die unbefangne Geiſtesgegenwart, die feſte Entſchloſſenheit, die ihn allein befreien konnten. Unbekümmert um das Loos, das ihm fallen könne, ſah er nur das Ziel, um welches ſein Verſtand ihm jetzt zu ringen gebot, und ſtürzte ſorglos in die unvermeidliche Gefahr. Mit dem Verluſte von ſieben Linienſchiffen, drey Fregatten, ein und dreyßig kleineren Fahrzeugen, fünfhundert Kanonen

und gegen fünftauſend Mann, war ſeine Rettung noch um einen mäßigen Preis erkauft.

In Swensk-Sund, unweit Friedrichsham, wohin Guſtav ſeine Galeeren führte, befand er ſich gleichwohl noch nicht in Sicherheit. Rußlands mächtige Selbſtherſcherin, in der Mitte der glänzendſten Siegesbahn aufgehalten — der Siegesbahn, deren letztes Ziel die ſtolze Inſchrift über dem Abendthore von Cherſon: ΕΙΣ ΒΥΖΑΝΤΕΙΟΝ, „dies iſt der Weg nach Byzanz!" ſo ſtill und deutlich zugleich zu bezeichnen ſchien — drohete Rache für den Schwediſchen Friedensbruch. Groß und erhaben, auch im Zorne, hatte ſie Guſtavs Untergang beſchloſſen; ihr Todesengel war Naſſau, der Weltumſegler, der tollkühne Anführer einer ſchwimmenden Batterie vor Gibraltar, der Sieger bei Kinburn und Otſchakow. Er ging zum Angriff, als ſey er des Sieges gewiß. Vier Tage kaum hatten die Schweden geruhet, als ſeine, dreyhundert Segel ſtarke, Flotille erſchien. Guſtav ſtellte ihm nur hundert und neunzig Fahrzeuge und ſeinen mächtigeren Genius entgegen. Sieg galt es oder Vernichtung; der König kämpfte für ſeine Kronen, er kämpfte für Schwediſche Freyheit.

Eine

Eine Begeiſterung, wie jene unter Guſtav Adolph oder Karl dem Zwölften, konnte Schweden retten; des Königs Beyſpiel ſchuf dieſe Begeiſterung in ſeinem Volke. Mit unwiderſtehlicher Gewalt drangen die Schweden auf die Ruſſiſche Flotte ein; ihr verzehrendes Feuer durchbrach Naſſau's Linie; ſeine Fahrzeuge ſtrichen, oder trieben auf den Grund; fünf und funfzig wurden erobert und viele andre verbrannt. Sechstauſend gefangene Ruſſen, mehr als ſechshundert Kanonen und viele Trophäen verherrlichten den Schwediſchen Sieg — und Naſſau floh auf einem Kahn in das Ruſſiſche Gebiet.

Nach dieſer Schlacht, welche den Separatfrieden von Werelä am 14ten Auguſt bewirkte, indem die Bewunderung des Helden Catharinens große Seele mit der politiſchen Sünde des Königs verſöhnte, berief Guſtav der Dritte ſeine Officiere, und hielt eine Rede, worin er ihrer Treue, ihrer Vaterlandsliebe und ihrer Tapferkeit den theuer erworbenen Ruhm zuerkannte. Er beförderte alle zu höheren Graden, ertheilte allen die dem militairiſchen Verdienſt beſtimmte Schaumünze, erlaubte ihnen die Schärpe ſeiner Haustruppen

zu tragen, und ernannte viele von ihnen zu Rittern des Schwertordens. Guſtav beſaß unter vielen Geiſtesvorzügen auch das Talent der Rede. Wer ihn näher gekannt hat, wird eingeſtehen, daß der Künſtler, indem er ihn als Redner ſchildert, wahrſcheinlich den Augenblick gewählt hat, worin der König ſich ſelbſt am beſten gefiel.

6.

Friedrich Wilhelm II, bei dem Brande in Breslau.

Dieſes Blatt ſpricht für ſich ſelbſt. Der nächtliche Brand, die Löſchenden, der Waſſerſtrahl aus den Spritzen, die Leitern, der mit Koffer und Gepäck beladene Träger, der zum Hauſe hinaus eilt, und die Gruppe zu Pferde, wo jeder Preuße die Züge ſeines Königs auf den erſten Blick erkennt: — dies ſind lauter Beſtandtheile des Gemäldes, die keiner Erläuterung bedürfen. Wie glücklich wären die Künſtler, wenn ſie immer nur ähnliche bezeichnungsvolle Gegenſtände darzuſtellen hätten! Allein es giebt Ereigniſſe, die, wie gewiſſe Landſchaften, für den Pinſel zu reich, zu unermeßlich ſind; andere, denen es faſt unmöglich iſt, eine intereſſante Anſicht abzugewinnen. Die Gegenwart eines Monarchen bey einem Brande kann der allgemeinen Wohlfahrt nicht zuträglicher ſeyn, als ſie dem Künſtler will-

kommen iſt, der ſie darſtellen ſoll; die allgemein bekannte Geſichtsbildung erläutert alles augenblicklich von ſelbſt, und es iſt wirklich wunderbar, wie das Auge des Zuſchauers ſich auch ſchon am Ordensſtern orientirt. Dieſe Polarität unſerer Sehnerven, wenn ſie nicht angeboren iſt, welches die leidigen Philoſophen bezweifeln wollen, wird wenigſtens durch Gewohnheit und Erziehung zur andern Natur. Dem Künſtler ſcheint unſere Bemerkung nicht entgangen zu ſeyn; denn er hat ſogar in ſeinem Bilde darauf angeſpielt. Die beym Löſchen beſchäftigten Männer vergeſſen des Brandes, ihres Amtes und der allgemeinen Noth, um dem Zauber zu gehorchen, der ihre Augen unwillkührlich auf den König heftet. Der rüſtige Burſche zuoberſt auf der Leiter, mit dem Schlauche der Feuerſpritze in der Hand, empfängt den Eindruck zugleich durch Augen und Mund; der unten, mit Feuerhaken und Eimer, theilt offenbar ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen die mündliche Anweiſung, die er eben von dem Monarchen ſelbſt erhält und das unbeſtimmbare Gefühl, das bey ihm von dem Gedanken unzertrennlich iſt, dies ſey nun der König.

Der Beherrſcher einer großen Monarchie hat täglich Gelegenheit, ſich in einer für die Menſchheit und für ſein Volk intereſſanten Beſchäftigung zu zeigen; im Kabinet, im Felde, als Richter, im Glanz ſeiner Würde, als Stellvertreter einer Nation und als Rächer ihrer Ehre, als Beſchützer und Verpfleger der Wiſſenſchaften, der Künſte und ihrer Prieſter, als Vormund der Armen und Waiſen, als Urheber des Glücks und Theilnehmer an den Freuden ſeiner Unterthanen, endlich auch in ſeinem Privatleben — denn der Monarch gehört ganz ſeinem Volke — als Mann, als Gatte, Vater, Bruder, Hausherr, und, wär' es möglich, als Freund. Man begreift, daß hier die Wahl dem Künſtler ſchwer werden mußte; allein für die Empfindung ſeiner Mitbürger konnte er nicht glücklicher wählen, als indem er ihnen die rührende Ueberzeugung näher zu legen ſuchte, daß auch in der Stunde der Mitternacht der König dort ſeinen Poſten glaubte gefunden zu haben, wo ihrem Leben und ihrer Habe Gefahren drohten.

7.

Franzöſiſcher Enthuſiasmus auf dem März- oder Föderations-Felde.

In der Geſchichte unſerer Zeit wird die Begeiſterung, womit fünf und zwanzig Millionen Menſchen ſich für ihre neue politiſche Organiſirung intereſſirten, eine ſtets denkwürdige Erſcheinung bleiben; und ſo fern die menſchliche Natur ſich ſchlechterdings nicht anders, als a posteriori, aus der Erfahrung, kennen und erforſchen läßt, dürfen wir hinzuſetzen, daß ſie uns durch die Franzöſiſche Revolution und den darin wirkſamen Enthuſiasmus von einer ganz neuen Seite bekannt wird. Den einzigen allgemeinen Vereinigungspunkt ausgenommen, den wir mit den Franzoſen in unſerer gemeinſchaftlichen Abkunft und Bildung, als vernünftige Geſchöpfe finden, genießen wir, vermöge der Abſonderung, welche die politiſchen Verfaſſungen zwiſchen Nationen und Reichen feſtgeſetzt haben, das unſchätzbare

Glück, bey allen Auftritten jenſeits des Rheins unbefangene, partheyloſe, gleichgültige Zuſchauer, mithin deſto ruhigere Beobachter bleiben zu können. Wie die Zerwühlung Calabriens durch das Erdbeben, ſo iſt uns jetzt die Explosion in Frankreich lediglich ein merkwürdiges Phänomen. In beyden Fällen erſtaunen, ſchaudern wir, beklagen das Loos der armen Einwohner, und unſere phyſiſch-politiſchen Hamiltone bereiſen die rauchenden Brandſtätten, beſchreiben die niedergeſtürzten Ruinen, und zählen die Leichname, die das unerbittliche Schickſal ſich zum Opfer erkohr. In beyden Fällen erkennen wir mit Ehrfurcht gegen die Verhängniſſe, deren höheres Geſetz wir nicht ergründen können, daß, während die Elemente und die Gemüther der Menſchen im Auslande ſo furchtbare Verwüſtungen anrichteten, die vollkommenſte Sicherheit innerhalb unſerer Gränzen herrſchte und uns ein ruhiges, gleichförmiges Leben beſchied. Sicherer liegen unſere Städte im Sande, oder an der Donau, der Elbe und dem Rhein, am Fuß der Kalk-, Schiefer-, Granit- und Wackengebirge, als dort Meſſina und Catanea, Rheggio, Gerace, ja ſelbſt Neapel und Por-

tiel, zwiſchen dem Aetna und Veſuv. Kein Vulkan wird ſich unter dem ehrwürdigen Gothiſchen Denkmahl unſerer Reichsverfaſſung entzünden, ſeine zierlich geſchnörkelten Thürmchen, ſeine ſchlanken Säulenbüſchel und ſchaurigen Spitzgewölbe in die Luft ſprengen, und uns mit dem Feuer und Schwefel der politiſchen Wiedergeburt taufen.

Um indeſſen ſo bey der Erſcheinung ſtill zu ſtehen, müßten wir etwas weniger oder etwas mehr als Menſchen ſeyn. Die Geſetze, nach welchen ſich Ideen in unſrem Inneren verbinden, bringen es ſchon mit ſich, daß wir alles Sichtbare und Unſichtbare, alles Nahe und Entfernte, alles Vorhergehende und Zukünftige einer gewiſſen Formel unterwerfen, um überall Verknüpfungen zu ſetzen, wo die Sinne uns nur abgeſonderte, von einander unabhängige Bilder liefern. Ohne jene Formel genießen wir nur den Eindruck der Dinge; in ihr genießen wir uns ſelbſt; der empfundenen Wirkung ſcheinen wir gleichſam Meiſter zu werden, durch die hinzugedachte Urſache. Dieſe Cauſſalverbindung, wie die Philoſophen es nennen, dieſe beſtändige Beziehung einer jeden Wirkung auf ihre Urſache,

iſt nun, ſo lange die Welt ſteht, das Spiel, deſſen die menſchliche Vernunft nicht müde wird; wiewohl ſie in manchen Köpfen ſo lange und anhaltend damit ſpielt, bis ſie ſich am Ende überzeugten, kein Menſch habe noch je recht gewußt, was eine Urſache ſey, und keiner werde je mit unbezweifelter Gewißheit behaupten und erweiſen können, daß es eine Urſache gebe. Die Vernunft in ihrer Kindheit fand nun freilich dieſe Schwierigkeit nicht. Die Art des Genuſſes, die im bloßen Wahrnehmen beſteht, beſchäftigte den Menſchen viel zu angenehm und zu lebhaft, um das Bedürfniß einer ſolchen Zerſtreuung aufkommen zu laſſen. Er hatte für alles nur Eine Urſache, des unbekannten Vermögens; und dieſes nannte er Gott. Ein Gott donnerte ihm in den Wolken, fuhr auf dem Wirbelwinde, blendete ihn im Sonnenlicht, verſenkte ihn in Meereswogen; im Löwen wüthete, in der Eiche grünte, in der Blume duftete ihm ein Gott. Allmählich aber reinigte ſich der Begriff der Gottheit von ſeinen Schlacken, und man ſcheuete ſich vor der grellen Behauptung: das Gute ſey Urſache des Böſen. Die Unmöglichkeit, dieſem empörenden Schluſſe zu entgehen, und

noch mehr als dieſe, die unerträgliche Pein, weder vorwärts noch rückwärts zu können, ſobald man alles unmittelbar an die oberſte Urſache knüpft, trieb nunmehr die Vernunft in das unermeßliche Labyrinth der Philoſophie. Man hoffte, die nächſte Veranlaſſung jeder einzelnen Wirkung von Stufe zu Stufe ſo lange hinaufwärts zu verfolgen, bis man alles in einen großen harmoniſchen Zuſammenhang gebracht haben würde. Es war ein ſtolzes Vertrauen auf den Umfang menſchlicher Kräfte; aber die Erfahrung rechtfertigte es nicht. Kein Menſchenleben, verlängerte es ſich gleich zur Neſtoriſchen Dauer; was ſage ich? nicht die Summe aller vom Menſchengeſchlecht durchlebten Jahre reicht hin, um endlich durch den Wald der nächſten und entfernten, der mittelbaren und unmittelbaren, der allgemeinen und ſpeciellen, der generirenden, determinirenden, dirigirenden, accelerirenden, maturirenden Urſachen, bis an das erwünſchte Ziel zu gelangen. Auch die Geübteſten mußten ſich hier verirren und mit leeren Hoffnungen täuſchen; die Menge tappte ihnen zuverſichtlich nach; Andere ſchloſſen die Augen aus freyen Stücken, und glaubten treuherzig, ſie wären ſchon im Freyen; einige Wenige er-

kannten den Irrgarten für das, was er war, gaben ſich dem Schickſal gefangen, und ließen es ſich wohl ſeyn unter den Bäumen, wo ſie jedesmal gingen oder ſtanden.

Der Wohlgeruch einer Blume ſetzt flüchtige, verdünſtende Theilchen und ihre Wirkung auf unſere Riechnerven voraus; aber den Grund dieſer Uebereinſtimmung zwiſchen unſerer Empfänglichkeit und der Wirkſamkeit dieſer Atomen kennen wir nicht. So geht es uns mit allen Erſcheinungen im weiten Reiche der Phyſik, ſo mit den Verkettungen menſchlicher Schickſale. Strenge genommen iſt es unmöglich, das ganze Gewebe von Urſachen zu entwirren, welches ein bloßer Säbelhieb eines Ebensſchen Huſaren auf den Kopf eines Freyheit ſchnaubenden Franzöſiſchen Bürgers vorausſetzt. Eine ſichere Fauſt und eine ſcharfe Klinge gehören freylich dazu; doch auch nicht minder die Preußiſche Diſciplin, der Befehl zum Angriff, und jener noch frühere Befehl zum Aufbruch aus der Garniſon. Bey dieſem hebt nun wieder eine höhere Ordnung von Beſtimmungen an, die uns nicht bloß in alle Cabinette von Europa, ſondern auch in die Schlafgemächer von Königen und Königinnen, in

die Verſammlungen der Republikaner, in die Schlupfwinkel der Sanscülottes, in tauſend Pariſiſche Schenken und Boudoirs, ſodann durch unzählig vervielfältigte Mittelglieder in längſt verfloſſene Zeiten verſetzt, und alles ſo eigenſinnig und zugleich ſo unabänderlich zuſammenfügt, daß unſer Huſar, ohne den Proteſtantenhaß Catharinens von Medicis, ohne die verführte Schwachheit Karls des Neunten, ohne die Launen des Dreizehnten, Vierzehnten und Funfzehnten Ludwigs, ihrer Mütter, Vormünder, Mini[illegible] und Maitreſſen, ohne den Bau von Verſailles, die Kriege in den Niederlanden, die Spaniſche Thronfolge, die Zerrüttung der Franzöſiſchen Finanzen, und die Befreyung von Amerika — ſeinen Säbel nicht gezogen hätte. Indigeſtionen, Erhitzungen, Erkältungen, Flohſtiche, witzige Einfälle und tauſend andere gleich wichtige Urſachen großer Begebenheiten haben wir hier nicht einmal in Rechnung gebracht; allein wer ſieht nicht ſchon, daß wir unſere obige Behauptung erwieſen haben?

Steht es ſo übel um die Bemühungen der Vernunft, im Chaos der Geſchichte ein Licht

anzuzünden; hängt alles ſo genau zuſammen, daß man den Umſturz eines großen Reiches nicht ohne die Paſtetchen, die Ludwig der Funfzehnte ſo gut zu backen pflegte, und umgekehrt, die geringfügigſte Unternehmung eines Deutſchen Soldaten gegen Frankreich, nicht ohne die Thaten aller Merowinger, Carolinger, Capets und Bourbons erklären kann: — ſo möchte es wohl gleichviel ſeyn, wird man uns ſagen, welche von den Millionen Urſachen man auf gerathewohl aufgreift, um irgend eine Erſcheinung in der politiſchen Welt damit zu motiviren. Dieſem Einwurfe haben wir wenig entgegen zu ſetzen; allenfalls könnte man ſagen: die Geiſteskräfte der Menſchen und ihre Grade der Ausbildung ſind verſchieden; wer ſchärfer und weiter ſieht, als andere; wer einen größern Geſichtskreis vor ſich hat; wer mehrere und zartere Berührungspunkte beſitzt, die ihm Gemeinſchaft mit der umgebenden Welt eröffnen; wer inniger empfängt und den größern Reichthum empfangener Eindrücke beſſer ordnet, ſchöner und zweckmäßiger verbindet und mit einer regeren Kraft darin zu ſeiner Freude bildet und wirkt: das iſt der Mann, nach deſſen Urtheil wir lüſtern wären.

Abſolute Vollkommenheit läßt ſich hier nicht erwarten; allein die Grade der Annäherung können verſchieden ſeyn; und um dieſe zu prüfen, empfiehlt man unter andern dieſe goldene, aus richtigen Theorieen geſchöpfte und in der Erfahrung bewährt erfundene Regel: daß man große Begebenheiten nicht von geringfügigen Urſachen herleiten müſſe. Wem es genügt, den Samen der Franzöſiſchen Revolution im Fauxbourg St. Antoine entdeckt zu haben, dem gönnen wir ſeine Freude, wie dem Phyſiker, dem ein Medizinfläſchchen mit naſſer Eiſenfeile die Lavaſtröme des Veſuv erklärt; nur müßten wir uns vorbehalten, daß in beyden Fällen das weitere Forſchen denen nicht verboten werde, die ſich nicht ſo leicht befriedigen laſſen.

Die Frage, wodurch der Umſturz eines großen Reiches bewirkt worden ſey, kann indeſſen faſt noch eher beantwortet werden, als dieſe andre: warum ſo etwas geſchehen mußte? Wir fragen dies immer wieder, ſo oft uns auch die Weisheit für den Vorwitz beſtraft; eben als ob wir endlich einmal der Vorſehung ihr Geheimniß ablocken wollten. Es giebt hierher gehörige Fragen, die man bloß hören darf, um an aller Befriedigung

darüber zu verzweifeln. Warum, zum Beyſpiel, iſt eine Nation aufgeklärt, die andere bis zur thieriſchen Unempfindlichkeit herabgewürdigt? Warum iſt eine frey, die andere der Willkühr eines Deſpoten unterworfen? Warum iſt eine reich, die andere arm? Warum erkämpften ſich Schweizer und Holländer ihre republikaniſchen Verfaſſungen? Warum blutete Karl der Erſte unter der Axt des Geſetzes für die verletzte Engliſche Freyheit? Warum ward Jakobs des Zweyten Flucht eine neue Epoche der Brittiſchen Unabhängigkeit? Warum mußte den Amerikanern der Eigenſinn ſo gut gelingen, ſich nicht vom Engliſchen Parlamente taxiren zu laſſen? Warum —— Aber ſo fragt es ſich ins Unendliche fort. Antwortete jemand: die Schweizer wurden frey, um in den Sold eines Deſpoten zu gehen; die Engländer, um die Räuber Indiens zu werden; die glücklichen Nationen mißbrauchen ihre Kräfte; die gemißhandelten verfehlen ihre Beſtimmung: ſo hätte man unſere Zweifel zwar nicht gelöſet; allein die Ungereimtheit, einen Prozeß aburtheilen zu wollen, wovon man nicht die Acten hat, läge denn doch am Tage.

Wie die Franzöſiſche Revolution in das ganze Schickſal der Menſchheit eingreift, und was ſie wirken werde bis ans Ende der Welt — wer mag das jetzt ſchon beſtimmen? Ob es an und für ſich eine Moralität der Begebenheiten und Handlungen gebe; ob etwas Geſchehenes, ohne weitere Beziehung, oder auch mit Beziehung auf alle möglichen daraus zu entſpringenden Folgen, gut oder böſe zu nennen ſey: — das entſcheide, wer im Rathe der Götter müßig ſitzt. Unſere Dialektiker ſelbſt aber werden nicht beweiſen können, daß eine Sache darum verwerflich ſey, weil böſe Menſchen ſie beförderten, oder weil ſie zu böſen Zwecken gemißbraucht werden kann. Wer möchte es dem koſtbarſten Geſchenke der Vorſehung an die Menſchheit, dem Chriſtenthume, zum Vorwurf machen, daß ein ſo verabſcheuungswürdiger Menſch, wie Conſtantin, ihm auf den Trümmern der alten Volksreligion zuerſt einen Thron erbauete, und daß Abſcheulichkeiten, die unter geſitteten Völkern ſonſt unerhört ſind, wie zum Beyſpiel die Menſchenopfer des Inquiſitionsgerichts, aus der verdreheten Lehre des Evangeliums floſſen? Alſo trifft der Tadel oder

auch

auch der Beyfall, womit man jetzt gegen die Franzöſiſche Revolution ſo freygebig iſt, nur die Moralität der handelnden Perſonen, und auch dieſe nur, ſo fern jene große Begebenheit als von ihnen abhängig wirklich gedacht werden kann. Ueber dieſen letzten Punkt irrt man ſich aber dort am leichteſten, wo die prädisponirenden Urſachen zu einer ähnlichen Gährung nicht vorhanden ſind. Die Gelaſſenheit, womit wir auf unſerm Sopha oder an unſerm Schreibtiſch über die Welthändel urtheilen, und die Partheyen bald losſprechen, bald verdammen, fällt auf dem Schauplatze der Handlung weg: man ſteht dort gleichſam auf glühendem Boden, und man gehorcht der Allgewalt der Umſtände, die ein unaufhaltſames Schickſal ſeit Jahrhunderten her ſchon vorbereitet hatte.

Wer ſieht indeſſen nicht, daß man allein in unbefangener Entfernung aus jenem ſchrecklichen Phänomen einen unmittelbaren Nutzen ziehen kann. Der ruhige Zuſchauer begreift den Grad der Spannung nicht, der ihn verleiten könnte, die Freyheit ſelbſt um jene Atrocitäten einer Revolution zu erkaufen. Allein der Zeitpunkt, wo ein ſolcher Kauf

ihn nicht mehr zu theuer dünkte, muß wenigſtens für ihn im Reiche der Möglichkeiten ſeyn; dann wird der Eindruck des Schauderhaften, wofür ihn ſeine jetzige Stimmung offen läßt, ſeine Wachſamkeit gegen die Gefahr einer Sinnesänderung verdoppeln. Dies iſt der Geſichtspunkt, aus welchem der Anblick der ungeheuren Maſſe von Kräften, die ſich in einem gährenden Volk entwickeln, am lehrreichſten wird; es iſt ſchön und furchtbar zugleich, zu ſehen, was der Enthuſiasmus in gehörig vorbereiteten Gemüthern vermag.

Nirgends zeigte ſich eine beſſere Gelegenheit, dieſe Bemerkungen anzuſtellen, als auf dem Märzfelde zu Paris, im Julius 1790. Hier, wo die Franken, ein freyer Germaniſcher Bund, ſich jährlich verſammelten, um ihren Königen den Willen des ſouverainen Volkes zu befehlen, hier feyerte man jetzt das erſte Bundesfeſt der wieder errungenen Freyheit. Die völlige Gleichheit war eben jetzt unter den Bürgern durch die Niederreißung aller erblichen Unterſchiede wieder hergeſtellt. Jeder galt nur durch perſönliches Verdienſt, und über dieſes entſchied die Stimme des Volkes. Aus den verachteten Hüt-

ten des Bauers und des Handwerkers gingen jetzt, im Glanz eigenthümlicher Geiſtesvorzüge, des Vaterlandes Stützen wie neue Sterne hervor, und mancher aufgeblähete Bewohner eines Pallaſtes ſank in der Blöße perſönlicher Nichtswürdigkeit unerkannt in den Staub; denn das Andenken großer Ahnherren war wie ein erborgter Schmuck von ſeinem Haupte gefallen, und der lügenhafte Schimmer fremder Tugenden erloſchen. Ein Sturm der Begeiſterung hob die ganze Nation zur Höhe des Selbſtgefühls. Menſch zu ſeyn, war der ſchöne Stolz von fünf und zwanzig Millionen, das erſte und letzte Ziel ihrer Befreyung. Der Eid der Brudertreue ward am 14ten Julius in der nehmlichen Stunde von allen Einwohnern eines Reiches geſchworen, das eine Fläche von zehntauſend Quadratmeilen auf unſerer Erdkugel einnimmt; in neunzehnhundert Städten und hunderttauſend Dörfern ſtiegen an Einem Tage und in Einer Stunde die feyerlichen Zuſagen wechſelſeitiger Liebe und Treue einträchtig zum Himmel. Fünfmal hunderttauſend Menſchen ſaßen nur allein auf dem zum Amphitheater umgeſchaffenen Märzfelde; Einwohner der Hauptſtadt

und Abgeordnete aus allen Provinzen, die hier als Stellvertreter ihrer Mitbürger erſchienen, um das Bundesfeſt feyern zu helfen; alle ſtanden zugleich auf von ihren Sitzen, alle ſtreckten den Arm in die Höhe; von Männern, Weibern, Kindern erſcholl der ſchmetternde Ruf: „ich ſchwöre!“ Uebermannt von dieſem mächtigen Gefühle, das in den Sehnen der Stärkſten zitterte, fielen dieſe verbrüderten Menſchen, ohne Rückſicht auf Rang, Alter und Geſchlecht, einander in die Arme, und wiederholten ihren unbekannten Nachbaren ihren Eid; die Nationalgarden warfen ihre Waffen weg und küßten ſich, und plötzlich erſcholl es erweckend und erhebend von allen Seiten: „Hoch lebe die Nation!“

Nur freye Nationen, ſagt der Augenzeuge, dem wir hier folgen, kennen dieſes Gefühl; denn nur freye Nationen haben ein Vaterland.

Ich ſah die Zurüſtungen zu dieſem Feſte, das beyſpiellos in den Jahrbüchern der Menſchheit bleibt. Das größte Amphitheater in der Welt, wogegen die berühmten Römiſchen nur Kinderſpiele ſind, ward in wenigen Tagen durch die Allmacht des Volkswillens erſchaf-

ſen. Die verdächtige Trägheit von funfzehntauſend beſoldeten Arbeitern ward durch den Enthuſiasmus von hunderttauſend Freywilligen vergütet. Im Taumel der Freyheit arbeiteten ſie mit einem Eifer, mit einer Behendigkeit, mit einer Fröhlichkeit, mit einer Verſchwendung der Kräfte, die man kaum noch begreift, wenn man ſie auch ſelbſt geſehen hat. Unendlich war die Abwechſelung der arbeitenden Gruppen, und unbegreiflich, ohne die Begeiſterung des Augenblicks in Rechnung zu bringen, die Ordnung, die allenthalben herrſchte. Hier waren keine Wachen ausgeſtellt, hier kannte man nicht die gebieteriſche Stimme des Aufſehers, und noch weniger ſeinen Stecken; auch die Bienen und Ameiſen bauen ohne Tyrannen und Satelliten, und vollenden doch in Eintracht den Bau ihres kleinen Freyſtaats. Die Gerechtigkeit des Volkes heiligte eines jeden Eigenthum, und ſchützte jedermann in ſeinem Rechte. Kleidungsſtücke und Uhren, die man während der Arbeit von ſich gelegt hatte, blieben den ganzen Tag unberührt an ihrer Stelle liegen. Mit Trommeln und Kriegsmuſik, die Schaufeln auf der Schulter, zogen die begeiſterten

Schaaren Arm in Arm unter Freyheitsgeſän-
gen zu ihrem Tagewerk, und ſpäter als die Sonne verließen ſie das Feld. Alte und Junge, Männer und Weiber, Herzoge und Tagelöhner, Generalpächter und Schuhputzer, Biſchöfe und Schauſpieler, Hofdamen und Poiſſarden, Betſchweſtern und Venuspriesterinnen, Schornſteinfeger und Stutzer, Invaliden und Schulknaben, Mönche und Gelehrte, Bauern aus den umliegenden Dörfern, Künſtler und Handwerker unter ihren Fahnen kamen Arm in Arm in buntſcheckigem Zuge, und griffen rüſtig und muthig zur Arbeit. Tauſend rührende Züge des überall rege gewordenen Gefühls verherrlichten dieſe geſchäftige Scene; tauſend gutmüthige Scherze, tauſend Beweiſe des Galliſchen Frohſinns, tauſend Beyſpiele der Ehrliebe, Großmuth, und Uneigennützigkeit des Pöbels verſöhnten die gedemüthigte Morgue des Adels. Um des Schauſpiels Täuſchung zu vollenden, erſchien auch Ludwig der Sechzehnte, ohne Leibwache, ohne Gefolge, allein in der Mitte von zweymalhunderttauſend Menſchen, ſeinen Mitbürgern, nicht mehr ſeinen Unterthanen. Er nahm die Schaufel, und füllte einen Schieb-

karren mit Erde, unter lautem Jauchzen und Beyfallklatſchen der Menge. Alles drängte ſich um ihn hin, nannte ihn Freund und Vater, und gab ihm alle die ſüßen Namen, welche der Deſpot aus dem Munde ſeiner Schmeichler nie hört, und welche nur ein guter und gerechter König aus dem Munde eines freyen Volkes hören kann*). (Unſer Künſtler ſcheint dieſen Augenblick zu einer Darſtellung gewählt zu haben, worin er zugleich einige der vorhin angedeuteten Gruppen anbringen und unſerm Nationalbegriff von Pariſiſchen Carricaturſcenen Genüge leiſten konnte.)

„Waren Sie je in Neapel?" fragte mich ein Zuſchauer, der neben mir ſtand. „Ich habe dort vor Kurzem einen Ausbruch des Veſuv geſehen. Dumpfe Donner hatten ihn verkündigt. Schwarze und weiße Rauchſäu-

*) Wir verweiſen hier auf Girtanners hiſtoriſche Nachrichtrn über die Franzöſiſche Revolution. B. III. S. 404 — 417 und B. IV. S. 1 — 30. Man wird es uns nicht verargen, daß wir einiges aus der trefflichen Schilderung dieſes Schriftſtellers faſt wörtlich abgeſchrieben haben, da die Wärme, die darin herrſcht, bey der bekannten Stimmung des gnzen Werkes, ſo unverdächtig iſt.

len ſtiegen wechſelsweiſe in ſchwerer Baumgeſtalt empor, und lagerten ihre Wolken abwärts am Horizont. Himmelan geſchleudert erſchien die ſchöne Licht- und Feuergarbe, und fiel in glühendem Regen zurück. Der Lavaſtrom durchbrach die Felſengewölbe, floß majeſtätiſch am Rande des Berges hinab, und füllte die Thäler mit geſchmolzener Gluth. Es war ein erhabener, furchtbar ſchöner Anblick. — „Großer Gott!" rief eine Stimme aus dem Haufen, „jetzt verſchlingt die Lava meinen Weinberg! er war mein Alles für Weib und Kind!" Ein Engländer reichte dem Unglücklichen ſeine Börſe. — „Seht! das Feuermeer bedrohet die Villa des Herzogs P***; ſeht! ſchon ſteht ſie in vollen Flammen." Mag ſie brennen, ſagte der Engländer; er hat ja noch zwanzig andere. — Lautes Jammergeſchrey und Gewimmer verkündigten eine neue Trauerpoſt; ein halbnacktes Weib kam keuchend mit einem Kinde im Arm; drey andere waren in ihrer elenden Hütte verbrannt. Der Fremde wandte ſich weg und weinte. — Jetzt erſchien eine ſeltſame vornehme Figur mit einem San Gennaro, und verſicherte: der Verſuv ſey auch

gar zu ungeſtüm; die Lava könne bis an die Alpen fließen und ganz Italien verſengen; man müſſe alle Feuerſpritzen aus Neapel zum Löſchen kommen laſſen, und alle Lazzaroni aufbieten, um den Monte di Somma der Erde gleich zu machen. „Bedlam! Bedlam!" knirſchte mein Engländer. — „Dieſer Ausbruch rettet Kalabrien vom Untergang," ſagte ein alter Einſiedler aus der Nachbarſchaft. „Laſſen Sie uns weiter davon ſprechen, rief der Britte; Sie ſind der Mann, den ich ſchon lange ſuche."

8.

Deſille's patriotiſcher Tod in Nancy.

Der Aufruhr unter der Beſatzung von Nancy gehört zu den unzähligen Greueln, die der Zwieſpalt der Partheyen bey einer großen und gewaltſamen Staatsveränderung unausbleiblich veranlaßt. Dem furchtbaren Werkzeuge des Deſpotismus, dem ſtehenden Heere, wird natürlicher Weiſe von beyden Partheyen geſchmeichelt; und kann man wohl erwarten, daß eine Klaſſe von Menſchen, auf deren ſittliche Bildung ſo wenig Rückſicht genommen wird, wenn ſie nun endlich ihre eigene Wichtigkeit fühlt, ſich dem ausſchweifendſten Gelüſte und den wüthendſten Leidenſchaften nicht überlaſſen ſoll? Es war im Plane der Revolutionsfreunde, ſich der gemeinen Soldaten zu verſichern; Theils, weil man ſich im voraus von dem Beytritt adeliger Officier nicht viel verſprach; Theils weil man glaubte, Soldaten allenfalls auch ohne Officier brauchen zu können, da das Gegentheil unmöglich iſt; Theils endlich, weil es den Grundſätzen der

Demokratie und Gleichheit gemäßer war, auf die größere Anzahl der Mitbürger von geringer Herkunſt mehr Rückſicht zu nehmen, als auf wenige Edle. Den Officieren wies ihre Geburt, wieſen ihre Begriffe von militairiſcher Ehre, und die durch lange Gewohnheit beynahe zur Natur gewordene, wenigſtens ſehr zu entſchuldigende Anhänglichkeit „an den großen Monarchen" ihren natürlichen Platz in der Gegenrevolution und unter ihren Freunden an. Das Feuer, welches ſeitdem ſo heftig ausgebrochen iſt, glimmte damals noch unter der Aſche; die geheimen Ränke und Machinationen der Partheyen gegen einander, deren Minen ſich oft begegnen und kreuzen mußten, ließen ſich aus der Ferne nur nicht ſo deutlich überſehen, und erſchwerten alſo dem fremden Zuſchauer die Enträthſelung des über Frankreich ſchwebenden Schickſals. Nur hier und dort merkte man an den plötzlich entſtandenen Gährungen, daß irgend verborgene Hände im Spiele geweſen ſeyn müßten. Die Inſubordination, ſowohl bey den Landtruppen als bey der Marine, verrieth am deutlichſten, wie geſchäftig insgeheim die Partheyen einander entgegen gearbeitet hätten. Die Volks-

parthey war vielleicht ſchon darum die uner- müdetſte in dieſer Taktik, weil ſie erſt die Ge- müther ſtimmen, den Geiſt der alten militai- ſchen Zucht und des Gehorſams beſtreiten und die Armee desorganiſiren mußte; da hin- gegen das Corps der Officier ſchon auf den Wink bereit war, und eigentlich nur in ſeiner einmal empfangenen Richtung beharrte. Es durfte nicht befremden, daß hernach die Offi- cier den Umfang ihres Einfluſſes auf die ge- meinen Soldaten verſuchten; allein für dieſe war einſtweilen offenbar auf der andren Seite mehr zu gewinnen. Ihr elender Sold, ihre ſchlechte und ſpärlich zugemeſſene Nahrung, woran ſo viele Begünſtigte des Hofes noch zu gewinnen wußten, erleichterte jedem De- magogen das Geſchäft, ihre Bedürfniſſe auf den gebietenden Ton zu ſtimmen, der ſchnell von einer Befriedigung zu der andern ſchritt, und, durch die erſte Nachgiebigkeit kühn ge- macht, bald keine Gränzen mehr kannte. Ein mißverſtandener Begriff von Gleichheit und von Menſchenrechten vollendete die Verwir- rung, und wand der Ariſtokratie ihre mäch- tige Waffe aus den Händen.

Die unſinnigen Ausſchweifungen dreyer zu

Nancy in Garniſon liegender Regimenter ſchienen den ſtrengen Schritt zu rechtfertigen, den der Befehlshaber der Truppen in Metz damals wagte, um die Subordination wieder herzuſtellen, ehe ihn die Dekrete der Nationalverſammlung dazu berechtigten. Der Erfolg entſprach dem Ruhme, den Bouille' ſich in Amerika erworben hatte; mit Aufopferung der bewaffneten Bürger von Metz, die das erſte Feuer des Schweizerregiments in Nancy empfingen, trug er einen vollkommenen Sieg davon, und gab ein großes Beyſpiel von der Ueberlegenheit der Diſciplin über freche Ungebundenheit. In dem Augenblick aber, wo beyde Heere außer- und innerhalb der Mauern von Nancy nur zu warten ſchienen, wer von beyden den erſten Schuß thun würde, opferte ſich Deſilles, ein Officier im 10ten Regimente, großmüthig auf, um alles Blutvergießen zu verhüten. Er legte ſich über das Zündloch der Kanone, er ſtellte ſich vor die Mündung, und wußte die Schweizer vom Regimente Chateauvieux eine halbe Stunde lang vom Schießen abzuhalten. Endlich verloren dieſe zu Banditen umgeſchaffenen Soldaten die Geduld. Von ihren Flintenſchüſſen

getroffen, ſtürzte Deſilles zu Boden, und nach einigen Wochen ſtarb er mit dem Bewußtſeyn, ohne alle Rückſicht auf Partheyen, lediglich darnach getrachtet zu haben, daß Brüder und Landsleute einander nicht erwürgten. Hätte Frankreich nur viele Deſilles! Es entginge noch vielleicht dem Bürgerkriege. Aus Enthuſiasmus für gewiſſe Grundſätze, aus Partheygeiſt, aus Erbitterung, Haß oder irgend einer Leidenſchaft, die zum Handeln antreibt, können viele Heldenthaten entſpringen; aber dieſe Weyhung zum Tode, die aus einem ſo ſanften, reinen, unvermiſchten Gefühl von Bruder- und Vaterlandsliebe hervorgeht, dieſe Bürgertugend, die den Frieden der Brüder ſo theuer erkauft, iſt eine ſeltnere und wenn gleich minder glänzende, dennoch der Bewunderung und des Theilnehmens würdige Erſcheinung.

9.

Menſchenfreundliche That eines Deutſchen Fürſten.

Es wäre ein ſchlimmmes Jahr, das ſich nicht mit einer guten That eines Deutſchen Fürſten bezeichnen ließe. Ihre Anzahl, ihre Würde, ſelbſt ihre Politik, die es ihnen ſchon zur Pflicht macht, um des ihnen ſtets gegenwärtigen gemeinen Beſten willen, ihre Herrſchaft auch über unſere Herzen zu erſtrecken; endlich — denn auch wir ſelbſt verdienen hier ein kleines Lob — die Loyalität, womit wir von unſern Herrſchern, wie von der Dame unſeres Herzens, glauben und gegen die ganze übrige Welt behaupten, daß ihres Gleichen nicht auf der runden Erde zu finden ſey: dies zuſammengenommen, häuft jährlich einen artigen Schatz zum Deutſchen Panegyrikus. Wir wollen hier unſern Sparpfennig für das Jahr 1790 hineinwerfen, — die Schaumünze, die wir zum Gedächtniß der Kaiſerkrönung

aufgehoben hatten; und wir ſetzen einen deſto höheren Werth darauf, weil ſie nicht mit Gepränge unter das Volk geworfen ward, ſondern, wie es ſcheint, nur ſo im Vorbeygehen aus dem Buſen gefallen iſt. Sie iſt von reinem Golde! Auf der Bildnißſeite leſen wir ganz deutlich, ungeachtet die Kurfürſtlichen Inſignien fehlen: MAXIMILIAN, Erzherzog in Oestreich und der Revers hat bloß die Worte: Leutſeligkeit und Volksbildung!

Dort in Frankfurt, wo man damals unſere Fürſten nur als Halbgötter, weit über die Sterblichkeit erhaben, in ungewohnter Pracht einherziehen und ſchimmern oder funkeln ſah, war es eines Morgens ein überraſchender Anblick, auf der Brücke, die nach Sachſenhauſen führt, eines von dieſen überirdiſchen Weſen, als Menſch verkleidet und mit menſchlichem Gefühl ſich herablaſſend zu den Leiden armer Sterblichen, einem hülfloſen Geſchöpfe ſeine Laſt aufhelfen zu ſehen. Wir haben es inzwiſchen von ſehr guter Hand, daß der Urheber dieſer menſchenfreundlichen Handlung im eigentlichſten, wie im edelſten und beſten Sinne des Wortes, ein wahrer Menſch iſt,

und

und zwar ſo durch und durch ein Menſch, daß man ihn im Fürſtenkleide oder im Biſchofstalar, oder in der Deutſchen Ritterrüſtung immer wieder dafür erkennt. Die Einwohner von Sachſenhauſen, ein Völkchen, das im Ruf altdeutſcher Treuherzigkeit und kunſtloſen aber prüfenden Biederſinnes ſteht, liebten dieſen Menſchen noch im Pomp ſeiner Würde — und die Stimme eines rauhen, unbeſtochenen Volkes iſt heilig und wahr.

10.

Ritterſchlag bey der Kaiſerkrönung in Frankfurt.

Die Freyherren von Dalberg haben vor allen andern Deutſchen Edlen das Recht, bey der Kaiſerkrönung zu Reichsrittern geſchlagen zu werden, und wenn ein Dalberg zugegen iſt, erſcheint er in vollſtändiger Ritterrüſtung. Unſer zehntes Blatt ſtellt dieſen feyerlichen Ritterſchlag vor und vergegenwärtigt uns dadurch die Krönungsfeyer, deren ſteifer, Byzantiniſcher Pomp, ſo ſehr er auch gegen unſere jetzige ungezwungene Eleganz abſticht, gleichwohl als Erinnerung an das Entſtehen der Deutſchen Reichsverfaſſung mit guten Gründen gerechtfertigt werden kann. Die ſo ſchnell auf einander folgenden Krönungen Leopolds und Franz des Zweyten haben freylich etwas gar zu wörtlich bewieſen, wie viel es koſte, Deutſchland einen Kaiſer zu geben; doch wenn je an Reformen und Veränderungen gedacht werden ſollte, ſo gäbe es

noch wichtigere Gegenſtände, die abgeändert zu werden verdienten, als der Schnitt des Pluviale und der Dalmatica, oder die Geſtalt der kaiſerlichen Halbſtiefeln. Es ziemt dem Deutſchen Charakter nicht, mit ſchwerfälliger Nachahmung unſerer leichtſinnigen Nachbarn ein enthuſiaſtiſches: Vive la constitution! anzuſtimmen und ſie gleich darauf wieder zertrümmern zu wollen; wir dürfen vielmehr zugeben, daß unſere Verfaſſung, wie alles menſchliche Beginnen, ihre Mängel hat, wobey ſie aber noch geraume Zeit beſtehen kann, und, wenn wir unſern wahren Vortheil kennen, auch noch beſtehen wird. Eine gewaltſame Auflöſung dieſes ſo feſt zuſammengejügten Baues, wenn er gleich aus heterogenen Materialien entſtanden iſt, würde ganz Europa erſchüttern; er muß von der Hand der Zeit eines natürlichen Todes ſterben, ſo wird der Schutt nur weggeräumt, und man bauet nach modernen Regeln leichter, heller, luſtiger — und, der Himmel woll' es! auch beſſer. So lange er noch ſteht, bleibt indeß die Wahl und Krönung des Deutſchen Reichsoberhaupts eine der wichtigſten Angelegenheiten für unſer Vaterland.

Von dem vorliegenden Blatte dürfen wir als Augenzeuge verſichern, daß es den Vorzug der genau befolgten hiſtoriſchen Wahrheit, ſowohl im Lokal als in der Kleidung des Kaiſers behauptet. Es wäre nicht unmöglich, daß ein Hyperkritiker uns den Einwurf machte, der wachthabende Officier zur Linken am Throne ſcheine, der Uniform nach, ein Preuße zu ſeyn; dem könnten wir aber diesmal eine politiſche Antikritik entgegen ſtellen, worin die Worte Reichenbach und Preußen keine unbedeutende Rolle ſpielen würden. Die Gruppe im Hintergrunde empfehlen wir der Unterſuchung der Phyſiognomiker. Der Kaiſer ſcheint Karls des Großen Schwert — zum Ritterſchlag recht gut zu führen.

Der Name Dalberg ruft Empfindungen und Gedanken hervor, denen dieſe Stätte zu heilig iſt. Wie Deutſchland gewohnt iſt, dieſen Namen mit Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens zu paaren, müßte der Tag ein Trauertag werden, an welchem man vergebens fragte: Iſt kein Dalberg da?

II.

Krönungsfeyer des Ungariſchen Königs.

Abermals eine Krönung! Der kleine Umſtand, daß der König von Ungarn den Deutſchen Kaiſer ernähren hilft, wird bei denen, die ein ſolches Argument zu beherzigen wiſſen — und das ſollen diesmal alle unſere Leſer ohne Ausnahme ſeyn — die Wahl des Künſtlers hinlänglich rechtfertigen. In der That, wenn man erfährt, was es dem guten Leopold für Künſte gekoſtet hat, ehe er dieſen Ritt in Ehren machen konnte, ſo gewinnt die Sache ein ſehr ernſthaftes Anſehen, und man fängt an, es für eine wichtige Begebenheit des Jahres 1790 zu halten, daß er die Krone des heiligen Stephan erhielt. Welch ein Unterſchied zwiſchen ſeinem Loos und dem ſeines Vorgängers! Joſeph ließ die Krone aus Ungarn in ſeine Hofburg nach Wien bringen, und ſchickte ſie kurz vor ſeinem Tode mit aller erdenklichen Feyerlichkeit zurück, damit Leopold ihr wieder nachreiſen

könnte. Joſeph hatte noch als Kind ein: moriemur pro rege nostro! (wir ſterben für unſern König) gehört, und vernahm auf ſeinem Todbette die drohende Stimme des Aufruhrs; er ward gehaßt und gefürchtet. Leopold hingegen, dem die Ungarn trotzen zu können glaubten, mußte ſein Königreich in Reichenbach erhandeln; allein die Drohungen verhallten ſanft, und Leopold ward geliebt. Joſeph hatte ſich nie krönen laſſen; ſein Bruder gewann die Nation durch dieſe eitle Feyerlichkeit. Dafür ſteht auch ſein Bildniß in dem großen Saale, wo alle Könige von Ungarn ſeit Stephan dem Heiligen abgebildet ſind, im königlichen Schmucke; da hingegen Joſeph, der Nichtgekrönte, in ſeiner Feldmarſchallsuniform, gleichſam als der Anführer einer Kompagnie Barbaren, unter ihnen erſcheint. Faſt möchte man bey der andächtigen Verehrung der Ungarn für jenen alten eiſernen Reif, womit ein Papſt die Schläfe ihres heiligen Königs band, an jene Otaheitiſche Simplicität der ungebildeten Völker denken, die das nützliche Metall dem köſtlichen noch vorziehen, wenn nicht die Verſchwendung von Gold, Silber, Perlen und

Edelſteinen an ihren Dolimans, Kalpaks, Säbeln, ja ſogar an Stiefeln und Sporen lehrte, welche Fortſchritte in der Schätzung des relativen Werthes der Dinge ſie gemacht haben, ſeitdem ihre braunen Voraltern Magyar und den Kaukaſus verließen. An den Beſitz jener Wunderkrone ſind indeſſen ſo manche Privilegien und Immunitäten gebunden, daß es immer der Mühe werth bleibt, einige fromme Legenden in den Kauf zu glauben, und den König auf die Verfaſſung ſchwören zu laſſen.

Bey dem feyerlichen Einzug in die Hauptſtadt führt der König mit ſeinem Säbel einen Streich in die Luft nach allen vier Weltgegenden. Dieſe allegoriſchen Windſchnitte ſollen eine Beſitznehmung des Reiches vorſtellen; könnten ſie nicht auch allenfalls auf die Inauguration ſelbſt bezogen werden und eine feine reservationem mentalem des zu Krönenden andeuten? oder im gegenwärtigen Fall eine retroaktive Anſpielung auf die vorhergegangenen Unterhandlungen, oder auf den Revolutionsgeiſt der Ungarn und ihren ſoliden Charakter enthalten? Dieſen Charakter erkennt man hier auf dem meiſterhaft gezeich-

neten Blatte noch treffender in der wirklich ſchönen Ungariſchen Kleidung, worin dieſe Nation, wie die Polniſche, bey ihrer projektirten Revolution, eigentlich ihre ganze Hoffnung geſetzt zu haben ſchien, indem ſie mit der Proſkription der Deutſchen Tracht den Anfang machte. Der Erfolg beweiſet, daß ſie beyde Recht hatten; denn die Spur ihrer Revolutionen, die ſich ſchon wieder aus allen ihren Verhältniſſen verloren hat, iſt wirklich noch in ihren Röcken und Mützen vorhanden.

12.

Dämpfung des Sächſiſchen Bauern-aufſtandes.

„Ewige Minderjährigkeit iſt das Loos der Völker!“ Dieſer Weidſpruch einer mißmüthigen Philoſophie — leider zu ſehr gegründet in einer troſtloſen Ueberſicht der bisherigen Geſchichte, in der traurigen Erfahrung, daß man es mit redlichem Streben und Aufopferungen für das gemeine Beſte nicht hat ändern können, in dem Gefühle der Erſchöpfung und dem Bedürfniß der Ruhe, die das Alter mit ſich bringt — wird jederzeit begierig von der zahlreichen Klaſſe derer nachgeſprochen, denen die ewige Vormundſchaft zu gute kommt. Es iſt wahr, die unmündigen Völker ſind mehrentheils ungezogene, verwahrloſete Kinder, denen es an Thätigkeit und Geübtheit des Denkvermögens, an richtigen Begriffen und feſten Grundſätzen fehlt, die ſich mit einer Laſt von Vorurtheilen ſchleppen, vom ſinnloſeſten Aberglauben

ängſten laſſen, und ſtatt der freywilligen Pflichten einer überlegten Sittlichkeit nur unzählige mechaniſche Uebungen kennen; die ſich durch ſtrenge Behandlung und knappes Futter zu allem treiben, zwingen und abrichten laſſen; die um ein Stück grobes Brot und einen bunten Rock ſogar auf den Wink einander todtſchießen lernen, und gewöhnlich nicht einmal träumen, daß Vernunft und Wille ihnen gehören könnten, ſondern ſie treuherzig für das Eigenthum ihrer Vormünder halten.

Einige Beyſpiele hat es indeſſen gegeben, wo das Volk, nachdem es während ſeiner Minderjährigkeit Proben von geſundem Verſtande, von geſetzter Aufführung und richtiger Schätzung der Dinge abgelegt hatte, ſich für majorenn erklärte, und weil es kein anderes Mittel giebt, die Sache zu entſcheiden, auch vermöge dieſer Erklärung majorenn blieb, und die Verwaltung ſeiner eigenen Güter übernahm. In einigen anderen Fällen, wo man es mit einer heftigen aufbrauſenden, eigenwilligen und vorwitzigen Brut zu ſchaffen hatte, und die Vormünder zugleich durch offenbar ſchlechte Wirthſchaft und mo-

raliſche Unwürdigkeit um alles Anſehen gekommen waren, lief es mit der Emancipation weit ſchlechter ab. Das frühreiſe Volk, nachdem es, wie leicht zu erachten, ſein Vermögen durchgebracht und ſeine Kräfte verſchwelgt hatte, ſah ſich in ſeinem Verfalle genöthigt, ſich unter eine abermalige Kuratel zu begeben, und hatte oft nicht mehr den Muth, Bedingungen zu machen, ſondern mußte ſich auf die Einſicht und Großmuth des neuen Vormunds verlaſſen.

Zu allen Verſuchen der Nationen, in den vollen Beſitz ihres Erbes und ihrer Rechte als Menſchen einzutreten, haben die Vormünder jederzeit ſcheel geſehen, und wenn ſich ſolche verderbliche Folgen der Volkseigenmacht, wie die zuletzt erwähnten, irgendwo zeigten, war niemand lauter, als ſie, um damit das Unſchickliche, das Unanſtändige, ja das Unmögliche einer Volksmündigkeit zu erweiſen. Es ſcheint ihnen hierbey gänzlich entgangen zu ſeyn, daß ein Vormund allemal für das Vermögen und zugleich für die Bildung ſeines Mündels verantwortlich bleibt, mithin, daß jene Dummheit, jene Verſchrobenheit, jene Ausſchweifungen, die eine Nation zur fort-

währenden Minderjährigkeit qualificiren, die unverantwortliche Schuld ſolcher Vormünder ſelbſt geweſen ſeyn könnten, die in der beruhigenden Gewißheit, vor keinem Pupillencollegium Rechenſchaft geben zu müſſen, abſichtlich den Verſtand und die Sittlichkeit intellektueller Weſen untergruben, und ſich das feindſelige Geſchäft wählten, ſie zu entmenſchen.

Es wäre eine ſehr unnütze Mühe um die Aufſuchung aller Mißhandlungen, die eine Nation auf dieſe Art erlitten hat, wenn ſie nicht zu einer richtigeren Selbſtbeurtheilung führte. Wir ſind in Deutſchland vielleicht auch in dem Falle großer Kinder, die man in ihrer Erziehung vernachläſſigt hat; allein vermöge unſerer angebornen guten Anlage, haben wir ſchon unſere Mängel einſehen lernen. Für uns giebt es in der That keine heilſamere Ueberzeugung, als dieſe, daß wir wirklich als Nation noch minderjährig und von dem Zeitpunkte unſerer Mündigkeit noch weit entfernt ſind. Eine ſolche Geſinnung iſt nicht nur unſerm geſetzten Charakter und der Unbefangenheit unſerer Herzen angemeſſen; ſondern ſie erwirbt uns zugleich die Achtung der pflichtbeladenen Menſchen, denen die Vorſe-

hung unſere Führung anvertrauet hat. Den edlen und wohldenkenden unter ihnen ſind beſcheidene, kluge, ehrliebende, lehrbegierige, tugendhafte und wohlgeſittete Mündel von gewiſſen Jahren vielmehr Freunde als Pflegekinder; ſie bindet gegenſeitiges Zutrauen, Herzlichkeit, Liebe. Die wunderlichen, die grämlichen, die ſchwachen Vormünder, oder ſolche, die ſich irgend einer Unlauterkeit bewußt ſind, werden durch das gemeſſene, vernünftige, ehrerbietige Betragen einer Jugend, die ihrer Leidenſchaften Meiſter iſt, beſchämt, und vielleicht gebeſſert und gewonnen.

Kein Land rühmt ſich ſo vieler guten Fürſten, als gegenwärtig unſer Vaterland; man fordert keine Beweiſe von einer Behauptung, wovon Deutſchland überzeugt iſt. Seit einem halben Jahrhunderte waren wir mit Regenten beglückt, die es ſich eifrig angelegen ſeyn ließen, die Reife der ihnen anvertrauten Nation zu befördern und ihr die Ausbildung zu geben, welche ſie dereinſt in Stand ſetzen kann, ihre wahre Beſtimmung zu erreichen. Die größten Monarchen hatten die richtigſten und edelſten Begriffe von dem gleichen Anſpruch aller Menſchen auf den freyen

Gebrauch ihrer Denkkräfte und ihres Willens zur Erlangung einer vollkommenen, ohne Freyheit nicht gedenkbaren, Sittlichkeit. Sie räumten überall die Hinderniſſe aus dem Wege, welche der Mißbrauch der Macht und die Herrſchaft des Vorurtheils über rohe Gemüther hervorgebracht hatte; ſie nahmen ihren Unterthanen mit Bedacht die Feſſeln eine nach der andern ab, in welche ſich ihr Körper, ihr Geiſt und Herz hatten ſchmiegen müſſen. Der mäßige, beſcheidene Gebrauch der wiedergeſchenkten Kräfte belohnte ſie für ihren Edelmuth, und bewog ſie, ſich noch mehr auf Bürger zu verlaſſen, bey denen Liebe jetzt an die Stelle des mechaniſchen oder erzwungenen Gehorſams trat, und dieſelben Wirkungen, ja noch beſſere und dem gerechten Fürſten willkommnere, erzeugte.

In einem Zeitpunkte, wo im Weſten und im Oſten, im Norden und im Süden, die benachbarten Staaten eine Gährung erlitten, welche das bisherige Verhältniß zwiſchen den Regenten und ihren Untergebenen umzuſtoßen drohete, ſchien jeder noch ſo leiſe Anfang einer Volksbewegung in Deutſchland die Aufmerkſamkeit der Fürſten und die ſchnellſte An-

wendung entſcheidender Maßregeln zu recht⸗fertigen. Glücklicher Weiſe, oder, wenn man einige Rückſicht auf unſere Verfaſſung und unſern Charakter nimmt, natürlicher Weiſe, hatte die Widerſetzlichkeit der Bürger in Trier, der Bauern bei Gengenbach, der gräf⸗lich Leyenſchen Gemeine zu St. Jngbrecht, und der Saarbrückiſchen Unterthanen gegen ihre Regierungen, keinen Einfluß auf die Ruhe von Deutſchland, kein Symptom, das ſie zu Revolutionen qualificirte, und nicht ein⸗mal die Abſicht, die einmal beſtehenden Ver⸗hältniſſe zu durchbrechen; ſie waren lediglich aus der falſchen Vorausſetzung entſtanden, daß den Mißbräuchen und vermeinten Beein⸗trächtigungen, worüber man ſich beſchwerte, durch eigenmächtige Forderungen am kürze⸗ſten abgeholfen werden könnte. Ernſthaftere Auftritte ereigneten ſich aber in der Gegend von Meißen, Torgau und Wurzen, unter der weiſen Adminiſtration eines Regenten, der in wenigen Jahren das durch Krieg und Hungersnoth beynahe zu Grunde gerichtete Sachſen wieder zu einem der blühendſten und glücklichſten Länder erhoben hatte. Die Bauern auf einigen Dörfern rotteten ſich zu⸗

ſammen, kündigten ohne vorhergegangene Kla-ge ihren Herren den Gehorſam auf, verlangten die Erlaſſung ihrer Frohn, und fingen an, die Höfe und Schlöſſer der Gutsbeſitzer zu bedrohen. Drey Regimenter Cavallerie, eben ſo viel Infanterie und einige Kanonen vertrieben bald den Freyheitsſchwindel aus ihren Köpfen. Allein die Gerechtigkeit des Kurfürſten **Friedrich** August ließ es bey der bloßen Ausübung ſeiner Gewalt nicht bewenden; er wollte ſich von der Rechtmäßigkeit oder Unbilligkeit der Forderungen überzeugen, die ein ſonſt ruhiges und gutartiges Volk zu einer ſo gewagten Selbſthülfe verleitet hatten. Eine von ihm niedergeſetzte Unterſuchungs-Commiſſion unterſchied die rechtmäßig erworbenen Beſitzungen und Gerechtſame des Adels von erſchlichenen oder erpreßten, und zog die Schuldigen zur Strafe. Dieſe muſterhafte Mäßigung bey völligem Bewußtſeyn der Uebermacht rührte die Herzen der Unterthanen, die er, wie ein guter Vater ſeine irrenden Kinder, durch ſanfte Zurechtweiſung nur noch feſter an ſich zog. Wohl dem Volke, das ſo regiert wird, und ſo regiert zu werden verdient! und wohl dem

Fürſten,

Fürſten, der im Geringſten ſeiner Untergebenen, ſelbſt wenn Leidenſchaft ſie verführt, den Menſchen zu ehren nie vergißt, und lieber die Vernunft überzeugen und das Gefühl gewinnen, als den Willen gewaltig und eigenmächtig zwingen mag!

Ein ſo ſchöner Zug von Deutſcher Fürſtenehre durfte nicht übergangen werden, wo es darauf abgeſehen war, die beſten oder wichtigſten Erinnerungen aus dem Jahre 1790 zu ſammeln. Wir ſehen deutlich an dem fliehenden Bauer im Vordergrunde, daß der Dragonerofficier ihn für den Aufruhr nicht hart büßen läßt; ein Schlag mit flacher Klinge auf den Arm iſt alles, was er davon getragen hat. Die Dame am Fenſter bezeugt ebenfalls durch ihre bloße Gegenwart die Unblutigkeit dieſes Auftritts; denn ein Deutſches Frauenzimmer hat noch keinen Begriff von der Exaltation der Leidenſchaft und der Verfeinerung des Genuſſes, womit die Hofdamen zu Verſailles am 5ten Oktober 1789 ſagen konnten: *voyons s'entr'égorger cette canaille!* „wir wollen doch ſehen, wie das Lumpenvolk ſich unter einander mordet!"

Erklärung der zwölf Bildniſſe.

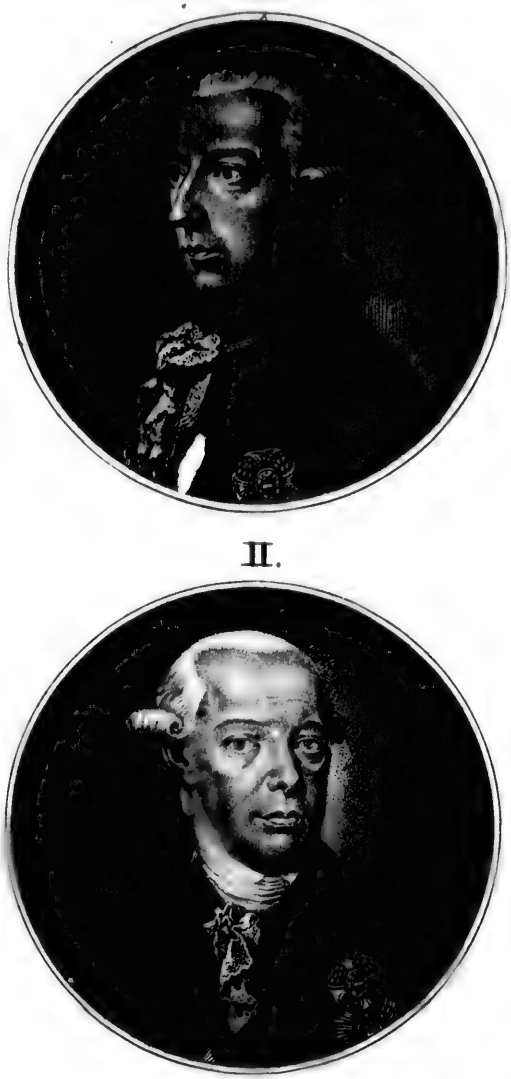
So oft wir die Geſchichte eines merkwürdigen Menſchen hören oder leſen, entſteht auch gemeiniglich ein Verlangen in uns, ſeine Geſtalt, und vor allem ſeine Geſichtszüge, zu ſehen; es iſt, als ahndeten wir, daß dieſer Anblick uns noch fernern Aufſchluß geben, den Zuſammenhang und die zureichenden Gründe gewiſſer Handlungen erklären oder überhaupt in der Seele des Mannes, von dem man uns erzählte, leſen laſſen würde. Dieſer Trieb iſt ſo allgemein, wie die phyſiognomiſchen Urtheile, die wir immer bey jeder neuen Bekanntſchaft fällen, wenn wir auch gern zugeben, daß die Phyſiognomik ſich nicht wie ein Handwerk lehren oder auf ein allgemeines umfaſſendes Syſtem zurückführen läßt. Auch läugnet wohl ſchwerlich eine von den vielen philoſophiſchen Schulen, daß die einzige Art, wie uns die Empfindung von der Individualität eines Menſchen unmittelbar zu Theil wird, nämlich die Erſcheinung ſeiner Perſon, von ſeinem ganzen Weſen Kundſchaft gebe, mithin der wahre Ausdruck ſeiner Kräfte, Fähigkeiten

und Fertigkeiten ſey. Mit dieſem, unſeres Bedünkens, ſo allgemein anerkannten Satze verbinden wir die Vermuthung, daß das Maaß und Verhältniß der Anlagen im Menſchen, oder was man unter ſeinen Seelenkräften verſteht, bereits von der Geburt an ſo verſchieden ſey, wie der Eindruck, den unſere Sinne davon auch bey dem Anblick neugeborner Kinder empfangen; wenn es gleich wahr ſeyn könnte, daß dieſe urſprüngliche Verſchiedenheit durch die unvermeidlich unähnliche Ausbildung in der Folge noch größer ſcheint, als ſie wirklich iſt. Wir laſſen übrigens jedermanns Freyheit, hierüber anders zu denken, wie billig, unangetaſtet, und führen unſere Meynung lediglich zur Entſchuldigung der Kürze an, womit wir uns durch Zeit und Umſtände genöthigt ſehen, über die beyliegenden Bildniſſe zu ſprechen. Wir haben nämlich geglaubt, man könne längere Erklärungen ſchon deshalb eher entbehren, weil ſich ſo vieles aus den ſehr ähnlichen Kupferſtichen ohne weiteren Beyſatz erkennen läßt, und müßten uns auch mit großer Gefahr unſerer Demuth irren, wenn nicht die meiſten Käufer lieber unſere Anmerkungen, als die ſaubern und netten Kunſtwerke, entbehren möchten.

Der Zweck dieſer Bildniſſe iſt nur die Bezeichnung des Jahres 1790 durch die merkwürdigen Männer, die entweder in dieſem Jahre den Schauplatz der Welt verließen oder an den wichtigſten Begebenheiten damals den größten Antheil hatten. Ihre Namen ſind ſämmtlich ſo bekannt, ihre Thaten hat der Ruhm, und die zuverläſſigere Geſchichte ſchon ſo oft beſchrieben, daß es verlorne und den Leſer ermüdende Mühe geweſen wäre, hier nochmals ihre Biographieen zu entwerfen. Daß uns aber beym Anblick ihrer Bildniſſe mancher Gedanke über ihren Wirkungskreis und ihren Einfluß auf ihre Zeitgenoſſen und die Nachwelt entſchlüpfte; daß es uns überraſchte, wie alles was je geſchehen iſt, und alles was je gelebt hat, bald aus dieſem, bald aus jenem Geſichtspunkte betrachtet, nützlicher Anwendung auf das, was noch geſchehen ſoll und auf die künftig Lebenden, fähig ſey; daß wir es wagten, dieſe Ahndungen herzuſetzen, damit ſie andere und beſſere im Buſen unſerer Leſer anregen könnten: dies iſt eine Verwegenheit, die wir freylich nur mit dem böſen Beyſpiele der Zeiten zu entſchuldigen wiſſen.

I.

II.



A. Kohl ſcp: Viennæ 1792.

I. JOSEPH II.

II. LEOPOLD II.

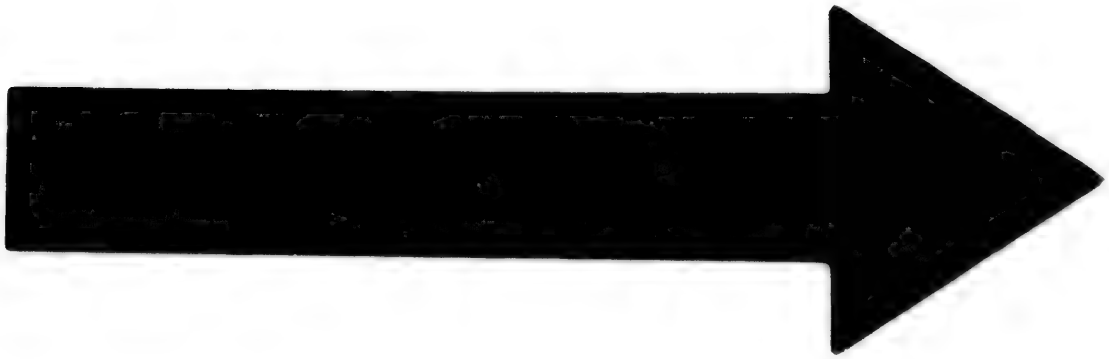


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6″

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

I.

Joſeph II. und Leopold II.

1.

Joſeph II.

Die Macht Oeſtreichs war einſt der Schrecken von Europa. Der Stolz der Fürſten dieſes Hauſes erweckte ihnen Haſſer und Feinde; aber die noch gehäſſigeren Anmaßungen Ludwigs XIV und ſeine Siege erregten noch ungleich größere Beſorgniſſe. Eine lange Rivalität zwiſchen Frankreich und Oeſtreich benahm den übrigen Europäiſchen Mächten alle Furcht; das Gleichgewicht ward durch die Erſchöpfung beyder ſo ſehr geſichert, daß ihre ſtaatskluge Ausſöhnung und enge Verbindung ſelbſt es nicht wieder ſtören konnte.

Joſeph der Zweyte ſchien den Oeſtreichiſchen Erblanden gegeben, um ihren Glanz wieder herzuſtellen, und die Macht, die eine noch immer anſehnliche Maſſe von Beſitzungen ihm gab, gehörig geltend zu machen. Eine Reihe theils ſchwacher und beſchränkter, theils abergläubiger und ungebildeter Vorgänger hatte den

Staat unzähligen Mißbräuchen Preis gegeben, ſeine Schulden gehäuft, ſeine Mittel verkannt, ſeine Kräfte ſtocken laſſen, und die Verantwortlichkeit der Beamten beynahe vernichtet. Strenge, Sparſamkeit, Ordnung, unermüdliche Sorge konnten indeſſen allen dieſen Uebeln noch abhelfen, und den Ehrgeitz eines Monarchen mit dem Namen eines Wiederherſtellers ſeiner Familiengröße befriedigen. Joſeph fühlte Kräfte in ſich, die noch einer andern Befriedigung bedurften; er wollte ſeine Völker glücklich machen, und urtheilte richtig, daß es kein Glück ohne Freyheit, und keine politiſche ohne ſittliche Freyheit geben kann. Verglichen mit Frankreich, England, Holland und dem Norden von Deutſchland, ſah er ſeine Staaten auf einer ſehr niedrigen Stufe der Cultur: in Ungarn und Böhmen war die Maſſe des Volkes zur härteſten Sklaverey herabgewürdigt; in Oeſtreich und Belgien ſchleppte ſie das ſchwere Joch des Aberglaubens und der Sinnlichkeit. Joſeph erkannte im Menſchen die Fähigkeit zur ſittlichen Vervollkommnung, und die unbegreifliche Würde der Vernunft, gegen welche gerechnet, da ſie Allen gegeben iſt, die zufälligen Unterſchiede der Geſellſchaft ihm unbedeutend dünkten. Er hob die

Leibeigenſchaft auf; er ſicherte die Rechte des Geringen gegen die Willkühr und Unterdrückung des Reichen und Großen; er ſchützte mit unerbittlicher Strenge das Eigenthum des Staats und des Privatmanns; er beſchenkte ſeine Länder mit Freyheit des Glaubens und der Meynungen; er verfolgte die Unwiſſenheit und den Aberglauben bis an ihre Quellen; er hob die Klöſter auf, und ließ die Prieſter ſelbſt erziehen, damit ihr Einfluß auf die Gemüther in dem Maße heilſam würde, wie er ihnen die Macht zu ſchaden benahm.

Dem Haupt einer großen Monarchie gereicht es kaum zum Vorwurf, daß es auf ihre Vergrößerung dachte. Man müßte die Politik wenig kennen, wenn man bezweifeln wollte, wie unvermerkt ſie die Herzen der Herrſcher beſtrickt und ihre Leidenſchaften entzündet. Joſeph ſah fruchtbare, volkreiche Provinzen, die das Kriegesglück ſeiner Mutter entriſſen hatte, in den Händen eines Gegners, deſſen Geiſtesgröße er ſelbſt mit großem Geiſt, und darum williger, huldigte. Er wollte ſeinem Staate die Feſtigkeit geben, die ihn künftig unantaſtbar machte, und kannte hierzu das bewährteſte Mittel, Ründung vielmehr als Erweiterung ſeiner Gränzen.

Er ſah die Nothwendigkeit, dem Handel, dem Kunſtfleiß und der Betriebſamkeit ſeiner Völker überhaupt einen neuen kräftigen Sporn zu geben; denn er wußte, daß im Reichthum des Einwohners die wahre Stärke des Staates liegt. Alle dieſe Beweggründe wirkten auf ihn, als er den Krieg um die Bayeriſche Erbfolge unternahm, als er den durch das Bündniß mit Frankreich ihm annütz gewordenen Barrierentraktat aufhob, als er gegen Holland die Rechte der Menſchheit und der Nationen behaupten und ſeinen Antwerpern die Schelde öffnen wollte, als er den Ländertauſch mit Bayern betrieb, und noch zuletzt, als er mit ſeiner nordiſchen Freundin ſich zur Vertreibung der Türken von der Donau, oder vielleicht aus Europa, verband.

Seine Staatskunſt, ſeine Gerechtigkeit und ſeine Oekonomie brachten die privilegirten Stände wider ihn auf; ſeine Wahrheitsliebe beleidigte die päpſtliche Hierarchie; ſeine Vergrößerungsplane gaben dem alten Mißtrauen gegen das Haus Oeſtreich neue Nahrung. Preußen widerſetzte ſich ſeinen Forderungen an den Nachlaß des Kurfürſten Maximilian von Bayern, und erlangte ſeinen Zweck bey der damals noch lebenden Mutter des Kayſers; Preußen verei-

telte auch jenes Tauſchprojekt, und hielt die Lage der Sachen für wichtig genug, um mit den mächtigſten Deutſchen Fürſten ein enges Bündniß zu ſchließen, welches die Reichsverfaſſung unverletzt erhalten und der heranwachſenden Macht des Kayſers von dieſer Seite einen Damm entgegenſetzen ſollte; Preußen endlich ſchlug ſich ins Mittel, als Joſephs und Katharinens ſiegreiche Waffen die Pforte gedemüthigt und mit unermeßlichen Koſten nun wirklich der Erreichung ihres Endzwecks ſich genähert hatten. Die Oeſtreichiſchen Niederlande empörten ſich; die Ungarn droheten mit nahem Aufruhr, und in dieſem kritiſchen Zeitpunkte nahm der Kayſer, der das Opfer ſeiner Thätigkeit und ſeiner Grundſätze ward, alle ſeine Entwürfe mit ſich ins Grab.

Längere Lebensdauer war das Einzige, was ihm zur Ausführung ſeiner Plane das Schickſal verſagte; denn was es ſonſt ſo ſelten auch den beſten Herrſchern verleihet: die Fähigkeit ihr Unrecht einzugeſtehen und falſche Maßregeln zu ändern — das hatte Joſeph mit ſeinem brennenden Verlangen Recht zu thun, und ſeiner gränzenloſen Thätigkeit, von ihm erhalten. Vor dem überlegenen Geiſt eines ſolchen

Königs zitterten die Ungarn; nie hätten ſie, wäre nicht das Gift ihrer Sümpfe ihm tödtlich geworden, es gewagt, ihm die Spitze zu bieten; der gemißhandelte Bürger und Bauer hatten ihn zum Freunde, und warteten nur auf ſeinen Wink, um ihre Freyheit zu erkämpfen. Joſeph hätte in Böhmen und Schleſien um ſeine Niederlande und um Belgrad gefochten, und Frankreich hätte müſſen ruhig werden, ohne fremde Dazwiſchenkunft. Viel hängt von dem Zeitpunkt ab, in welchem man lebt; Fürſten von geringer perſönlicher Bedeutung haben oft glücklich regiert, weil ſie keinen größern Nebenbuhler hatten. Unter ſeinen Zeitgenoſſen behauptete Joſeph eine ausgezeichnete Stelle; er hat Friedrich von Preußen überlebt, den Helden, vor deſſen Genius allein der ſeinige ſich beugte.

Das Maß der Kräfte und ihre erſte Ausbildung durch die Hand der Erzieher, zwey Punkte, von denen die ganze künftige Laufbahn des Menſchen abhängt, hat das Schickſal ſich vorbehalten. In der Anlage begränzt, in ihrer Uebung gemißleitet, wird es oft des Mannes Hauptgeſchäft, die falſche Richtung ſeiner Jugend umzuändern, die Schranken

ſeiner individuellen Natur kennen zu lernen, und ſich darnach zu bequemen; glücklich, wenn ihm dann noch Muth übrig bleibt, ſeinen Wirkungskreis auszufüllen, und durch Anſtrengungen und Aufopferungen jeder Art um eine Tugend und eine Harmonie in ſeinem Innern zu kämpfen, die Andern unentgeldlich zugetheilt ward! Was Joſeph aus der Hand der Natur mit auf die Welt brachte, war ein feuriger, raſcher Geiſt, ein reges Gefühl, eine vielſeitige Empfänglichkeit, ein geſunder Körper. Er ward erzogen wie ein Prinz; dieſes Wort ſagt hier alles. Der Adel ſeiner Seele überlebte dieſen Zeitraum; allein er behielt die Narben des harten Kampfes bis an ſein Ende. Seine Flüchtigkeit, ſein Witz, ſein Scharfſinn ſpielten mit ſeinen Erziehern; ſie wußten ihm nur maſchinenmäßig vorzuſprechen, was ſie gelernt hatten; den künftigen Regenten zu bilden, ihren Unterricht in ein zuſammenhangendes, beziehungsvolles Ganze zu vereinigen, große, richtige, umfaſſende Geſichtspunkte anzugeben: das alles verſtanden ſie nicht. Als er ſeine Regierung antrat, beſaß er hinreichende Kenntniß und Beurtheilungskraft, um die Mängel der Menſchen um

ihn her gleichſam mit Einem Blicke zu entdek-ken; aber er konnte ſich auch nie ſeine Werk-zeuge aus ihnen ziehen. In ſeinen weiten Reichen fand er keine Seele, die ihm Genüge leiſten konnte, keine, deren Größe und Rein-heit ihm völliges Vertrauen abgewonnen hätte. Alles durch ſich ſelbſt thun zu müſſen, war das Reſultat aller ſeiner Menſchenprüfung, und eine der Haupturſachen, weshalb ihm ſo vie-les mißlang. Unaufhörlich getäuſcht in der Hoffnung, Menſchen nach ſeinem Herzen zu finden, ließ er ſie in ſeiner Hand nur Ma-ſchinen ſeyn; und auch in dieſer Rückſicht wurden ſie deſto unbrauchbarer, je deutlicher ſein Benehmen dieſe Meinung gegen ſie ſelbſt verrieth. Die gemißbrauchte Güte ſeiner Mut-ter flößte ihm überdies ein unvertilgbares Miß-trauen gegen alle Höflinge ein, und ſtärkte durch Mitleiden die väterlichen Geſinnungen, womit er das Volk, die zahlreiche ehrwürdige Klaſſe ſeiner armen, arbeitenden Unterthanen, in ſeinem Herzen trug. Der ſtrenge Begriff von ſeiner Regentenpflicht führte ihn natürlich dahin, wo man ſeiner Hülfe und ſeines Schut-zes am meiſten bedurfte; aus Vorſorge für das Volk floß ſeine bis ins kleinſte und zuwei-

len unwichtigſte Detail gehende Theilnahme; aus der feſten Ueberzeugung, ihm ſey das Glück vieler Millionen Menſchen anvertrauet, der Unterthan ſey nicht um ſeinetwillen da, erklärt ſich ſo mancher Zug von Härte und Unbilligkeit, ſo manche despotiſche Verordnung, womit er ſeinen Staatsbeamten Furcht, oder gar auch Abneigung gegen ſich, einflößte. Die unbeſchreibliche Heftigkeit, womit er die Ausführung einer jeden Einrichtung betrieb, von deren Nutzen für den Staat und den Unterthan er überzeugt zu ſeyn glaubte, verleitete ihn oft zu Uebereilungen, die er nicht immer nach erlangter beſſerer Einſicht gut machen konnte. Zu ſchnell im Gebrauche ſeiner Verſtandeskräfte, und in mancher Rückſicht nicht gehörig mit Vorkenntniſſen ausgerüſtet, faßte er alles ſehr ſcharf, aber auch oft zu einſeitig und ſchief; mit einer Aufmerkſamkeit, die ſich unter unzählige Geſchäfte zerſplitterte, weilte er ſelten bey einem Gegenſtande ſo lange, als dieſer es bedurfte; nur ſein Scharfblick und in der Folge Erfahrung und Uebung machten dieſen Mangel weniger bemerklich. Seine unbedingte Unterwerfung unter die Ausſprüche der Vernunft warf zuweilen ein nach-

theiliges Licht auf ſein Herz; er konnte grauſam ſcheinen wollen, wenn er glaubte, richtig geſchloſſen zu haben.

Joſeph hatte wenige, leicht zu befriedigende Begierden, und heftige, aber nicht herrſchende Leidenſchaften. Alles in ſeinem ganzen Weſen war dem großen Begriffe von Pflicht und allenfalls dem verzeihlichen Ehrgeitze, dereinſt in der Reihe großer und guter Regenten zu glänzen, untergeordnet. Er beſaß die Annehmlichkeit des Geiſtes, welche die Seele des geſelligen Umganges iſt; eine Fühlbarkeit des Herzens, die er aus Grundſatz unterdrückte, die aber bey Ueberraſchungen dennoch zum Vorſchein kam; und eine überlegte Freygebigkeit, wozu ihn die anſehnlichen Erſparniſſe ſeiner einfachen Lebensweiſe in Stand geſetzt hatten. Dem Staate ſchenkte er bey ſeiner Thronbeſteigung achtzehn Millionen Schuldſcheine, die er von ſeinem Vater geerbt hatte. Im Menſchen ſchätzte er jederzeit nur den Menſchen, das iſt: Vernunft, Sittlichkeit, perſönlichen Werth. Er hatte Feldherrntugenden, ohne Feldherrntalente zu beſitzen; die Kriegeskunſt war indeſſen ſeine Lieblingsneigung, obwohl ſein Gefühl ihm dabey im Wege

ſtand. Die ſorgfältigſte Verpflegung gewann ihm die Liebe ſeines Heeres. Seiner eigenen Beurtheilungskräfte gewiß, kannte er den Gewinn der Reiſen, und den höhern Werth der aus unmittelbarem Anſchauen geſchöpften Kenntniſſe; er hatte alle ſeine Staaten genau bereiſt und faſt alle angränzende Länder mit eigenen Forſcherblicken durchſpähet. Er forderte viel von ſeinen Staatsbeamten, aber noch mehr von ſich ſelbſt. Er war unglücklich am Ziele ſeiner Laufbahn; allein in der rührenden Sanftmuth, worein ſein Leiden ihn verſetzte, zeigte ſich die ſchöne Grundanlage ſeines Weſens.

Aus der Fackel ſeines Genius iſt ein Funke in Oeſtreich gefallen, der nicht wieder erliſcht. Sein Wirken iſt nicht verloren, ſeine Wohlthat nicht vergeſſen, ſeine Regententugend nicht verkannt. Mit dem Augenblicke, der ihn der Oeſtreichiſchen Monarchie entriß, verſchwanden alle ſeine Fehler, und bald fühlten ſeine Völker ihren ganzen Verluſt.

2.

Leopold II.

Wenn man erwägt, daß niemand ſich ſelbſt das Maß der Kräfte beſtimmt, ſo ſcheint es billiger, einen jeden mit ſich ſelbſt, als mit Andern zu vergleichen. Die Parallelen im Plutarch können dazu dienen, die Unterſchiede im Handeln bemerklich zu machen, welche von verſchiedenen Miſchungen des Charakters und von der tyranniſchen Nothwendigkeit unähnlicher Verhältniſſe und Umſtände entſpringen. Wir können dann, wie in einem Garten, unſerem eigenen Geſchmacke gemäß, die Roſe der Nelke, den Jasmin dem Geisblatt, oder auch umgekehrt dieſe jenen, vorziehen; allein unſere Wahl wird nichts über den abſoluten Werth eines jeden einzelnen Naturweſens, ſey es ein Menſch oder eine Pflanze, entſcheiden. Nur alsdann dürfen wir es wagen, die Moralität eines vernünftigen Mitgeſchöpfes zu beurtheilen, wenn wir wiſſen, was es vermag, und wie viel es mit dieſem Vermögen geleiſtet hat.

Ein

Ein ruhiger, friedliebender, bildſamer Geiſt war Leopold dem Zweyten beſchieden. Er lernte fleißig; er las ſehr viel; er ſchöpfte ſich gründliche, ja ſogar gelehrte Kenntniſſe; er ſchrieb Bücher, und ſchrieb gut. Das Großherzogthum Toskana, deſſen unbeſchränkte Herrſchaft ihm bereits im achtzehnten Lebensjahre zu Theil ward, erhielt an ihm einen ſtillen, jedoch thätigen Regenten, der mit ernſtlicher Sorgfalt das Glück ſeiner verwahrloſeten Unterthanen befördern, dem Ackerbau und Handel aufhelfen, durch die Austrocknung der giftigen *Maremmen* die Geſundheit ihrer Einwohner ſichern, durch eine aufgeklärte Geſetzgebung auf den ſittlichen Charakter der Italiäner wirken und den tauſend Mißbräuchen einer zahlreichen Prieſterſchaft entgegen arbeiten wollte. Er hatte nicht, wie ſein Bruder Joſeph, den Zeitpunkt, der ihn in Thätigkeit verſetzte, ungeduldig erharren müſſen; daher ging er in ſeinen Reformen langſamer, bedächtiger, obwohl nicht weniger eigenmächtig, zu Werke. Seine Regierung war in einem väterlichen Geiſte gegründet; allein es war der Geiſt eines unumſchränkten Vaters, über unmündige, unverſtändige Kinder; ein gutar-

tiger Despotismus, der gleichwohl mit dem ihm eigenen Stolz alle Privilegien, alle Unterſchiede des Ranges und Standes niedertrat, und alles unter ſich gleich machte, um allein ſich über alles zu erheben.

Die Wiſſenſchaften und Künſte hatten an dem Großherzog einen theilnehmenden Beſchützer; insbeſondere genoſſen die Erfahrungswiſſenſchaften, Naturgeſchichte, Zergliederungskunſt und Chymie, ſeine Unterſtützung; er laborirte ſelbſt, wie ſein Vater Franz vor ihm gethan hatte, und Beide bewieſen, daß auch die Alchymie nicht immer ihre Verehrer arm machen kann. Die Philoſophie der Geſetzgebung gehörte zu ſeinen Lieblingsſtudien; Montesquieu, Filangieri, Mably ſtanden hoch in ſeiner Achtung, und er war unter allen Fürſten in Europa der erſte, der nach Beccaria's Wunſche die Todesſtrafe gänzlich aus ſeinem Geſetzbuche verbannte. Mäßig und einfach in ſeiner Lebensart, ſeiner Kleidung und Wohnung, ein erklärter Feind alles Ceremoniels und aller ſteifen Pracht des Hofes, lebte er eingezogen im Kreiſe ſeiner zahlreichen Familie, und beſchäftigte ſich mit ihrer Bildung. Eine Luſtbarkeit mußte von einer ernſt-

haften Gattung ſeyn, wenn ſie ihm gefallen ſollte; doch ſchien er gern ſich in die Freude des Volkes zu theilen, und der Umgang mit gebildeten Reiſenden war ſeine Erholung.

Nach einer fünf und zwanzigjährigen Regierung in Toskana ward Leopold durch ſeines Bruders Tod das Haupt der Oeſtreichiſchen Monarchie. Der weite Umfang dieſer Staaten erheiſchte allerdings einen Regierungsplan nach einem andern als dem bisherigen Maßſtabe. Das Schiff, an deſſen Ruder er gerufen ward, trieb im Sturme mit vollen Segeln, und Klippen und Untiefen lagen drohend umher. Der weiſe Steuermann mußte ſuchen, dem Winde den Vortheil abzugewinken und ſo das Schiff dem ſichern Hafen zuzuführen; nur der Furchtſame konnte gleich alle Segel einziehen und den Anker auf offner Rhede auswerfen wollen. Beynahe zweyhundert auf den Krieg verwendete Millionen, und, köſtlicher, unerſetzlicher als dieſe, das Blut und Leben von hunderttauſend Kriegern und andern Unterthanen, willig geopfert, um Oeſtreichs Waffenruhm zu verherrlichen und an den Türken die Schmach des Belgrader Friedens zu rächen, warf ein Federſtrich in

Reichenbach, ohne Vergeltung, in den Abgrund der Politik. Leopold, der Einfache und Sparſame, ſpendete in dieſen dürftigen Zeiten noch zehn Millionen an die prunkende Eitelkeit dreyer Krönungen. Leopold, der in Florenz nur Menſchen, keine Stände kannte, der das ganze Geſchlecht ſeiner Mitgeſchöpfe nur in die beiden großen Klaſſen der Ehrlichen und der Schalksſeelen theilte, gab den Rebellen in Brabant Joſephs Namen Preis, und erkaufte ihre Unterwerfung mit dem Geſchenk aller drückenden Privilegien der Feudalität, die ihren Urſprung aus einem rohen Zeitalter verrathen. Leopold, der dem Papſte durch gerechte Forderungen furchtbar geworden war und in Italien ſelbſt es gewagt hatte, den heiligen Schleyer aufzuheben, welcher die Geheimniſſe der Ungerechtigkeit birgt, opferte der Hierarchie ſeinen Biſchof von Piſtoja, und gab den Belgiſchen Biſchöfen ihre Seminarien wieder. Leopold, im verführeriſchen Glanze der Kaiſerwürde, umringt von einem reichen, mächtigen, üppigen Adel, vergaß der ehemaligen Strenge gegen ſich ſelbſt; der Hof, den Joſephs rauhe Tugend zur Einöde umgeſchaffen hatte, verwandelte ſich wieder in den

Wohnſitz rauſchender Freuden, und die Stunde kam, wo die am Scheidewege Verlaſſene ihren Alcides dennoch wieder mit Roſenketten band. Leopold wollte das Heil ſeiner Staaten; allein unter den unzähligen Projectmachern, die ſich zu ihm drängten, wußte keiner das Arcanum, ihm den Druck ſo vieler Kronen zu erleichtern; er konnte nicht mehr mit gleich gutem Erfolge zwanzig Millionen Menſchen von verſchiedenen Zungen, wie jenſeits der Alpen eine Million Florentiner — behorchen, und ſein frühzeitiger, unerwarteter Tod riß ſeine Unterthanen aus der Verlegenheit, einer beunruhigenden Zukunft entgegen zu ſehen.'

II.

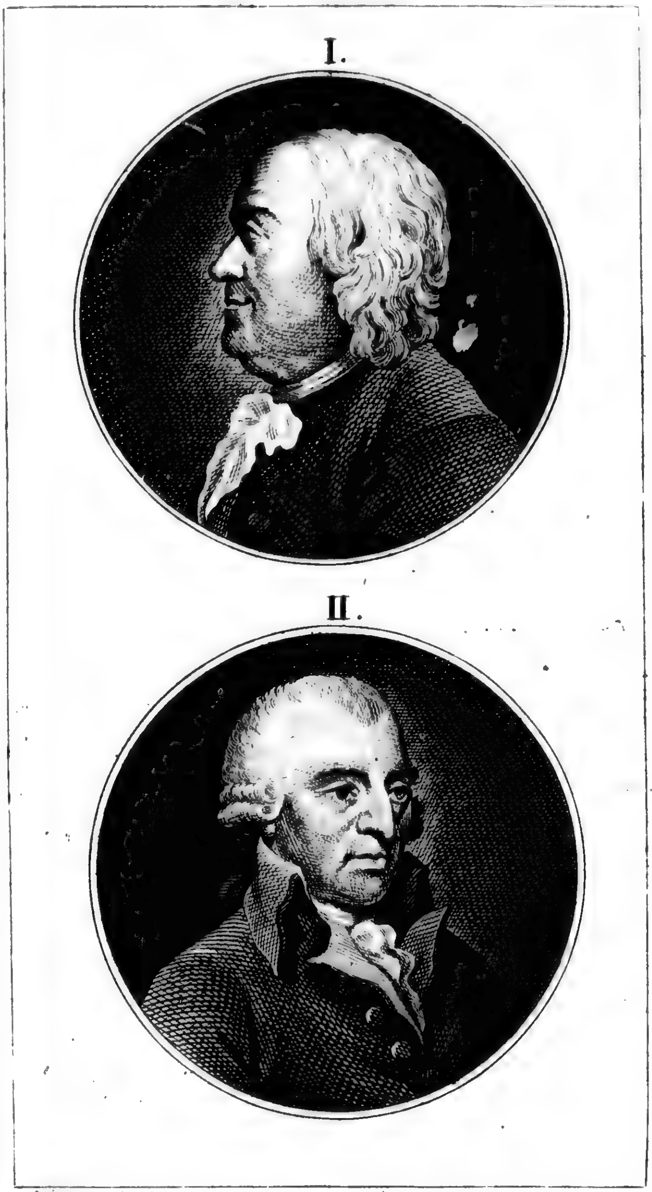
Benjamin Franklin und John Howard.

1.

Benjamin Franklin.

Eripuit coelo fulmen, mox ſceptra tyrannis.

Wer ſich unter dem Manne, „der dem Himmel ſeine Blitze und den Tyrannen ihre Scepter entwendete,“ einen Titansſohn, einen hundertarmigen Rieſen oder einen von Menſchenblut trieſenden Eroberer vorgeſtellt hätte, der würde kaum glauben und begreifen können, daß die Züge des hier beygefügten Bildniſſes jenen Wunderthäter darſtellen. So räthſelhaft es aber klingen mag, ſo giebt es doch wirklich ein Mittel, womit man den Donnerer und ſeine irdiſchen Stellvertreter entwaffnen kann, ohne ſich an die Spitze einer halben Million diſciplinirter, folgſamer Myrmidonen zu ſtellen und einen unerſchöpflichen Schatz zu beſitzen; ja, was noch mehr iſt,



I. BENIAMIN FRANKLIN.

II. JOHN HOWARD.

wenn man einen Menſchen findet, der ſo aus- ſieht, wie dieſer Benjamin Franklin, ſo darf man ſich ziemlich ſicher darauf verlaſſen, daß jenes Mittel ihm beſchieden ſey. Wir wollen uns zuvörderſt die Züge dieſes merkwürdigen Mannes von einem Dichter deuten laſſen:

„Sein offner Blick iſt aller Weſen Freund;
Der innre Friede ruht auf ſeinen Augenbrau'n,
Und wie ein Fels, zu dem ſich Wolken nie erheben,
Scheint übern Erdentand die reine Stirn zu ſchweben.
Den Roſt der Welt, der Leidenſchaften Spur,
Hat längſt der Fluß der Zeit von ihr hinweg gewa-
ſchen.
Fiel eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaſchen,
Er ſtreckte nicht die Hand. Verſchloſſen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Iſt nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein geſtimmt zu ihr."

Wieland.

Benjamin Franklin — ſo lange das Men- ſchengeſchlecht der Macht des Beyſpiels be- darf, wird dieſer Name leben und wirken. Benjamin Franklin ſteht hoch unter der klei- nen Anzahl von Menſchen, in denen die Wür- de der menſchlichen Natur in vollem Glanz erſchienen iſt. Darf der Name des Weiſen

einem Sterblichen beygelegt werden, ſo gebührt er dem Manne, der in unſerm Zeitalter ſich ſelbſt einen ſo großen Wirkungskreis ſchuf, ohne ſich die geringſte Beeinträchtigung eines Andern zu erlauben; der ſein langes Leben der Belehrung ſeiner Landsleute widmete, ohne alle Anmaßung; der alles entbehren gelernt hatte, und dennoch mit unermüdeter Thätigkeit arbeitete; der mit unbeſtechlicher Vernunft bis an ſein Ende Freyheit, Gerechtigkeit, Frieden, Brudertreue, Liebe und gegenſeitige Duldung predigte, und in jeder dieſer Tugenden mit großem Beyſpiele vorging.

Amerika iſt glücklich, daß es ſo bald nach der Gründung ſeiner geſitteten Staaten aus ihrem Schooße den Weiſen hervorgehen ſah, deſſen innere Harmonie ihm gleichſam die Natur unterwarf, ihn zur Entdeckung des Wahren in allen ihren Verhältniſſen führte, und ihn zum Lehrer ſeiner Brüder beſtimmte. Die Unabhängigkeit vom Brittiſchen Parlamente hätten die Amerikaner auch ohne ihn errungen; die moraliſche Freyheit, die heilige Achtung für die Vernunft in jedem einzelnen Menſchen, und die innige Anerkennung der Pflicht, eines jeden Ueberzeugung und Glau-

ben zu ehren: dies alles, nebſt ſo manchen Anleitungen zur praktiſchen Lebensweisheit, und ſo manchen einfachen, häuslichen Einrichtungen, die in jenen angehenden Niederlaſſungen zur Bequemlichkeit gereichen, verdanken ſie ihm. Das Licht, welches er verbreitete, blieb nicht in Einem Welttheil verſchloſſen; ſeine Blicke in den innern Zuſammenhang der Natur kamen auch unſerer Schwachheit zu Hülfe, und indem er bewies, daß die Materie der Gewitter mit der zarten Flüßigkeit, die wir im Harz, im Bernſtein, im Glaſe kannten, und bereits durch Metall zu leiten wußten, ganz von einerley Beſchaffenheit ſey, lehrte er zugleich das Mittel, uns und unſere Gebäude vor dem zündenden Blitzſtrahle zu ſichern. Was er aber für die Rechte vernünftiger Weſen, für die höchſte Gerichtsbarkeit ſelbſt der Vernunft, für die Freyheit des Menſchengeſchlechtes geſprochen und mit unwiderlegbaren Gründen für ſeine Mitbürger insbeſondere ſonnenklar bewieſen hat, das ſteht auch diesſeits des Oceans feſt, als ein ewiger Damm gegen die Tyranney der willkührlichen Gewalt.

Amerika, das ihn gebar, hatte die näch-

ſten Anſprüche auf ihn, und dieſe wurden von ihm ſelbſt in ihrem weiteſten Umfange anerkannt; ſeine Vaterlandsliebe war ſeine erſte Tugend. Der Pflicht, ſeinen Mitbürgern zu dienen, ſetzte er ſeine Privatmeynungen nach. Im Jahre 1777 ſagte er mir ſelbſt zu Paſſy: „wir kämpfen dreyßig Jahre zu früh." Seine Abneigung gegen Alles, was Blut koſtet, lag dieſer Ueberzeugung zum Grunde; denn es war in ſeinem Verſtande klar entwickelt, daß Vernunft und Tugend allein, auch ohne Blut, dereinſt die Unabhängigkeit errungen hätten. Die Beſorgniß, den Krieg zu verlängern, hielt ihn daher von dreiſten Aeußerungen gegen das Cabinet von Verſailles zurück, die ſein Mitbotſchafter Silas Deane mit glücklichem Erfolge bey der Unterzeichnung des Friedens wagte. — Ihr Unglückſeligen, an deren Gewiſſen ein Tropfen Menſchenblut um Rache ruft, wie gern erkauftet ihr mit euren beyden Indien das Bewußtſeyn eines Weiſen, der alle ſeine Mitgeſchöpfe mit Liebe umfaßte, und ſchuldlos blieb am Tode eines einzigen vernünftigen Weſens! Ihr Götter dieſer Erde, die ihr euch nicht ſcheuet, der Vernunft eure Gewalt entgegen zu ſtellen, wenn ihr je zur

Beſonnenheit zurückkehrt, wie werdet ihr euch ſelbſt verachten müſſen, indem ihr zu dem Manne hinaufſchaut, der nie ſeiner eigenen Meynung phyſiſchen Nachdruck geben mochte, und gleichwohl unumſchränktes Zutrauen, treue Folgſamkeit und feſte Anhänglichkeit unter Brüdern und ihm an Rechten völlig gleichen Menſchen fand! Ihr armen Beherrſcher der halben Welt, die ihr vergebens noch die andere Hälfte wünſcht, wie beneidenswerth, mit euch verglichen, iſt nicht dieſer Amerikaner, der ewig größer, reicher und glücklicher als ihr geprieſen wird, weil er ſie ganz zu entbehren wußte und mit ſeinem Geiſte über ihr und über euch ſchwebte!

Von der Lehre des ſanftmüthigſten und weiſeſten Bewohners jener Halbkugel durchdrungen, von ihm durch ſechzigjährigen Unterricht gewöhnt, ſich ſelbſt im edelſten Theile ihres Weſens zu ehren, ihre Vernunft höher zu achten, als ihre Muskelkraft, ruhig und ihrer Leidenſchaften Meiſter alles zu prüfen, das Beſte zu wählen und in unbedingten Gehorſam gegen die Ausſprüche der Vernunft ihre wahre Freyheit zu finden, erreichten ſeine Mitbürger den höchſten Gipfel des Ruhms,

den Menſchen ſich erwerben können — ſie ſchufen ſich im Jahre 1788 eine neue Verfaſſung, die keinen Tropfen Blut gekoſtet hat; ein unbefleckter Opfer, würdiger, der Gottheit dargebracht zu werden, als alles, was Köſtliches oder Schreckliches je auf ihren Altären rauchte.

Vernunft — und nur durch Vernunft mögliche Tugend, alſo wieder nur Vernunft und nichts als Vernunft — iſt der Zauber, womit Benjamin Franklin den Himmel und die Erde bezwang; Vernunft iſt die Tyrannenbändigerin, der einſt die runde Erde das ewige Triumphlied zujauchzen wird; Vernunft iſt das Element, worin das Menſchengeſchlecht allein ſeine Beſtimmung erreichen kann. Unzertrennlich ſind Vernunft, Tugend und Freyheit, und keine iſt je vollkommen ohne die anderen; darum haſſen die Tyrannen Vernunft: denn ſie haſſen Tugend und Freyheit. Längſt hätten ſie die Vernunft von der Erde vertilgt, wenn ſie ſich begnügen könnten mit der Dienſtbarkeit der Unvernunft; aber zu ihrer Qual bedürfen ſie halbvernünftiger Knechte, und aus dem kleinſten übrig gebliebenen Keime vermag

die Vernunſt zur vollkommenen Entwicklung zu gelangen.

Benjamin Franklin! Ehrwürdiger Schatten! Lehre du ſelbſt die Völker durch dein großes, unvergeßliches Beyſpiel. Mir iſt es, als hörte ich deine Stimme; ich vernehme noch deine Worte:

„Ihr Kinder Europens! Ehrt den Gottesfunken Vernunſt in euch, und vervollkommnet euch durch ihren Gebrauch. Die Freyheit iſt nur der Tugend erreichbar; Tugend nur möglich durch Vernunſt. Wuth und Haß können nur Blut vergießen; mit Blut allein erkauft ihr die Freyheit nicht. Nein, ihr erkauft euch Schande, Reue, Qual: ihr tödtet eure Freude und euern Frieden; darum iſt, was Blut koſtet, kein Blut werth. Der vernünftige Geiſt in euch werde frey, ſo wird die äußere Freyheit folgen. Tragt das Bewußtſeyn eures Werthes im Buſen; nehmt eure Begierden und Leidenſchaften gefangen unter den Gehorſam der Vernunſt. Kinder! ich ſage euch, dann werdet ihr nicht umſonſt geglaubt, gehofft, geduldet haben; denn Gott — ehrt und liebt ihn — Gott iſt gerecht! Seyd ei-

nig, wie es Brüdern ziemt, liebt und helft euch unter einander; ſeyd ruhig und ernſt im Glücke, beſcheiden im Genuſſe, ſtandhaft und heiter im Unglück; ſeyd fleißig, mäßig, enthaltſam, weiſe: — dann erreicht ihr das der Menſchheit vorgeſteckte Ziel; die Willkühr und die Gewalt verſchwinden, ihr werdet glücklich, ihr ſeyd frey!"

2.

John Howard.

Parum eſt coercere improbos poena, niſi probos efficias diſciplina.

„Man richtet wenig durch Strafe gegen die Böſen aus, wenn man ſie nicht beſſert durch Zucht!" Dieſe Inſchrift über dem Zuchthauſe in Rom athmet den Geiſt der Anſtrengungen und Bemühungen, wodurch ſich John Howard ein unſterbliches Verdienſt um die leidende Menſchheit erworben hat. Der größte Theil ſeines Lebens war dem heiligen Geſchäfte geweiht, den Zuſtand der Gefangenen im ganzen Brittiſchen Reiche zu unterſuchen, ihn

mit der Verpflegung ſolcher Unglücklichen in fremden Ländern zu vergleichen, die geſetzgegebende Macht ſeines Vaterlandes auf alle Mißbräuche und Gräuel, die dabey vorgehen, aufmerkſam zu machen und vor allem die Mittel in Vorſchlag zu bringen, wodurch man bewirken kann, daß der Gefangene nicht verſchlimmert an Leib und Seele aus dem Kerker komme. Noch vor zwanzig Jahren verſchmachteten die Bürger des freyen Englands in finſtern, unreinen, ungeſunden Löchern; Schuldner und Miſſethäter wurden oft in einen gemeinſchaftlichen Raum geſperrt; das Kerkerfieber raffte jährlich die unglücklichen Schlachtopfer der Gerechtigkeit zu Tauſenden hinweg, und das ſchändliche Gewerbe der Schließer, die ſich vom Verkaufe ſtarker Getränke an die Gefangenen, von ihren Ausſchweifungen und ihrer Spielſucht bereicherten, vergiftete bald nebſt dem Müßiggange alle noch übrig gebliebenen Keime ihres moraliſchen Gefühls. Die Barbaren im Orient, die rohen, unter der Ruthe ihrer Deſpoten zur Unwiſſenheit verurtheilten Türken kannten dieſe Gräuel nicht, und ihr ungebildetes, aber der Natur getreues Herz, verabſcheuete ſie; ihr Mitleid

erſtreckte ſich bis auf die unvernünftigen Thiere, und nie verwechſelten ſie den unglücklichen Schuldner mit dem boshaften Friedensſtörer. So viel mehr gilt der Menſch, wo der Mufti und der Großvezier ſo gut wie der ärmſte Tagelöhner nur Sklaven ihres Sultans ſind, als in unſeren durch die Ueberreſte des Feudal-Syſtems gedrückten Ländern, wo das Vorurtheil der Geburt alles Mitleid gegen die erniedrigte Klaſſe des Volkes erſtickt!

Man hat es dem guten Howard zur Verkleinerung ſeiner Verdienſte vorwerfen wollen, daß er den hartnäckigen, ausdauernden Eifer, womit er ſich ſeinem Geſchäfte unterzog, nicht lieber gegen die erſte Quelle des Uebels, gegen die Fehler einer Verfaſſung gerichtet habe, wobey ſo viele Bürger jährlich in gefängliche Haft gezogen werden müſſen; gerade, als ob es nur von eines jeden Willkühr, und nicht vielmehr von ſeinem ganzen Charakter und unzähligen nicht vorher zu ſehenden Beſtimmungen des Schickſals abhinge, ſich die Gegenſtände ſeiner Wirkſamkeit auszuſuchen. In der complicirten, planlos zuſammengeflickten Maſchine der Engliſchen Conſtitution war ohnehin dem Ueberhandnehmen eines ſo tief liegenden

genden Uebels durch Palliative leichter zu ſteuern, als der Schade ſelbſt mit Feuer und Meſſer auszutilgen.

Siebzehn Jahre lang arbeitete Howard ohne Unterlaß für das Beſte der Gefangenen in England; er reiſte während dieſes Zeitraums zu wiederholten malen durch alle Länder von Europa, und ſcheuete nicht die Peſt in den Osmaniſchen Krankenhäuſern. Seine gedruckten Berichte enthalten einen, in ſeiner Art einzigen Schatz von Bemerkungen, aus welchem künftige Staatsmänner ſchöpfen werden, wenn es erſt ihre Pflicht seyn wird, das Leben der Menſchen zu erhalten. In England hat er ſchon zum Theil ſeinen großen Zweck erreicht; das Elend der Eingekerkerten iſt an vielen Orten ſehr erleichtert worden; neue, geſunde Gefängniſſe, nach Howards Plan, ſtehen ſchon in mancher Engliſchen Stadt, und die Irelånder, ein edles, frey werdendes Volk, haben ſeinen dringenden Vorſtellungen Gehör gegeben und Zucht- und Beſſerungshäuſer angelegt, wozu er das Vorbild aus den vereinigten Niederlanden entlehnte. Dort, wo die freye Municipalverfaſſung dem Menſchen größtentheils ſeine Rechte ſichert,

dort hegt man auch den geziemenden Grad der Achtung für das Leben, die Geſundheit und die Sittlichkeit des einzelnen Bürgers!

Der bewundernswürdige Eifer dieſes vortrefflichen Mannes hat auch bereits außerhalb der Gränzen des Brittiſchen Reiches gewirkt; das Wort, das er Joſeph dem Zweyten ſagte: „er wolle lieber gehängt ſeyn in England, als gefangen in Wien,“ ſchreckte den Kaiſer auf, und erinnerte ihn an einen Gegenſtand, den man nur in Ländern ohne wahre Verfaſſung vergeſſen kann. In einem ſolchen Lande war es, wo Howard im Jahre 1789 ſchrieb, „daß mehr als ſiebzig tauſend — 70,000 — mehr als ſiebzig tauſend Matroſen und Recruten in den Hoſpitälern Einer Stadt im letztverfloſſenen Jahre geſtorben wären *). Die Freyheit der Schweizer hat etwa zwanzigtauſend

*) S. A View of the Character and public services of John Howard Esq. By John Aikin, M. D. London 1792. 8. pag. 188. Es kann nicht ſchaden, hier den Gewährsmann ſelbſt anzuführen. Howard, wie man in der Deutſchen Ueberſetzung dieſer vortrefflichen Biographie ſelbſt leſen muß, war ein gerechter, guter, menſchenfreundlicher Mann, und ein äußerſt behutſamer, genauer, gründlicher Beobachter. Das Factum ſtehet alſo feſt.

Menſchen das Leben gekoſtet; die der Holländer vielleicht einer halben Million; die Engliſche Revolution von 1688, oder die Grundlegung der jetzigen Engliſchen Verfaſſung, noch keine hunderttauſend; die Amerikaniſche Unabhängigkeit etwa halb ſo viel, und die Franzöſiſche Revolution bis jetzt*), nach der ungünſtigſten Berechnung, noch nicht hunderttauſend, mithin, gegen die Volksmenge gehalten, ohne allen Vergleich weniger als die andern. Dieſe Menſchen ſtarben im Kampf um ein großes, unſchätzbares Kleinod — und hier verfaulen langſam ſiebzigtauſend Unglückliche in Einem Jahr, in Einer Stadt, in Einer Mordgrube; hier rafft Ein Krieg von 1788 bis 1790, mehr als ſechsmalhunderttauſend Menſchen fort; für was? damit ein Kniäs ſtatt eines Baſſa die elenden Bewohner etlicher Dörfer und Städte plündern könne! Wer hier blind iſt, den bedaure ich; wer blind ſeyn will, den verachte ich; aber wer Andere blenden will, dem folge der Fluch des Menſchengeſchlechtes in die Gruft! — Hätte Howard ſonſt kein Verdienſt, als daß er dieſes Eine Factum aufgezeichnet hat, ſo verdiente er ſchon

*) September 1792.

darum ſeinen Platz unter den Wohlthätern der armen, gemißhandelten Menſchheit.

Dem wahren Verdienſte haben nur freye Völker Denkmähler errichtet. England hat einige ſeltene Beyſpiele von dieſer öffentlichen Verehrung des Andenkens großer und guter Mitbürger gegeben, zugleich aber unzählige von dahin abzweckenden Privatanſtalten oder Unternehmungen des Gemeingeiſtes, wozu wir, in Erwartung der Sache ſelbſt, ſo eben das Wort geſtempelt haben. Im Jahre 1787 trat dort eine Geſellſchaft zuſammen, und ſubſcribirte funfzehnhundert Pfund Sterling, um dem Manne, den ſie nur durch ſeine Wohlthaten kannte, bey ſeinen Lebzeiten eine Bildſäule zu errichten. Howard's echte, chriſtliche Demuth allein konnte die Ausführung dieſes Vorhabens hintertreiben; ſeine rührenden Bitten drangen durch, und man ehrte ihn noch höher, indem man ſich entſchloß, ſein zartes Gefühl zu ſchonen. Dieſer liebenswürdige Charakterzug vereinigte ſich bey ihm mit vielen anderen, theils edlen und tugendhaften, theils ſonderbaren und eigenthümlichen Zügen, deren ſcharf gezeichnete Beſtimmtheit und naive Einfalt den Republikaner und insbeſondere den

Britten zu erkennen geben. Solche ſtark ausgeſprochene Charaktere ſind nur auf jenem glücklichen Boden möglich, wo die junge Menſchenpflanze im Freyen emporwächſt und dem ſtarken Bildungstriebe ungehindert folgen kann; ſie gedeihen nicht in despotiſchen Treibhäuſern, wo ſich zwar jedes Pflänzchen nach Luſt und Licht hinneigt, aber, im Dunſte der künſtlichen Wärme erſchlafft und im engen Raume eingeſperrt, ewig ein Krüppel bleibt. — Aus dem zuſammengeſchoſſenen Gelde bauet man jetzt Howard's Namen ein Denkmahl in der großen Paulskirche zu London; ſein Tod aber iſt das Denkmahl, welches, unter ſo manchen andern, das Jahr 1790 der Nachwelt zur Erinnerung, beydes an den unerkannten Umfang des menſchlichen Elends, und an die Gränzenloſigkeit menſchlicher Kräfte, ihm abzuhelfen, bezeichnet. Unglaublich viel vermag das geräuſchloſe, ununterbrochene Beſtreben des Menſchen, wenn er ſich auf Einen Gegenſtand concentrirt, und, wie Howard, bis zum Märtyrertode in ſeiner Laufbahn beharrt. Howard ſtarb zu Cherſon an einem anſteckenden Fieber, welches ihm die Ausübung der menſchenfreundlichſten Pflichten zugezogen hatte, den 20. Januar 1790.

III.

Gideon von Loudon und Gregor Potemkin, der Taurier.

1.

Loudon.

Es giebt Jahre, die dem Menſchengeſchlechte beſonders nachtheilig ſind; auf einmal entreißen ſie ihm eine große Anzahl Männer, deren Verdienſte und Tugenden unerſetzlich ſcheinen, oder auf deren Ruhm es ſtolz ſeyn konnte, oder deren Geiſteskräfte die Vorſehung mächtig in die Schickſale ihrer Zeitgenoſſen einwirken und die Begebenheiten der Zukunft vorbereiten ließ. Joſeph der Zweyte, Franklin, Howard, Baſedow, Hontheim, Ferber, Elliot, Loudon, endigten ihre Laufbahn im Jahre 1790, das überdies noch vielen ausgezeichneten Männern tödtlich ward. Was Joſeph in ſeinen Staaten aufgeräumt, gebeſſert und vorgearbeitet, was Franklin für Amerika und für die Sittlichkeit des ganzen Men-

I.

II.

D. Berger f. 1795

I. Gideon Ernst v. Laudon.
II. Gregor Potemkin, der Taurier.

ſchei
te
Baſ
land
hei
ſche
Ferk
der
bele
ſoch
Ger
ſchw
des
—
rakt
über

tieſ
ſpäl
Se
derſ
ſtes
hal
wa
um
gen

ſchengeſchlechtes geleiſtet, was für edle Früchte Howard's ſanftes Mitleid getragen, wie Baſedow den Geiſt der Erziehung in Deutſchland aus dem Schlafe geweckt, wie Hontheim den Grund zur Aufklärung des katholiſchen Deutſchlands gelegt, mit welchem Geiſte Ferber die Gebirgskunde und die Kenntniß der phyſiſchen Revolutionen unſeres Planeten beleuchtet, wie Elliot auf Kalpe's Felſen gefochten, und Loudon, als Oeſtreichs guter Genius, allein gegen Preußen die Schale ſchwebend erhalten und noch zuletzt die Macht des Türkiſchen Halbmonds gedemüthigt hat — das kann der Geſchichtforſcher in den charakteriſtiſchen Zügen des Jahres 1790 nicht überſehen.

Die kalte, verſchloſſene Beſonnenheit, die tiefe Geiſtesſtille der Ueberlegung, die ſchlaue, ſpähende Wachſamkeit bereiteten in Loudons Seele den plötzlichen, überraſchenden, unwiderſtehlichen Angriff; dieſelbe Kraft des Geiſtes, dort in ſich gekehrt, brach hier unaufhaltſam hervor, und ſtürmte zum Ziele. Er war ein Feldherr, wie Oeſtreich ihn bedurfte, um dem gebildetern, aber auch kühner wagenden Geiſte Friedrichs und ſeiner umfaſ-

ſenden Phantaſie entgegen zu wirken. In Friedrichs Seele folgten ſich die Pulſe der Gedanken ungleich ſchneller; in einem Augenblicke führten ſie ihn vom Lager und vom Schlachtfelde in alle Cabinette von Europa, in alle Büreaux ſeiner Miniſter, in die Werke ſeiner Lieblingsſchriftſteller, in die Traumgebilde der Dichtkunſt, in die Melodieen ſeiner Flöte, in die heitere Gemeinſchaft mit Voltaire, d'Argens, Keith und ſo manchen anderen Verwandten ſeines Geiſtes. Loudon hatte dagegen nur Einen Gegenſtand, den Krieg, und durch dieſen ſein Glück und Oeſtreichs Wohlfahrt. Dieſe trockne Beſchränktheit las Friedrich in Loudons Zügen, als er jenes berühmte phyſiognomiſche Urtheil fällte, das ihm hernach im ſiebenjährigen Kriege ſo theuer zu ſtehen kam. Allein ſo ſtill und von allem Nebenſchimmer entkleidet Loudons Feldherrntalente ſich entwickelten, und ſo wenig er ſich in jeder andern Rückſicht über die gewöhnliche Menſchheit erhob, ſo weſentlich war gleichwohl der Gewinn, den er ſeinem adoptirten Vaterlande damit erwarb; und ſo ſchnell folgten ſich ſeine Siege und ſeine Beförderungen, daß am Ende,

ungeachtet ihm der Neid manches Hinderniß in den Weg gelegt hatte, ſein Monarch ſich nicht mehr reich genug glaubte, um ihn für die Einnahme von Belgrad zu belohnen; ein Stern, mit großen Juwelen beſetzt, den ſonſt nur Souveraine tragen durften, ward ihm zur Auszeichnung — geliehen.

Der graue Krieger ſollte ſich im Jahre 1790 noch einmal mit Preußens Feldherren meſſen; der Lorbeer, den er hier zu ernten hoffte, ſchmeichelte ihm mehr, als ſeine glänzenden Siege über die Barbaren; er zog, wie mit verjüngten Kräften, zu Felde. Allein Leopolds ultramontaniſche Staatskunſt verſuchte den Weg der Unterhandlungen; während die beyden Heere mit Ungeduld des Ausganges harrten, ward Loudon tödtlich krank, und, anſtatt ſein Ende auf dem Schlachtfelde zu finden, ſchied er ruhig dahin mit dem halbunmuthigen Scherze, daß ſein friedfertiger Monarch ihn zu entbehren wiſſe. Die Folgen einer Unverdaulichkeit verurſachten ſeinen Tod; aber eigentlich war es die Rückgabe von Belgrad, die er nicht verdauen konnte.

2.
Gregor Potemkiy.

Die Handlungen der Menſchen ſind verſchieden nach Maßgabe der Meinung, die ſie von einander hegen, und der Forderungen, wozu ſie ſich berechtigt glauben. Die edelſten, die größten Menſchen haben in ihrer Ueberlegenheit das ganze Geſchlecht mit Wohlwollen umfaßt, und in jedem Einzelnen die Anlage zur heiligen Würde eines moraliſchen Weſens mit Ehrfurcht betrachtet. Große Geiſteskräfte, ohne jenes innere Gleichgewicht, welches ſie zur höchſten Stufe ſittlicher Unabhängigkeit erhebt, können zu einer gewiſſen Geringſchätzung des Menſchengeſchlechtes verleiten, wobei mehrentheils ein herabwürdigender Rückblick auf die eigene, individuelle Unvollkommenheit zum Grunde liegt. Der große Mann, der ſich ſeines Abſtandes von dem Haufen ſeiner Mitgeſchöpfe bewußt iſt, ſpottet einer Natur, die auch in ihm ſelbſt nur Mängel und Schranken auf allen Seiten darbietet und ſeinem unbegränzten Wollen weder genügt noch gehorcht. In dieſen beyden Fällen erblicken wir überwie-

gende moraliſche Kräfte, die ſich entweder zur vollkommenen Oberherrſchaft über den ſinnlichen Theil der menſchlichen Natur emporgeſchwungen haben, oder doch wenigſtens mit ihm im Kampfe liegen und je zuweilen den Sieg davon tragen.

Ganz anders verhält es ſich aber mit ſolchen Menſchen, deren Vernunft ſich zur Sklavin ihrer Leidenſchaften, zum Werkzeug ihrer Begierden hat herabwürdigen laſſen und es nie verſucht, die Rechte einer freyen ſittlichen Intelligenz, die ſich ſelbſt ihr eigener Zweck iſt, zu behaupten. Wird man hier Verachtung der Menſchheit gewahr, ſo kann ſie nur das Reſultat einer rieſenhaften Unförmlichkeit ſeyn, welche das Auge des Pöbels mit einem falſchen Scheine von Größe täuſcht. In dieſer umgekehrten Ordnung der Dinge ſteigt die Immoralität nach Verhältniß des Reichthums der urſprünglichen Anlagen und der Gewalt, womit ſie Vorſtellungen an ſich reißen und verarbeiten. „Suppoſés une ame, ſagt Hemſterhuis, dont la velléité est active et se détermine avec facilité en volontés particulières, dont l'organe moral est défectueux, négligé ou plutôt subjugué et assujéti par cette vel-

léité active et déterminée tellement qu'elle ne se sert pas de cet organe pour lui faire comparer ses volontés déterminées au juste ou à l'injuste; dont l'intellect est bien formé, ayant toute l'agilité et toute la promptitude possible; enfin, dont l'imagination est vive et retient longtemps les idées qu'elle reçoit: vous aurés un homme réellement vicieux, soit qu'il commette des crimes, c'est-à-dire des actions contraires à la loi établie dans telle ou telle societé, soit qu'il n'en commette pas; et cela, parce qu'il n'a point, ou qu'il ne se sert pas, de la seule mesure qui compare ses volontés determinées avec le juste et l'injuste. Plus l'intellect de cet homme sera perfectionné et son imagination riche et bien composée, plus il sera vicieux et dangereux. C'est dans cette classe qu'il faut ranger les hommes cruels et les grands scélérats" *).

*) „Wir nehmen eine Seele mit reger Willenskraft, die ſich leicht zum beſondern Wollen beſtimmt; deren ſittliches Organ aber mangelhaft, vernachläſſigt oder von jener ſo thätigen, beſtimmten Willenskraft dergeſtalt unterjocht iſt, daß ſie ſich ſeiner nie zur Vergleichung ihres Wollens mit dem, was Recht

Wenn ein gewaltiger Wille hinreichend wäre, um Bewunderung zu erregen, dann verdiente Potemkin einen der oberſten Sitze, neben Attila, Dſchengiskhan und Timur, den Gewaltigſtwollenden der Geſchichte. Er wollte Reichthum und Macht, und ſie wurden ſein. Um dieſe Zwecke zu erreichen, dünkte ihn keine Anſtrengung zu ſchwer. Viele Jahre lang ſammelte er ſich in unbemerkter Einſamkeit die Kenntniſſe, die er zu ſeinem Vorhaben unentbehrlich glaubte. In einem ſo finſtern Staate, wie jenes nordiſche Kaiſerthum, trotz Peters Anordnungen, oder treffender, durch dieſe An-

oder Unrecht iſt, bedient; deren Verſtand wohlgebildet, thätig und ſchnell iſt; deren lebhafte Einbildungskraft endlich die Vorſtellungen, die ſie empfängt, lange feſthält: dann haben wir einen wirklich Laſterhaften, er begehe oder begehe nicht Verbrechen, indem er da oder dort vorgeſchriebene Geſetze bricht; denn ihm fehlt das einzige Maß, wornach er erkennen kann, ob ſein beſonderes Wollen jedesmal recht oder unrecht ſey. Je ausgebildeter der Verſtand, je reicher und wohlgeordneter die Einbildungskraft eines ſolchen Menſchen iſt, deſto laſterhafter und gefährlicher iſt er. In dieſe Klaſſe gehören die Grauſamen und die großen Böſewichter."

ordnungen ſelbſt, noch lange bleiben wird, bedurfte es nur einen Funken Einſicht, um in der Bereicherung des Kopfes ein unfehlbares Mittel zu erblicken, wodurch man ſchnell und ſicher über unwiſſendere Köpfe Meiſter werden kann. Zu dieſer Brauchbarkeit gehörte noch das Glück, welches aber Potemkin auch berechnen konnte, von ſeiner Monarchin entdeckt und hervorgezogen zu werden. Er konnte es berechnen: denn Katharinens Geiſte war das Bedürfniß ihrer Monarchie ſtets gegenwärtig; ſie ſpähte umher nach Fähigkeiten und Talenten, um an tauſend Orten die große Maſchine des Staates in zweckmäßige Bewegung zu ſetzen; ſie kannte die Seltenheit des einheimiſchen Verdienſtes, und mußte die Beſchützerin eines Mannes werden, der mit einem ſo tief gelegten Plan in der unwiderſtehlichen Kraft ſeines Willens zu ihr trat.

In Petersburg, dieſem neuen Byzanz des Norden, erſchöpfte das Wörtchen Rang, wie einſt im alten am Bosporus, die Summe alles deſſen, was den Ehrgeitz wünſchenswerth dünkt. Mit Adlersſchwingen hob das Glück den neuen Günſtling auf die oberſte Stufe am Thron, zum erſten von ſechs und zwanzig Millionen

unbedingt gehorchender Knechte. Vielleicht war eben in jenem Zeitpunkte dem Throne dieſe Stütze willkommen; denn in despotiſchen Verfaſſungen nach altaſiatiſchem Sinne, brütet unter der Decke einer gränzenloſen Unterwürfigkeit die unerſättliche Ariſtokratie eines mächtigen Satrapenſchwarms ihre furchtbaren Anſchläge gegen den Alleinherrſcher, deſſen Klugheit ſie nur durch ihre eigenen Spaltungen beſchäftigt und bezwingt. Mit dem Oberbefehl über ein diſciplinirtes Kriegesheer von dreymal hunderttauſend Mann und mit der Verwaltung ungeheurer Summen, von denen dieſes entſcheidende Werkzeug unterhalten ward, ſah ſich Potemkin im Beſitz der unumſchränkteſten Macht, und faſt ſchien es, als hätte die Kaiſerin an Glanz und Anſehen gewonnen, ſeitdem ein ſolcher Arm ihre Blitze ſchleuderte. Vor ſeinem ſchrecklichen Willen ſank alles um ihn her in den Staub; gewohnt, ſich vor dem höhern Range zu beugen, hielt keiner eine Erniedrigung für entehrend, womit er ſich der Allgewalt eines Mannes unterwarf, der alle Strahlen der Majeſtät unmittelbar empfing und ſie nach ſeiner Willkühr leuchten ließ.

Ruhm iſt die Gottheit, der die Herrſcher

opfern, und in Potemkins Rieſenentwürfen lag eine Lichtmaſſe des Ruhms, in deren Anblick ſeine erhabene Freundin ſich gern vertiefte. Der Beſitz der Tauriſchen Halbinſel bahnte ihr nur den Weg zu einer unbegränzteren Ausſicht: „dort lag ein umgeſtürzter Thron zu ihren Füßen; ihre Flotten umſchifften Europa von Kronſtadt bis Sebaſtopel; neue Reiche gingen auf ihren Wink hervor; Diademe fielen aus ihrer Hand auf das Haupt des Glücklichen, den ihre Huld, Gott ähnlich, aus Nichts zum Fürſten ſchuf!" — Es wäre armſelig geweſen, der Beherrſcherin des größten Reiches auf Erden ſo vorzuträumen, ohne zugleich die Möglichkeit der Ausführung ihr zeigen zu können; allein Potemkins Energie führte dieſen Beweis um ſo leichter, da es nur eines Fingerzeiges auf jene Allmacht bedurfte, an welche man mit ſechs und zwanzig Millionen Unterthanen ſich des Glaubens nicht ſo leicht erwehren ſoll.

In ſo fern er alles nur als Mittel zum Zweck zu betrachten pflegte, hatte ſelbſt die Verſchwendung in ſeinen Händen einen Zug von Größe. Würden, Schätze, Menſchen — lauter todte Werkzeuge waren ſie ihm; er allein der ſchöpferiſche, ordnende Geiſt. Die Höhe,

wo

wo ſo manches Schooßkind des Glückes der Schwindel überfällt, ſchien immer, wenn Potemkin ſie erſtieg, ein Maulwurfshügel zu ſeyn. Palläſte von Marmor, ſchimmernd von Golde, geſchmückt mit aller Pracht und Ueppigkeit der Kunſt, die jedem verwöhnten Sinne ſchmeichelt und die vier Welttheile plündert, um ihre Koſtbarkeiten auf einen wollüſtigen Punkt zuſammen zu tragen und ſelbſt ihren Himmel unter ſechzig Graden der Breite täuſchend nachzuahmen; Geſchenke von ganzen Provinzen und ihren Bewohnern, von ungeheuren Summen, als wären ſie aus Halyattiſchen Schatzkammern geſchöpft, um Königreiche zu kaufen; ein Diamantenregen, der alles zu Schanden macht, was uns die Dichter von ihrem goldenen Jupiter bey der Tochter des Argiviſchen Königs erzählen; immerwährende Feſte, wo die Freundſchaft im Gewande der feinſten Schmeicheley ihrem Helden Kränze wand und Siegesnamen ertheilte: — Potemkins Geiſt ſchwebte kalt und unbefangen über dem allen; denn ſein Ziel war noch nicht erreicht.

Das Auge der Herrſcherin ſollte ſelbſt jenen Tauriſchen Cherſones, der mit ſeinem Eroberer den altgriechiſchen Namen theilte, als einen von

Europäiſchen Krieges- und Friedenskünſten neu-belebten Staat überſchauen und quer über die ſchwarzen Wogen des Pontus den ſchwankenden ſieben Thürmen ihr Urtheil ſprechen. Vorkehrungen, die nur dem Despotismus möglich ſind, gingen dieſem kaiſerlichen Siegeszuge vorher, und ließen überall die ſchauderhaften Spuren von Potemkins Menſchenverachtung zurück. Aus der Wüſte, die im Kreiſe von dreyhundert Meilen keinen Baum hervorbringt, ſtieg Cherſon, prangend mit Palläſten und wimmelnd von Kaufleuten aus allen Nationen, empor. Ganze Diſtricte im Innern des Reiches wurden entvölkert, um den Gegenden, die Katharina durchreiſte, das täuſchende Anſehen des geſchäftigen Lebens, der überall hervorkeimenden Saaten, des angehenden Wohlſtandes, kurz, der neuen Schöpfung ihres Lieblings, zu geben. Die unglücklichen Opfer dieſer verabſcheuungswürdigen Erfindung, eine Heerſtraße von vielen hundert Meilen theatraliſch auszuſchmücken, zu vielen Tauſenden aus ihrer Heimath geriſſen, und in elende Hütten zuſammengepreßt, blieben nach dem großen dramatiſchen Augenblick ihrem Schickſal überlaſſen und wurden die Beute des Hungers

und der davon unzertrennlichen Krankheiten; andere Tauſende, ihr Leben kümmerlich zu friſten, ſprengten die Felſen in den Dneprfällen, um dieſen Skythiſchen Strom für künftige Kaiſerjachten ſchiffbar zu machen. Die zahlreiche Nachkommenſchaft der weſtlichen Tataren ward in das weit entlegene Sibirien verſetzt, und die Koſaken wanderten auf Potemkins, ihres neuen Hetmans, Befehl in die verlaſſenen Wohnſitze der Krimm.

Jetzt hatte Pitt dem Divan die Kriegeserklärung endlich abgedrungen, womit er Rußlands drohenden Forderungen entgegen kam; der Vorwand zu neuen Eroberungen war gefunden, und die verbündeten Kaiſerhöfe konnten zur politiſchen Schwerfälligkeit des Engliſchen Miniſters lächeln. Potemkins Schauplatz, ſein Wirkungskreis, erweiterte ſich; aber alle Geſchenke, alle Zaubereien Josephs konnten ihn nicht gewinnen. Die Beute theilen zu müſſen, gehörte nicht in den Plan ſeines verzehrenden Eigennutzes. Er verſchloß ſeine Magazine dem grauen Romanzow, der Katharinens Waffen zuerſt durch Siege jenſeits der Donau verherrlicht hatte und deſſen abgeſondertes Heer jetzt von Kleidungsſtücken ent-

blößt, und kaum mit Waffen und Lebensmitteln verſehen, anſtatt den Türken entgegen ziehen zu können, die Kälte und den Hunger bekämpfte. Der Großviſir drang jetzt mit ſeiner ganzen Kriegesmacht auf Siebenbürgen ein; des Kaiſers tapfere Schaaren wichen zurück, und Potemkin regte ſich nicht. Vielmehr ergötzte ihn während dieſer mißlichen Lage des Ruſſiſchen Alliirten, in ſeinem Zelte, wohin er die Leckereyen der Tafel mit Courieren aus Warſchau und noch weiter her kommen ließ, im Kreiſe der ihm untergeordneten Großen, das Schauſpiel ihrer Unterwürfigkeit. Hier von ihm bemerkt und mit einem Zeichen ſeiner Verachtung von der Menge ausgeſondert zu werden, war die höchſte Stufe des Glücks, nach welcher viele ſtrebten; der Glückliche des Tages dünkte ſich der, dem heute die Huld des Fürſten den Pantoffel nach dem Kopfe warf. Jeder Tag im Leben dieſes Barbaren war mit ähnlichen Zügen der Geringſchätzung gegen ſeine Mitgeſchöpfe bezeichnet, und nur zu oft war das Spiel, das er mit ihnen trieb, ihnen tödtlich*).

*) Ein Beyſpiel kann hier ſtatt tauſend gelten. Einſt erwähnte jemand über Tafel eines Ruſſiſchen Kaufmanns in einer entfernten Provinz.

„Es giebt Hunde," ſagt Voltaire, „die man „careſſirt und kämmt, die man mit Zucker„brot füttert, und denen man hübſche Hün„dinnen verſchafft. Es giebt aber auch räu„dige Hunde, die man verhungern läßt, über„all verjagt und prügelt, und die zuletzt ir„gend ein junger Wundarzt langſam anato„mirt, nachdem er ihnen mit vier großen Nä„geln die Pfoten durchbohrt hat. Hing es „von dieſen armen Hunden ab, glücklich oder „unglücklich zu ſeyn?" *). — Nein, gewiß

deſſen Bart ſo lang wäre, daß er bis über den Gürtel hinunter reichte. „Den möchte ich ſehen!" rief das Fräulein von **. Kaum war das Wort über ihre Lippen, ſo ſchickte Potemkin den Befehl an die Polizey, den Kaufmann zur Stelle zu ſchaffen. Sechs Monate nachher erinnerte man ſich des Mannes wieder. Der Fürſt erkundigte ſich mit einem ſchrecklichen Ton; allein die Antwort lautete: „er ſitzt ſchon ſeit fünf Monaten, und will noch nicht bekennen, was er verbrochen hat." Der zitternde Greis ward nun hereingerufen, dem Fräulein von ** vorgeſtellt, gehörig beguckt und entlaſſen. Als er wieder in ſein Haus trat, war ſein Weib aus Kummer und banger Beſorgniß um ihn geſtorben, und ſein ganzes Vermögen zu Grunde gerichtet.

*) Il y a des chiens qu'on caresse, qu'on peigne,

nicht, wollen wir dem alten Spötter antworten; aber von Menſchen, die noch Menſchen ſind, läßt es ſich erwarten, daß ſie keine Hunde werden wollen, weder um Biscuit zu eſſen, noch um unter das Meſſer des Zergliederers zu gerathen. Es gehört lediglich unter die Inconſequenzen, die nun einmal ſo manches Brüderchen in Adam oder in Thuiskon auszeichnen, daß uns hier und da einer die Verfaſſungen lobt, wo alles darauf abzweckt, die Metamorphoſe der Menſchen in Hunde zu vollbringen.

Der Zeitpunkt kam, wo Potemkin endlich glaubte handeln zu müſſen. Josephs Helden hatten die Türken aus ſeinen Gränzen zurückgeſchlagen; Loudons Name galt mehr als ganze Heere; ſein Anblick begeiſterte ſeine Veteranen, und alles ſchien den Oeſtreichiſchen Waffen die großen Siege zu prophezei-

qu'on nourrit de biscuits, à qui on donne des jolies chiennes. Il y en a d'autres qui sont couverts de gale, qui meurent de faim, qu'on chasse, qu'on bat, et qu'ensuite un jeune chirurgien disséque lentement, après leur avoir enfoncé quatre gros clous dans les pattes. — A-t-il dependu de ces pauvres chiens d'être heureux ou malheureux?"

en, die im nächſten Feldzuge ſo ſchnell auf einander folgten. Jetzt war es Zeit, die Grundſätze auch in der Strategik praktiſch geltend zu machen, die Potemkin ſchon in manchem andern Verhältniſſe mit glücklichem Erfolg erprobt hatte. Jede Feſtung hat ihren Preis: die Frage iſt nur, ob man ihn geben will, ob man ihn geben kann? Otſchakof und Jsmail fielen; jenes koſtete zwanzigtauſend, dieſes zwölftauſend — Ruſſen. Auch Bender fiel, und koſtete kein Blut; ein Türkiſcher Baſſa, der Potemkins Zurüſtungen zur Belagerung geſehen hatte, lieferte die Stadt dem gräßlichen kalten Deſpoten, der ſchon in Bereitſchaft ſtand, den vollen Preis in geringgeachteten Menſchenleben dafür zu zahlen. Auf dem ſchwarzen Meere wich Haſſan Ghazi's Stern den kunſtreicheren Evolutionen der Ruſſiſchen Flotten; auf den Ebenen Beſſarabiens empfand er die Ueberlegenheit der Europäiſchen Taktik; in Potemkins Zelte bot er einen höhern Preis für den Frieden, als ſein Sultan geben mochte, und in ſeinem eigenen Zelt entband er ſich ſeines Verſprechens durch freywilligen Tod. Haſſan Ghazi war grau-

ſam; allein er kannte die Ehre, und ehrte ſich ſelbſt in ſeinem Worte.

Dem emporſtrebenden Geiſte des Ruſſen blieb jetzt noch die große Erfahrung übrig, einſehen zu müſſen, wie ſehr er ſich verrechnet habe, indem er kleinere Leidenſchaften auf Koſten ſeiner Herrſchgier befriedigte. Alles hienieden hat Maß und Schranke, das Gute wie das Schlimme; und wen die Strenge des Schickſals betrübt, das heute die ſchönſten Hoffnungen der Menſchheit vernichtet, der tröſte ſich beim Anblicke ſeiner Unpartheilichkeit, indem es den Böſen mitten unter ſeinen eiteln Entwürfen überraſcht. Preußen und England traten jetzt als Selims Schutzgeiſter hervor, und raubten beyden Kaiſerhöfen die reichſten, beneidenswertheſten Früchte ihrer Siege. Jenen aus hochmüthigem Haß gegen Joſeph verſäumten Feldzug konnte jetzt keine neue Anſtrengung wieder erſetzen; und wenn es wahr iſt, daß Potemkin bey unermeßlichem geſchenktem, erpreßtem, erbeutetem und ſogar erborgtem Reichthume, den Staat, dem er diente, zur Unzeit darben ließ; wenn ſeine Juwelenkäſtchen und ſeine mit Bankonoten getäfelten Zimmer ihm dennoch

mehr waren, als bloße Mittel zum Zwecke: wie tief erniedrigt ihn dann noch unter ſich ſelbſt der engbrüſtige Geitz, der ihn in ſeinem Plan irre machen konnte! Er, dem nichts Geringeres als Kronen genügte, verſäumte den Zeitpunkt ſie zu haſchen, um mit etlichen Diamanten mehr ſpielen zu können, um etliche Millionen reicher zu heißen! Wer die Falten des menſchlichen Herzens kennt, nur der begreift dieſen Widerſpruch. — Vergebens forderte die Kaiſerin jetzt nur die Unabhängigkeit der Moldau für ihren Feldherrn, vergebens zogen ſich die Unterhandlungen in die Länge; die allgebietende Nothwendigkeit forderte mit unerbittlicher Strenge das große Opfer des Friedens. Ein großer Schlag des Schickſals löſete den Knoten; Potemkin ſtarb, und es ward Friede.

IV.

Honoré Gabriel Mirabeau und Heinrich van der Noot.

1.

Mirabeau.

„Theurer Sokrates!“ ſprach Diotima, die Seherin: „die Sonne, die alles erleuchtet, „war einſt nicht ſo glänzend und ſchön. Bey „ihrem Entſtehen umgab ſie eine ſchwarze, un- „durchſichtige Rinde; aber ihr inwohnendes „Feuer durchbrach dieſen Kerker; die freye „Sonne ward ſichtbar, und der Sonne das „Weltall. Dies, mein Freund, iſt das voll- „kommenſte Symbol der Seele; ihr edelſtes „Geſchäft, der Sonne nachzuahmen, um ſich „zu ſcheiden von ihren verhüllenden Schlak- „ken. Die freye Seele iſt ganz Organ; den „Abſtand vom Sichtbaren zum Tönenden fül- „len andere Empfindungen aus; alle ſchmel- „zen aber in Eins zuſammen, und wir faſſen

I.

II.

I. Honoré Gabriel Mirabeau.
II. Heinrich van der Noot.

„das All, wenn nicht wie die Gottheit, gleich-
„wohl nach Götterart.“

Hemſterhuis.

Käme der Reichthum einer Organiſation bey der Beſtimmung ihres Werthes nicht mit in Rechnung, dann thäten wir wohl, der erſten beſten Auſter oder jedem formloſen Schleim die Oberſtelle in der Reihe der Weſen einzuräumen; ja, ich wüßte nicht, was uns abhalten könnte, noch einige Schritte weiter zu gehen, und uns an die impaſſiblen Elemente der Dinge zu halten, ſo oft es uns einfiele, von Vortrefflichkeit und Vollkommenheit zu lallen. So lange man aber die Leute nicht loben wird, daß ſie eine Eigenſchaft nicht mißbrauchten, die ſie nicht beſaßen, wollen wir glauben, daß zur richtigen Beurtheilung eines Menſchen, beyde, die Ausſtattung, die er von der Natur empfangen, und der Wucher, den er damit getrieben hat, erwogen werden müſſen.

Die Vereinigung vieler großen Anlagen iſt an ſich ſchon eine ſeltene Erſcheinung; ihre vollkommene Harmonie bey wahrer Größe wäre das Wunder der Natur. Giebt es göt-

liche Menſchen, in einem ſtrengen Wortverſtande, ſo dürfte man bey ihnen dieſen großen Zuſammenklang vorausſetzen; allein hüten wir uns vor allzuſtrenger Prüfung, wenn irgend ein Charakter, den die Geſchichte uns aufbewahret hat, dieſe Benennung verdienen ſoll, damit uns nicht die Erfahrung ſchmerze, daß jederzeit, entweder ein Mißverhältniß zwiſchen den verſchiedenen Anlagen die Vollkommenheit des Ganzen ſtörte, oder alle nur in unwirkſamer Mittelmäßigkeit harmonirten.

Ein blutreicher, geſunder Körper, voll unerſchöpflicher Lebenskraft, ein feuriges Temperament, eine raſtloſe, nie ermüdende Thätigkeit, die zarteſte, unbegränzteſte Empfänglichkeit für Eindrücke der verſchiedenſten Art, eine Begierde, alles aufzufaſſen, alles ſich anzueignen, ein ſtarkes, umfaſſendes, reiches Gedächtniß, eine ſchnell verbindende, vergleichende, umwandelnde Einbildungskraft, ein richtiges, ſcharfes, ordnendes Beurtheilungsvermögen, und mit dieſem allem, entſchiedener Wille, feſter Sinn, hoher Geiſtesmuth — waren noch nie in Einem Menſchen ſo vereinigt, daß nicht mehr oder weniger Ungleichheit in ihren Wirkungen ſich hätte offenbaren

müſſen. Wer zweifelt, daß in einer ſo reichen Zuſammenſetzung die Heftigkeit der Leidenſchaften auf mancherley Extreme führen müſſe? Sie ſtehen ja ſchon in voller Blüthe, während die Vernunft und ihre Rückwirkung auf den Sinn, die Sittlichkeit, eben erſt anfangen, ſich zu entwickeln. Allein es iſt auch ausgemacht, daß die Natur ſolche ſeltene Menſchen, die ſie zu herkuliſchen Arbeiten, zu mächtigem Wirken, zu großen Thaten beſtimmte, mit jener verzehrenden Gluth der Leidenſchaft erfüllen mußte, welche, wenn die Epoche ihrer erſten Gährung überſtanden iſt, vom inwohnenden Geiſte geführt, unüberſteiglich geglaubte Schwierigkeiten beſiegt und die Bewunderung, ſo der Zeitgenoſſen, wie der Nachwelt, erregt. Fehler, Verirrungen, ſelbſt Verbrechen, ſind hier gedenkbar; hingegen bleiben Laſter gänzlich ausgeſchloſſen, vorausgeſetzt, daß die moraliſchen Kräfte eines ſolchen Charakters ſich vermöge der unendlichen Aneignungskraft ſeiner Empfindung ſtärken und zu der ihnen gebührenden Herrſchaft reifen.

Mirabeau vereinigte viele Eigenſchaften in ſich, die ſonſt in dem Grade nur ſelten

beyſammen angetroffen werden, und deren reiche Zuſammenfügung eine unwillkührliche Anerkennung von Größe bewirkt. Die Natur hatte ihn mit einem beynahe unzerſtörbaren Körper ausgerüſtet, den weder ſeine Ausſchweifungen, noch die durch viele Tage und Nächte fortgeſetzte Anſtrengung, womit er ſeine ernſthaften Geſchäfte betrieb, zu Grunde richten konnten. Von der Allgewalt, der Zartheit und Innigkeit des Gefühls, womit er den Gegenſtand einer leidenſchaftlichen Liebe umfaßte, bleiben ſeine Briefe an Sophien ein unauslöſchliches Denkmahl. Was auch die hohlklingende Definition von „hochheiliger Leidenſchaft" in manchem Köpfchen dawider einwenden mag, ſo iſt das Gold darum nicht minder Gold, weil man es ſelten oder nie ganz unvermiſcht gefunden hat. Fremdes Feuer auf den lautern Altar gebracht zu haben, iſt freylich eine Sünde, womit der jugendliche Rauſch ſich ſelbſt beſtraft, wenn er ausplaudert, was nur empfunden werden darf; allein weder Mann noch Weib müßte man ſeyn, um ſie anders, als Profanation, zu nennen.

Ein Feuergeiſt, der bis ins vierzehnte

Jahr die Thorheiten und Ungereimtheiten um ihn her nur mit beißendem Spotte verfolgte, der aber, durch Locke's Verſuch über den Verſtand, plötzlich zum ernſten Nachdenken über die erhabene Beſtimmung des Menſchen hingeriſſen, ſich mit dieſem bewundernswürdigen Buche gleichſam erfüllte und amalgamirte, ließ bereits in jenem frühen Alter ahnden, zu welcher Genauigkeit im Entwikkeln er gelangen, zu welcher Klarheit der Begriffe er hinanſteigen würde. In Frankreich brach dieſer Geiſt hervor, in Frankreich, wo der Despotismus ſeit Jahrhunderten theils abſichtlich, theils unwillkührlich, der Sittlichkeit einen ſchaudervollen Untergang bereitete; in Verſailles, in Paris und anderen Tummelplätzen der ungezähmteſten Begierden, der ſchamloſeſten Laſter, der verworfenſten Entartung, wohin die Menſchheit gelangen kann, wenn unumſchränkte Macht und ungeheure Mittel die Hirten eines Volkes in raſende Wüthriche verwandeln und ein nichtswürdiger, ſogar der Schande abgeſtorbener Höflingsſchwarm in der Benennung (roués), die ſeine Verworfenheit und Strafbarkeit bezeichnet, die letzte Zuflucht ſeines Selbſtgefühls

findet. — Es iſt hier nicht der Ort, die Flecken zu entſchuldigen, die Mirabeau's Charakter oder ſein Ruf, oder beyde zugleich, vom Durchgange durch dieſen Pfuhl davon tragen mochten, und es liegt auch nicht daran, ob jemand es mühſam erweiſen könne, daß er es nur Verkettungen des Schickſals, unabhängig von ihm ſelbſt, verdanken müſſe, wenn er nicht, wie Hunderttauſende ſeiner Zeitgenoſſen, gänzlich darin verſunken ſey. Wohl wiſſen wir, daß die Allmacht des Schickſals den ärmſten Tropf auf Mirabeau's Platz hätte heben können; aber was hätte denn der Tropf da gethan? Tyrannenhaß mag leicht die Regung geweſen ſeyn, womit die meiſten Schlachtopfer der willkührlichen Gewalt in den Kerkern Frankreichs ſaßen; aber Mirabeau war der einzige, der in ſeiner Schrift (sur les lettres de cachet) die Axt an den Baum legte und im Herzen aller ſeiner Mitbürger den gerechten Unwillen hervorrief, der die abgelaufene Friſt einer allzulangmüthigen Geduld verkündigte. Feigheit und Ungerechtigkeit ſind unzertrennlich; man fand die Baſtille beynahe leer, als die Freyheitswuth der Pariſer ſie ſtürmte.

Die

Die Laſt jugendlicher Unbeſonnenheit lag ſchwer auf Mirabeau; die Verſchwendung ſeines Vermögens büßte er deſto härter, je unbiegſamer ſein ſtolzer Geiſt den einzigen Weg verſchmähte, der an einem verderbten Hofe zu Würden und Reichthümern führt. Irrend durch Europa, oft gezwungen von ſeiner Feder nothdürftigen Unterhalt zu entlehnen, war Freyheit ſein Thema, und Bürgerglück der Endzweck aller ſeiner Schriften. Sein Vaterland behielt jederzeit ſeine eifrigſten Wünſche, und bey allem was er that, verlor er es nie aus dem Auge; allein auch in andern Staaten predigte er laut, was er dachte, was er empfand, was er für das allgemeine Wohl für unentbehrlich oder zuträglich hielt. Mit prüfendem Blicke ſichtete er überall die Menſchen um ſich her; es war ihm gegeben, tief in ihr Herz zu ſchauen und ihren Verſtand auf die Feuerprobe des ſeinigen zu bringen; ſein Urtheil traf ſicher und ſcharf. Mit der Gabe, das Ganze zu umfaſſen und zu durchdringen, verband er, was nur dem Genie möglich iſt: jenes Ausharren, das die kleinſten Beſtandtheile einer Wiſſenſchaft oder eines Zweiges vom menſchlichen Wiſſen er-

ſchöpft. So gelang es ihm, mit gründlichen und weit umhergreifenden Vorkenntniſſen, in der Bahn des Staatsmannes Kenntniſſe vom gegenwärtigen Zuſtande unſeres Welttheils zu ſammeln, die vor ihm niemand ſo vollſtändig zuſammengetragen und ſo fruchtbar für die Politik geordnet hatte. Deutſchen Fleiß und Franzöſiſchen Geiſt ſah man nirgends in ſchönerem Bunde, als in ſeiner und ſeines Freundes Monarchie Pruſſienne. Seine Schriften über das Bankgeſchäft, über den Aktienwucher, über Neckers Adminiſtration; ſeine Reden über die Aſſignaten, über den Staatsbankerott, über die Anleihen, über unzählige Gegenſtände der Adminiſtration, der Finanzen, der Politik, der Rechtspflege tragen eben dieſes Siegel der tiefen Einſicht, des reifen Urtheils und der mannichfaltigſten, durchdachteſten Kenntniß.

In ſeinen drey letzten Lebensjahren trat endlich Mirabeau, als Mitglied der conſtituirenden Nationalverſammlung, im vollen Glanze ſeiner Talente, ſeiner Grundſätze und ſeiner Tugenden hervor. Eine Nation, in deren Mitte die Aufklärung des Kopfes den höchſten Gipfel der Verfeinerung erſtiegen hatte,

indeß das Herz unter dem Druck ihrer Feſſeln verſchrumpfte, ſtand in ihrem armen Wortreichthume nackt und ohnmächtig einem Manne gegenüber, deſſen Patriotismus, deſſen Freyheitsliebe, deſſen Beredſamkeit ſo tief empfunden als gedacht waren. Seines Geiſtes Blitze trafen von Herz zu Herz, und der Donner ſeiner Rede war nur ihre erſchütternde Begleitung. Im drückenden Gefühle ſeiner Ueberlegenheit rächte ſich zuweilen die Nationalverſammlung an ihm durch ein Mißtrauen, das für Oſtracismus gelten konnte; aber öfter huldigte ſie einſtimmig der unwiderſtehlichen Wahrheit und Evidenz ſeiner Götterſprüche; ähnlich dem Volke von Athen, das ſeinen Alcibiades „liebte und haßte und immer wieder verlangte“:

ποθει μεν εχθαιρει δε, βȣλεται δ'εχειν.

Als unweiſe Räthe des Königs die gewaltſame Auflöſung der Nationalverſammlung beſchloſſen hatten, ward Mirabeau ihr rettender Schutzgeiſt; ihm allein verdankte ſie ihre Fortdauer, ihm die Erhaltung ihres Anſehens und ihrer Würde. So lange er lebte, verhütete er allein den Bürgerkrieg, er allein überſchaute den ganzen ungeheuren Kreis der

Revolution; er kannte die Kraft ihrer Triebfedern, und ſein feſter Plan war auf die richtige, weiſe Beurtheilung und Abmeſſung ihrer Gränzen gebauet. Er hatte Muth und Stärke, die Dämme unverletzt zu erhalten, die das Volk nicht ungeſtraft durchbricht. Er war der gute Genius der Franzöſiſchen Freyheit, und was er für ſie that, war eben was er unvermeidlich fand, damit, indem man es weigerte, nicht ungleich mehr erzwungen würde. Die Weisheit ſeines Herzens wollte und konnte vermitteln. Mit ſchrecklicher Klarheit hat die Erfahrung nach ſeinem Tode gelehrt, wie man alles verlieren mußte, weil man etwas zurücknehmen gewollt.

Mit demſelben Scharfblicke, der ihn die Gährung ſeines Vaterlandes als allgemein und entſcheidend erkennen ließ, hatte er auch diesſeits des Rheins die Gemüther erforſcht und das entgegengeſetzte Reſultat den Deutſchen ſelbſt ans Herz gelegt. „Ihr könnt mehr wiſſen als wir," ruft er uns zu; „aber ihr ſeyd noch nicht ſo reif als wir, wenn es auch mit unſerer Reiſe wenig ſagen will. Ihr ſeyd es nicht, ſage ich; denn vom Kopfe muß bey euch die Bewegung ausgehen, und ſie muß

ſpäter hervorbrechen, als bey dem Volke, wo alles vom Augenblick und von dramatiſchen Impulſionen und Wirkungen abhängt, wo dieſelbe Viertelſtunde den Heldenmuth der Freyheit und den Götzendienſt der Knechtſchaft gebären kann."

Mirabeau ſtand allein, während alles um ihn her ſich in Partheyen und Factionen vertheilte; man zählte ihn bald hierher, bald dorthin, weil das Recht nicht auf Einer Seite blieb und ihn beſtändig zum Vertheidiger behielt. Er kannte die Gefahr dieſer großen Rolle, und er beharrte darin bis ans Ende, von allen gefürchtet, von allen geehrt. „Eitelkeit ſtatt echter Ruhmbegierde, das," rief er, „iſt der Nationalcharakter, den die Erziehung erſt umſchmelzen muß, ehe wir bey unſrer neuen Verfaſſung glücklich ſeyn und die Früchte der Freyheit genießen werden. Nach funfzehn Jahren wird man ſehen, was dieſe großen Triebfedern vermochten, an einer neuen Generation, welcher Sittlichkeit und Tugend heilig ſeyn müſſen. Noch kann die Revolution"— hört ſeinen prophetiſchen Geiſt! — „in wilde Anarchie ausarten; doch nimmermehr mißt ſie in Frankreich ihren Weg

zurück zum Vortheile der Alleingewalt. Nein, alles kann zertrümmert, die Auflöſung des großen Problems noch weit hinausgerückt werden; alles aber, alles wird ſeine Richtigkeit nur ſonnenklarer beweiſen. Schon ſehe ich die Ungebundenheit zur Sitte werden; ich hoffe nicht länger auf eine unblutige Vollendung; die Kriſe des Bürgerkrieges ſcheint ein unvermeidliches, vielleicht ein nothwendiges Uebel. Allein komme was kommen mag; wenn ich ſterbe, ſtirbt ein guter — und vielleicht ein großer Bürger*)."

Der Bankerott des Staats, der erſte Umſturz in gränzenloſe Anarchie, der Frankreich drohte, ward auf Mirabeau's überzeugende Vorſtellung verhütet. Alle ſeine Anträge in der Nationalverſammlung behielten das wahre Wohl des Vaterlandes zum Augenmerk. Er forderte das Opfer des vierten Theils von allem Eigenthum; und als der Eigennutz der Begüterten ſeinem Enthuſiasmus nicht entſprach, rettete er den Nationalkredit durch die Güter der Geiſtlichkeit und das Siegel der

*) Dieſe Stellen ſind geſammelt aus den Lettres du Comte de M. à un de ses amis en Allemagne. 1792. 8.

Revolution, die Aſſignaten. Er ſicherte der ausübenden Gewalt das Veto, und das Recht des Krieges und Friedens; er erneuerte mit Spanien den Familientractat, und rüſtete den conſtitutionellen König mit einem Grade von Macht, die, mit weiſer Kühnheit ausgeübt, die innere Ruhe hätte ſichern können. „Je combattrai les factieux, de quelque parti et de quelque côté qu'ils puissent être." („Ich widerſetze mich den Aufrührern, auf welcher Parthey, auf welcher Seite, ſie ſich zeigen mögen.") Dies waren ſeine letzten, öffentlich ausgeſprochenen Worte. Rom und Athen in einem ähnlichen Augenblick, haben nichts Größeres gehört.

Ganz Frankreich betrauerte ſeinen unerſetzlichen Verluſt; ſechs und zwanzig Millionen Menſchen hatten über ſeine transcendentale Größe nur Eine Stimme; vom Könige bis zum Bettler fühlte jeder den erſchütternden Schlag, der ihm Frankreichs Palinurus in dieſem Sturm entriß. Die Nationalverſammlung beſchloß einmüthig, daß Mirabeau's Aſche im Tempel der Schutzgötter Frankreichs ruhen ſollte; er war der erſte „große Mann, dem das dankbare Vaterland"

dieſe Huldigung zuerkannte. — Welch eine ganz andere Folge und Ineinanderfügung der Begebenheiten öffnet ſich der Phantaſie, wenn man den einzigen Mirabeau als fortlebend und darin fortwirkend denkt! In ſolchen nicht zu berechnenden Ereigniſſen, wodurch die Hauptperſon plötzlich aus der Mitte des Kreiſes geriſſen wird, deſſen Vereinigungspunkt ſie war, äußert das Schickſal, oder, menſchlicher gedacht, die Vorſehung, ihre unſichtbare, mächtige Mitwirkung zum Glück und Unglück der Nationen. Bald wird es ſich zeigen, warum Mirabeau das Ende der Revolution nicht erlebte. —

In Deutſchland allein hat es hier und dort eine Stimme gewagt, dem allgemeinen Sinne zu widerſprechen und Mirabeau's Verdienſte zu ſchmälern. Es wäre vielleicht hinreichend, mit Leſſing zu ihrer Entſchuldigung zu ſagen:

nur das Gemeine
verkennt man ſelten —

und Mirabeau's Freunden den Nachſatz:

und das Seltene
vergißt man ſchwerlich —

zu überlaſſen; wenn der Gedanke, daß es noch

jetzt möglich ſeyn ſollte, über einen ſolchen Charakter zwey entgegengeſetzte Meynungen zu hegen, nicht gar zu ſchmerzhaft an das Loos der Menſchheit erinnerte, ewig ein Raub der Täuſchung zu werden. Gern wollen wir einräumen, daß Inconſequenz auch bey den edelſten Menſchen das Ideal der Vollkommenheit vernichtet, welches wir uns in Augenblicken der abſtracten Speculation entwarfen; nur möchten wir darum nicht die Möglichkeit einer Regel zur Beurtheilung der Annäherungsgrade zu dieſem Ideal im wirklichen Leben bezweifeln, wir möchten nicht gern uns die Begeiſterung für alles was groß, erhaben, gut und edel iſt, durch die Betrachtung, daß es nicht in gottähnlicher Lauterkeit exiſtiren könne, wegvernünfteln und ausfrieren laſſen. So gewiß nun daſſelbe Ding nicht heiß und kalt, oder naß und trocken zugleich ſeyn kann, ſo unmöglich bleibt es, daß Temperamente von verſchiedener Art, Anlagen von verſchiedener Miſchung, und Kräfte von verſchiedener Intenſität in ihren Aeußerungen ſich ähnlich ſehen können. Die Beſchuldigung des Dichters gegen Bacon, daß er

the wiseſt, brighteſt, meaneſt of mankind,

zugleich der klügſte, glänzendſte und niederträchtigſte der Menſchen geweſen, mag gegründet ſeyn oder nicht; ſo iſt ſie wenigſtens möglich und gedenkbar, ſobald man bey ihm jene ungeheure Uebung der ſpeculirenden Vernunft, mit Vernachläſſigung ihrer praktiſchen Anwendung, aus Mangel eines ſtarken ſinnlichen Antriebes, vorausſetzt. Unſere Sittlichkeit wird im Handeln gebildet, und ohne heftige, ſtarke Empfindung fehlt die erſte Veranlaſſung zum Handeln; mithin entſteht jenes bald lächerliche, bald beweinenswürdige Mißverhältniß zwiſchen Kopf und Herz, wodurch ſogar der tiefſinnige Bacon verächtlich ſcheinen konnte. Wenn hingegen ein edler, feuriger Geiſt, von der Heftigkeit ſeines Gefühls hingeriſſen, auf Abwege geräth, ſo können wir vielleicht einen Augenblick ſchaudern, verabſcheuen, haſſen; aber verachten können wir nicht.

Mit einem heftigen Temperamente, erhitzt durch Partheygeiſt und unter dem Einfluß eines täuſchenden Vorurtheils, wäre es indeß möglich, ſich ſelbſt zu überreden, daß der Haß und Groll gegen Mirabeau nur kalte Geringſchätzung ſey; Männer von dieſem Charak-

ter faſſen ihn nicht, weil ſie ihn nicht faſſen wollen. Verachtung heucheln, wo man das Gegentheil zürnend und neidiſch empfindet, iſt leider ein Kunſtgriff, deſſen mancher kleine Vertheidiger einer ſchlechten Sache ſich ſchuldig zu machen weiß. Nichts iſt kleinen Seelen ſo drückend, als wahre Größe; lieber preiſen ſie, wo nichts zu preiſen iſt, und ſtellen einen Strohwiſch als einen Halbgott hin, ehe ſie ſich den Genuß verſagten, einen **Mirabeau** durch Läſterung und Wegwerfung zu ſich herabzuziehen. Allein das edle Selbſtgefühl, der Stolz eines guten und großen Bewußtſeyns, läßt ſich nicht ſo leicht hinzu heucheln. Wen ein tugendhafter, großer Mann verachtet, nur der bleibt verachtungswürdig, ſo lange die Geſchichte lebt, indeß der leere Verläumder nur ſeine eigene Schwäche verräth. Es giebt noch einen dritten Fall. Dem Wilden, der das Goldſtück verachtet und dafür den eiſernen Nagel ergreift, dem mangelt der Begriff vom relativen Werthe beyder Metalle. Wenn **Mirabeau** wirklich irgendwo der Gegenſtand einer ernſtlich gemeinten Geringſchätzung ſeyn könnte, ſo würde dieſes Phänomen ſich nicht anders, als durch eine ſolche Radikalnullität des Her-

zeus, eine ſo vollkommene Erſtorbenheit jedes männlichen Sinnes erklären, wobey man unfähig ſeyn müßte, einen Mann zu begreifen. Wer mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte dieſer Liebe nicht, der wäre wahrlich nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle *). — Edler, größer, feſter und patriotiſcher als Alcibiades, dennoch hatte Mirabeau manche Aehnlichkeit mit ihm. Dahin gehört b[illegible]onders dieſer Zug, daß er Bewunderung, Achtung und Liebe fand, wohin ſein Schickſal ihn führte; effecit, ſagt Nepos, ut apud quoscumque esset, princeps poneretur, haberetur que carissimus. Ich könnte unter Mirabeau's eifrigen Freunden in England und in Deutſchland Namen nennen, die über jeden Tadel erhaben ſind, und mit deren Beyfall und Liebe gewaffnet, ich dem Haſſe, dem Neide, der Verläumdung trotzen, und es ruhig ertragen würde, wenn die ganze übrige Welt mich verkennte. Wenn es den Menſchen frommt zu erkennen und zu empfinden, was gut und groß genannt zu werden verdiene, ſo iſt es die Pflicht des

*) 1. Korinth. 13, v. 1.

rechtſchaffenen Schriftſtellers, der Größe und den Verdienſten Zeugniß zu geben.

— Wahnſinniger Menſchen Be-
thörung kämpft entgegen dem Preis;
wider Recht erhebt ſie
die Stimme, will mit Schande die
Feier der Edeln verhüllen.
Aber den Sand am Geſtad' fliehet die meſſende
Zahl;
und wie viel Samen ER des zukünft'gen
Segens ſtreute, wer vermag es zu ſagen?

Pindar.

2.

Heinrich van der Noot.

„Ey! ein allerliebſtes Gegenſtück! Wie paſ-ſend! Auch eine Angel, um welche ſich ein Staat — umwälzte, ein wahrer Belgiſcher Mir......" — Keine Blasphemie, mein Herr! — „Nun, ich dächte doch, die Aehn-lichkeit wäre bis auf Beyder Ausſchweifungen" — — — Daß ihr armen Sünder doch im-mer daran zuerſt euch ſtoßt! Begreift ihr denn nicht —? Doch wie ſolltet ihr auch be-greifen, wofür ihr keinen Sinn habt! Alſo

meinetwegen; laßt mir das Gold der Freyheit unberührt, und behaltet euren ariſtokratiſchen Nagel. Was ihr nicht verſteht, das mögt ihr indeſſen glauben, ihr, die ihr ſo willig unbeſehens glaubt. Des Contraſtes und nicht der Aehnlichkeit wegen iſt dieſer Pendant hier aufgeſtellt; ein Hängeſtück, kein Gegenſtück:

> A cutpurse of the empire and the rule
> that from a ſhelf the precious diadem stole
> and put it in his pocket.
>
> *Hamlet.*

I.

II.

I. CATHARINA II.
II. GUSTAV III.

V.

Katharina II. und Guſtav III.

1.

Katharina II.

Die erhabene Monarchin arbeitet ihren künftigen Biographen noch vor. Viel iſt geſchehen, was die Muſe der Geſchichte mit diamantnem Griffel in Erz gegraben hat; viel bleibt noch im unergründlichen Schooße der Zukunft verſchloſſen. Sie mag uns zurufen, und wir hallen es wieder:

> Viele gefiederte Pfeile,
> ruhend verſteckt im Köcher,
> trägt meine Schulter noch. —
>
> Pindar.

2.

Guſtav III.

Seitdem ſich in den gemäßigten und fruchtbaren Gegenden von Europa große Reiche gebildet haben, iſt der Einfluß der Gothiſchen Könige des Nordens auf die Schickſale unſeres Welttheils an und für ſich ſo unbedeutend geworden, wie die geringe Bevölkerung ihres undankbaren, von Eiſe ſtarrenden Bodens ihn von Natur ſchon beſtimmt zu haben ſchien. Allein der alte Heldengeiſt, womit die kühnen, freyen Bewohner jener Länder ehedem im zügelloſen, übermüthigen Mißbrauch ihrer Kräfte, die ſanfteren, ſchwächeren, vom Ackerbau ſich nährenden und verhältnißmäßig mehr geſitteten Nationen um ſich her überfielen, ſie beraubten und ihre Schifffahrt und Handlung auf der Nordſee und dem Baltiſchen Buſen zu Grunde richteten, lebte noch je zuweilen in ihren Königen wieder auf.

Als Liefland noch eine Provinz des Schwediſchen Reiches war, und Sigismund zugleich in Schweden und in Polen herrſchte, ſchien eine Ausſicht zur Vergrößerung ſich aufzuthun, die aber wegen der unverträglichen Ungleich-

artigkeit

artigkeit der Gothen und Slaven faſt augen-
blicklich wieder verſchwand. Auf Guſtav
Adolphs und Karls des Zwölften kriegeri-
ſche Regierungen folgte jedesmal ein langer
Zwiſchenraum von gänzlicher Erſchöpfung. Die
Kräfte des kleinen Staates über Vermögen
ausgeſpannt, verſanken in tödtliche Ohnmacht,
ſobald das Schickſal bei Lützen und bei Frie-
drichshall die ungeheure Triebfeder zerbrach,
die allein alles in Spannung erhalten konnte.

Auf eine drey und funfzigjährige Epoche
der Schwäche, der politiſchen Nullität und
der inneren Verwahrloſung, folgte endlich
(1771) die Regierung Guſtavs des Dritten.
Auch ihn hatte man, wie ſeine beyden Vor-
gänger, gezwungen, der Alleinherrſchaft eid-
lich zu entſagen und das Joch einer mit ſich
ſelbſt uneinigen, Theils von Frankreich, Theils
von Rußland beſoldeten Ariſtokratie geduldig
auf ſich zu nehmen. Allein die bis auf den
höchſten Punkt geſtiegene Zerrüttung, eine
natürliche Folge des beſtändigen, gewaltſa-
men Widerſtoßes verſchiedener, ungleichartiger
Mächte im Staate, des Reichstages und ſei-
ner viererley Stände, des Reichsraths, der
zwiſchen den Reichstagen alle Gewalt uſur-

pirte, endlich noch der Franzöſiſchen und Ruſſiſchen Partheyen, forderte laut ein Heilungsmittel, und alle patriotiſch geſinnten Schweden richteten ihre Augen auf Guſtav, als ihren Retter.

Der junge König, Teſſins und Scheffers Zögling, fühlte den Muth ſeiner großen Ahnherren, alles zu unternehmen, um auf ihrem Throne mit demſelben Scepter zu herrſchen, welches ſie ſo frey und mächtig geführt hatten. Seine Maßregeln waren ſo klüglich erſonnen, ſo genau berechnet und ſo guten Händen anvertrauet, die allgemeine Stimmung hatte ſo viel vorbereitet und erleichtert, daß die Ausführung einer Revolution ſchnell und vollkommen glückte, ohne einem einzigen Bürger das Leben zu koſten. Entſchloſſenheit, Gegenwart des Geiſtes, angenommene und gut geſpielte Ruhe, Herablaſſung und Schmeichelworte an das Volk, Verſchwiegenheit und Scharfblick, kurz alle Eigenſchaften, die den glücklichen Erfolg des Unternehmens ſichern konnten, hatte Guſtav bey dieſer Gelegenheit gezeigt. Wenn Freyheit der Zuſtand iſt, in welchem die Geſetze herrſchen, ſo war Schweden jetzt frey; unendlich freyer wenigſtens un-

ter einem ziemlich unbeſchränkten, thätigen, einſichtsvollen und gutgeſinnten Könige, als es unter der ariſtokratiſchen, vielköpfigen Hydra geweſen war, die nach leidenſchaftlicher Willkühr verfuhr, wo ſie die Oberhand hatte, und wo ſie nicht herrſchen konnte, doch jedes Rad der Regierung durch tauſendfache Liſt und Ränke zu hemmen verſuchte.

Viele große Gegenſtände der inneren Administration zogen jetzt des Königs Aufmerkſamkeit an ſich; der gänzliche Verfall des Staats-Credits und die Unordnung in den Finanzen; die daniederliegende Schiffahrt; der gedrückte und vernachläſſigte Ackerbau; die bis zur Erſchöpfung des Königreiches nachtheilige Handelsbilanz; mit Einem Worte, die Lähmung aller eigenen Thätigkeit und Induſtrie; ſodann die Mängel und Mißbräuche der Rechtspflege, die Verſorgung der Armen und Kranken, und die damit verbundene Anſtellung unterrichteter Aerzte auf dem Lande; der überhandnehmende Luxus unter der durch Subſidien reich gewordenen Klaſſe, welcher mit jener Armuth des geringeren Haufens contraſtirte und in Verbindung ſtand; endlich auch der für Schwedens auswärtige Verhält-

niſſe gar zu tief herabgeſunkene Zuſtand der Land- und Seemacht.

Wenn Guſtav in einem Staate, deſſen Uebel von einer ſo complicirten Beſchaffenheit waren, weniger geleiſtet hätte, als er wirklich that, ſo wäre doch vielleicht den Umſtänden und insbeſondere der vorigen Regierung das Mißlingen ſeiner Anordnungen, mehr als ihm ſelbſt, beyzumeſſen geweſen. Es gelang ihm indeß, den öffentlichen Credit wieder emporzubringen, durch ſeine Discontocompagnie baares Geld ins Land zu ſchaffen, den Bauern Ermunterung zum Ackerbau zu geben, den Handel und die Schifffahrt neu zu beleben, und durch ſeine Nationaltracht einen Geiſt der Gleichheit und der Sparſamkeit, wo nicht einzuflößen, doch wenigſtens ſeinen Schweden zu empfehlen. Die Errichtung der Arbeits- und Armenhäuſer, die Befreyung der Väter von vier Kindern von allen Abgaben, die Reviſion der Juſtiz, die Abſchaffung der Folter und der Delationen wegen des Verbrechens beleidigter Majeſtät, der allen Religionen erlaubte freye Gottesdienſt, zeigen von ſeinem ernſtlichen Beſtreben, den Flor ſeiner Länder und den Wohlſtand des Bürgers wie-

der herzuſtellen. Dagegen ſcheiterte der Verſuch, die Schweden vom Branntweintrinken zu entwöhnen und dadurch das ungeheure Mißverhältniß der Getreideeinfuhr zu vermindern; und nach einigen unzulänglichen Verſuchen verwandelte ſich die Freyheit, die vordem jeder Bauer genoß, den Branntwein ſelbſt zu brennen, in ein läſtiges und gehäſſiges Monopolium der Krone.

Den Königen von Schweden, wenn ſie große Eigenſchaften beſaßen, war ihr Königreich jederzeit zu klein; ihr Geiſt, ihre Leidenſchaften verlangten einen weiteren Spielraum und eine Stimmung, die vor Zeiten allgemein bey allen edlen Gemüthern herrſchte, jetzt aber kaum noch anderswo als in Romanen angetroffen wird; der kühne, ruhmbegierige und abentheuerſüchtige Rittergeiſt ſpornte ſie an zu einem thatenreicheren Leben. Guſtav trug ſeinen Namen nicht umſonſt; der große Waſa war ſein Vorbild, und der Held des dreyßigjährigen Krieges erregte ſeine Bewunderung, ſeine enthuſiaſtiſche Verehrung, und — wie natürlich! — ſeinen glühenden Wunſch, ihm nacheifern zu können. Des Königs Ehrgeitz ſchmeichelte der Liebe ſeiner Na-

tion für das Andenken ihrer Guſtave und ihres Karl; ihr ganzer Stolz ward rege, indem ſie ſich die Auffriſchung des alten Schwediſchen Waffenruhms gedachte. Bey dieſen Geſinnungen mußte es ihm leicht gelingen, die Landarmee ſowohl als die Flotte neu zu organiſiren und allmählich wieder ſich dem Zuſtande zu nähern, worin Schweden ehedem ſeinen Nachbarn nicht gleichgültig war.

Hätte ſich Guſtav innerhalb dieſer Gränzen einzuſchränken gewußt und ſich begnügt mit ſeiner politiſchen Wichtigkeit, ohne ſie zum Angriffe zu gebrauchen, — vielleicht lebte er noch jetzt mit dem Ruhm eines Monarchen, der das Glück ſeiner Völker befördert. Allein der brennende Durſt nach Heldenruhm ward die herrſchende Leidenſchaft ſeiner Seele, gegen welche ihm das Wohl ſeiner drey Millionen Menſchen nur leicht zu wiegen ſchien. Täuſchender Glanz mußte zu gleicher Zeit die Stelle des ſoliden Werthes vertreten und des Hofes Pracht jene Millionen verſchlingen, die man aus den harten Händen des armen Hüttenbewohners bey einzelnen Groſchen erpreßte, oder womit man auf dem Staat eine neue Schuldenlaſt ſich häufen ließ. Des Königs

Vorliebe zu den ſchönen Künſten ſchien geſchäftig, den Sitten des erſtarrten Norden eine neue Politur zu geben; eine Schwediſche Akademie trat auf ſeinen Wink hervor, um der Sprache der Gothen Geſetze vorzuſchreiben, und den Wetteifer der vaterländiſchen Dichter und Geſchichtforſcher zu entflammen; die Schaubühne, und insbeſondere die Oper, wurden mit Königlicher Freygebigkeit unterſtützt und zur Vollkommenheit gebracht. Beym Tanz und Geſange, bey Gaſtmählern und Feſten, an denen ganz Stockholm Theil nehmen konnte, war es vielleicht Guſtavs Hoffnung, daß die Quelle des Reichthums, die ſeinem Adel verſiegte, der Sold der fremden Höfe, vergeſſen oder wenigſtens nicht länger entbehrt und zurückgewünſcht werden dürfte. Wirklich war ſein Hof und deſſen gränzenloſe Hoſpitalität die letzte Zuflucht dieſer zahlreichen und zum Theil ſehr unbemittelten Klaſſe; allein gerade dieſe Abhängigkeit, die, ohne nähere Verbindung mit dem Monarchen, durch bloßes Bedürfniß entſtand, nährte in manchem Buſen das Andenken eines ehemaligen zwangloſeren, häuslichen Genuſſes und einen heimlichen Groll gegen des Königs Alleinge-

walt. Auch war die Vervielfältigung der Rangſtufen eine übereilte Maßregel, welche die Gemüther nur noch mehr erbitterte, anſtatt, wie Guſtav ſich geſchmeichelt hatte, ſie vollkommner zu beſiegen. Der Adel, in Magnaten oder Herren, in Ritter und Edelknappen abgetheilt, ward anmaßender und ſchwerer zu befriedigen in den beyden höheren Abtheilungen, und fühlte ſich beleidigt und zurückgeſetzt in der zahlreicheren dritten. Die Spuren ſeines Mißvergnügens äußerten ſich bereits auf dem Reichstage von 1779, und brachen noch ſichtbarer auf dem von 1786 aus, wo man dem Könige die gewöhnlichen Subſidien nur mit einem Abzuge, der das Recht darüber zu diſponiren als der Nation inwohnend zu erkennen gab, und nur auf vier Jahre bewilligte.

Um dieſe Zeit nahm Guſtavs Geiſt ſeinen höheren Flug in die Regionen der Politik, Theils zur Befriedigung der Ruhmbegierde, die in ihm brannte, Theils wohl auch mit der Nebenabſicht, ſeinem unruhigen Adel einen Zaum anzulegen und Beſchäftigung zu geben. Schon war er dem Bunde der bewaffneten Neutralität beygetreten, dieſer Ruſſiſchen Er-

findung, welche, gegen die Brittiſche Seehandlung gerichtet, ihren Stachel unter jenem unverdächtigen Namen verbarg. Eine Zuſammenkunft mit der Kaiſerin ſchien darauf abgeſehen, zwiſchen beyden Staaten eine nähere Freundſchaft zu befeſtigen, und auf einer Reiſe nach Frankreich ward der alte Subſidientraktat erneuert und die kleine Inſel St. Barthelemy in Weſtindien gegen einige den Franzoſen zu Gothenburg geſtattete Handelsvortheile eingetauſcht. Endlich kam der günſtige Augenblick, wo Guſtav ſeine Lieblingsneigung befriedigen und ſeine Feldherrntalente in Ausübung bringen konnte. Der Krieg mit der Pforte hatte den ganzen Norden von Rußland und die Hauptſtadt von Truppen dergeſtalt entblößt, daß ſelbſt die kleine Macht des Gothiſchen Königs hinreichend war, den ganzen Koloß, den Peter zuſammengekittet und Katharina geglättet hatte, mit einem wohlgeführten Schlage zu ſtürzen. Pitt hatte zu dieſem Unternehmen in Conſtantinopel anſehnliche Subſidien für Guſtav erlangt, und bald verkündigten die großen Zurüſtungen in Karlskrona und in Finnland ſeine feindliche Abſicht.

IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

6″

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Um dieſes Ungewitter abzuleiten, ſetzte die Politik der Kaiſerin verſchiedene Triebfedern in Bewegung. Ihr Admiral Greigh hoffte die Schwediſche Flotte zu beſiegen und dann ungehindert ſeinen Lauf nach dem Archipelagus fortzuſetzen. In Schweden ſelbſt ward alles aufgeboten, um eine Revolution zu begünſtigen, welche dem Könige ſeine bisherige Macht rauben, und ihn in Unthätigkeit verſetzen ſollte. In Dännemark war alles bereit, auf den erſten Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Schweden und Rußland, von Norwegen aus einen Angriff auf Gothenburg zu unternehmen. Die adelige Gegenparthey durfte gleichwohl keine gewaltſamen Maßregeln gegen den König ergreifen; erſt als er in Finnland angekommen war, und mit dreyßigtauſend tapferen Kriegern gegen ſiebentauſend zuſammengeraffte Ruſſen ſeines Sieges und der Einnahme von Petersburg gewiß zu ſeyn glaubte, brach die Verſchwörung unter der Larve der Geſetzmäßigkeit aus. Die Officiere ſeines Heeres weigerten ſich einen Offenſivkrieg zu beginnen, den der König ohne Bewilligung des Reichstages nicht erklären konnte. Vergebens wollte Guſtav ſich auf frühere Feind-

ſeligkeiten von Ruſſiſcher Seite berufen, vergebens focht ſein Bruder Karl die große Schlacht bey Hoogland gegen Greigh mit ziemlich gleichem Glücke; ſelbſt die Beredſamkeit des Königs vermochte nichts in dieſem entſcheidenden Zeitpunkte, und er ſah ſich genöthigt, mit Unwillen nach Stockholm zurückzugehen.

Mittlerweile brachen die Dänen bey Quiſtröm ein, und Gothenburg, ja Stockholm ſelbſt, wären leicht in ihre Hände gefallen, wenn England und Preußen nicht ein Machtwort geſprochen hätten, das plötzlich alle Nerven des Däniſchen Cabinets und Kriegesraths lähmte, und einen Waffenſtillſtand, bald aber auch eine genaue Beobachtung der ſtrengſten Neutralität von Seiten Dännemarks, bewirkte. Guſtav, der in ſeinem Reich umhergeirrt war und allen Gefahren Trotz geboten hatte, wagte jetzt, von Bauern und Bürgern unterſtützt, den kühnen Schritt zum unumſchränkten Despotismus. Gereitzt durch die Treuloſigkeit ſeiner Officiere, die zu Anjala in Finnland unter ſich einen Bund geſchloſſen und ohne Hehl die Kaiſerin zur Vertheidigung der Schwediſchen Freyheit aufgefordert hat-

ten; gereizt durch den ſtolzen, unzeitigen Widerſtand des Adels auf dem Reichstage von 1789: entwarf er ſeine neue Vereinigungs- und Sicherheits-Acte, die er von allen Ständen unterzeichnen und beſchwören ließ, und der auch der Adelſtand, nach der Einziehung ſeiner Häupter in gefängliche Haft, ſich fügen mußte. Dieſe neue Revolution gab dem Könige die von ihm ſo oft verabſcheuete und abgeſchworene Alleingewalt in die Hände; ſie befreyte ihn zugleich von der Verantwortlichkeit für die im Kriege contrahirten Schulden, und verſchaffte ihm Mittel, ſeine Operationen gegen Rußland mit Nachdruck fortzuſetzen.

Zwey Feldzüge, worin von beyden Seiten, jedoch vorzüglich unter Guſtavs und ſeines Bruders Anführung, viele große Beyſpiele von Heldenmuth und Heldentugend den Wetteifer der Streitenden entzündet; zwey Feldzüge, in deren Verlauf der König manchen Glückswechſel erfahren und zugleich den ganzen Reichthum ſeines Geiſtes gezeigt hatte, brachten dennoch kein Ereigniß hervor, das den Frieden unbedingt erzwungen hätte. Allein Guſtav, von England getäuſcht und verlaſſen, und mit der Kaiſerin zugleich vom

Gange der Unterhandlungen zu Reichenbach unterrichtet, wählte den glücklich dargebotenen Augenblick, um die ſtets und überall Einfluß heiſchende Politik großer Höfe durch einen Frieden ohne ihre Zuziehung zu überraſchen. Katharina wußte den Werth eines Alliirten zu ſchätzen, der in ſich ſelbſt ſo große Reſſourcen und ſolche Geiſtesſtärke beſaß; bald verwandelte ſich daher der Friede von Werelä in eine Defenſivallianz und eine Bewilligung anſehnlicher Subſidien von Rußland an Schweden.

Von dieſer Sorge befreyet, eilte der nordiſche Held auf einen Schauplatz, wo ſich ſeinem kriegeriſchen Rittergeiſt eine neue Bahn des Ruhmes zu eröffnen ſchien. Die von fern her vorbereitete Entführung Ludwigs des Sechzehnten aus ſeiner Reſidenz nach einer ſichern Gränzſtadt oder vielleicht über die Gränzen ſeines Reiches, ſollte den Angelegenheiten jenes großen, durch den Umſturz ſeiner Regierung erſchütterten Staates eine neue Wendung geben. Europens Mächte wären zuſammengetreten, um den geflüchteten Monarchen wieder in Triumph einzuführen, und die Macht derer, die durch ihn regierten, wieder herzu-

ſtellen; Aachen wäre der Verſammlungsort eines Congreſſes geworden, wo die Amphiktyonen eines Welttheils das Schickſal eines Königreiches entſchieden hätten. Allein vergebens harrte ſchon Guſtav zu Aachen der großen Nachricht entgegen. Die Flucht ward nicht verhindert, wohl aber berechnet, und ihr im voraus ein Ziel geſteckt. Bouillé's Plane mußten ſcheitern, und das Schickſal verſagte dem Könige von Schweden ſeinen Wunſch, in dem Augenblicke, da er Ludwigs Verhaftung zu Varennes erfuhr, an der Spitze eines kleinen Haufens zu ſeiner Befreyung hineilen zu können.

Ludwig überhob ſeine bisherigen Vertheidiger der Mühe, für ihn zu ſtreiten, indem er die von der Nationalverſammlung entworfene Conſtitution beſchwor; allein ſeine Brüder hatten jetzt ein von dem ſeinigen abgeſondertes Intereſſe: ſie vereinigten ſich mit dem zur Gleichheit verurtheilten Franzöſiſchen Adel, und Guſtav ward der eifrige Beſchützer ihrer Sache. Es kommt hier nicht auf die Entſcheidung an, auf welcher Seite Recht oder Unrecht geweſen; genug, daß der König von Schweden einen Geſichtspunkt fand, aus wel-

chem ihn die Wiedereinſetzung ſeiner Jugendfreunde, der Franzöſiſchen Prinzen, in ihren gewohnten Wirkungskreis, wichtiger dünkte, als die Befreyung einer großen und geſitteten Nation von ihren Sklavenketten. Guſtav ſelbſt hatte ſich zum Despoten emporgeſchwungen und konnte glauben, das Glück ſeiner Völker befördert zu haben; indem er allen Unterſchied der Klaſſen, worin ſie ſich theilten, in Beziehung auf ihn ſelbſt verſchwinden ließ. Unter einem Alleinherrſcher, der Kraft und Fähigkeit beſitzt, dem großen Umfange ſeiner Pflichten ein Genüge zu leiſten, können die Menſchen, wie unter der weiſen Führung eines ernſten, aber zugleich gütigen und ſorgſamen Vaters, den erhabenen Zweck ihres Daſeyns, ſittliche Vervollkommnung, und die Mittel zur Erlangung deſſelben, Wohlſtand und Denkfreyheit, unter gewiſſen Vorausſetzungen allerdings erreichen. Wären alle Despoten feſte, weiſe, tugendhafte Menſchen, die wirklich ſelbſt regierten, ſo wäre die Einheit des herrſchenden Willens, verbunden mit der Gleichheit der Rechte aller Untergebenen, das aufgelöſete Problem der Volksglückſeligkeit; weil aber die Erfahrung lehrt, daß es für Ei-

nen großen Alleinherrſcher wenigſtens funfzig ſchwache oder ſchlechte giebt, unter deren erborgten Namen die Tyranney der Privilegirten eintritt, welche mit der ſittlichen Vervollkommnung ſchlechterdings unverträglich iſt: ſo behält die freye republikaniſche Verfaſſung bey allen Stürmen, denen ſie ausgeſetzt iſt, in Abſicht auf die Bildung des Menſchengeſchlechtes zu ſeiner höheren Beſtimmung einen entſchiedenen Vorzug. Wenn indeß der König von Schweden ſich mit der ſüßen Ueberzeugung wiegte, der Vater ſeines Volkes zu ſeyn; ſo bedurfte es nur einen Zug von Herzensgüte, oder eine zu milde Beurtheilung der Menſchen, die nur in Abſicht des Ranges verwandt mit ihm waren, um ihn zu dem falſchen Schluſſe zu verleiten, daß Frankreichs Glück an der Wiederherſtellung des alten Syſtems hange. Wollte man ihm vorwerfen, daß ein Fürſt, der in Schweden die ariſtokratiſche Tyranney vernichtete, ſie, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu ſtehen, in Frankreich nicht einführen konnte; ſo ließe ſich vielleicht eine ganz andere Enträthſelung ſeiner Politik gedenken. Wie? wenn die ganz einfache Abſicht, dem ohnedies ſo mächtigen Frankreich

den

den es bald von einer freyen Verfaſſung erhalten würde, ein hinreichender Beweggrund geweſen wäre, ihm ſeine feudaliſchen Feſſeln wieder anzulegen? Dieſe Politik wäre dann freylich nicht auf allgemeines Menſchenglück berechnet geweſen; aber wird man uns auch eine aufweiſen können, die ſchon auf dieſen Zweck hin gearbeitet hätte?

Seines großen Vorhabens voll, kehrte Guſtav in ſeine Staaten zurück, und berief im Januar 1792 einen Reichstag zuſammen, den er wegen gewiſſer Bewegungen im Volk und unter dem Adel in die kleine Stadt Geſle verlegte. Die durch den Krieg erſchöpften Finanzen des Reiches, die unausbleibliche Vermehrung der Staatsſchulden, auf den Fall, daß der König an den Franzöſiſchen Angelegenheiten Theil nähme, und der daraus entſtehende gewaltſame Druck eines armen, bereits aufs äußerſte belaſteten Volkes, hatten die Hoffnungen der Ariſtokratie von neuem belebt und einem Plane das Daſeyn gegeben, wodurch der Adel abermals die Macht des Königs in die engſten Schranken zu verweiſen gedachte. Diesmal gelang es ihm, den Bürgerſtand, der alle verderblichen Folgen des

Krieges und der verſchwendeten Staatskräfte fühlte, in ſein Intereſſe zu ziehen; und um dem Verdachte des Eigennutzes zu entgehen, zeigte er ſich bereitwillig, einigen ſeiner Vorrechte zu entſagen und eine Verfaſſung anzunehmen, welche auf den billigeren, durch Rouſſeau ſo einleuchtend dargelegten Grundſätzen des geſellſchaftlichen Vertrages ruhen ſollte.

Der Reichstag fand die Wunden des Schwediſchen Staatskörpers tiefer, als die Uebertreibung ſie vorgeſtellt hatte; vier und dreyßig Millionen Thaler, Silbergeld, an Schulden, waren bereits aufgehäuſt, und der König verlangte noch Kredit zu einer Anleihe von zehn Millionen. Man verſtand ſich zur Tilgung der erſteren, weigerte ſich aber in Anſehung des zweyten Punktes, den der König, des Gewichtes ungeachtet, welches ihm einige treue Regimenter gaben, dennoch nicht mit Gewalt durchzuſetzen wagte. Das Vorhaben, eine neue Revolution zu bewirken, war indeſſen jetzt von ſeiner Ausführung weiter als jemals entfernt, und der ariſtokratiſchen Parthey blieb wenig Hoffnung übrig, ſich wieder emporzuſchwingen, ſo lange Guſtav der Dritte das Scepter führte.

Die leidenſchaftliche Erbitterung gegen den König, das Mißvergnügen über ſeinen Ehrgeitz und ſeine Ruhmſucht, die ſogar keiner Rückſicht auf das Elend ſeines Königreiches mehr fähig ſchienen, die Staatsnothwendigkeit ſelbſt, ein friedfertiges Syſtem zu befolgen, bey welchem ſich Schweden wieder von ſeiner tödtlichen Erſchöpfung erholen könnte — dies alles traf mit den Privatabſichten einzelner Perſonen ſo wunderbar zuſammen, daß eine Verſchwörung von weitem Umfang und von mächtigem Rückhalte gegen das Leben des Königs, gleichſam unvermeidlich war. Es fand ſich noch überdies, wie ein dazu beſonders gebildetes Werkzeug, ein fanatiſcher, melancholiſcher, halb verrückter Menſch, ein Herr von Ankarſtröm, den man leicht überredete, ſeine Privatrache an dem Könige zu nehmen und zugleich den Staat von einem Tyrannen zu befreyen. Guſtav der Dritte fiel von der Hand dieſes Elenden am 16ten März 1792, und die Verſchwornen hatten entweder ihre Maßregeln ſo gut genommen, oder das Geheimniß ihres Bundes barg eine ſolche Quelle der Sicherheit in ſeinem Schooße, daß der

Thäter das alleinige Opfer dieſes Verbrechens ward.

Die Ariſtokratie hatte ſich jetzt in Schweden nicht zum erſtenmal eines ſo verzweifelten Mittels gegen den Ehrgeitz ihrer Könige bedient; ſchon Karl der Zwölfte ward auf dieſe Art in der Mitte ſeiner Laufbahn hinuntergeſtürzt, als er, mit Peter dem Ruſſen verbunden, im Begriffe ſtand, Europa Geſetze zu geben; und ſelbſt von Guſtav Adolph bleibt es ungewiß, ob nicht auch er durch Schwediſchen Meuchelmord fiel. Zu allen Zeiten und in allen Königreichen und Staaten der Erde haben ſich die privilegirten Stände dieſes heimliche Fehmgericht über die Fürſten angemaßt; der Adel, die Prieſterſchaft, oder auch Fürſten ſelbſt haben die Mörder angeſtiftet, die nicht etwa nur in Aſien, ſondern in Italien, in Portugal, Spanien, Frankreich, England, Schweden — und wo nicht noch? — die unverletzbare Perſon der Könige antaſten mußten. So lange die Geſchichte Begebenheiten aufzeichnet, nur ein einzigesmal, und zwar im Angeſicht der ganzen Welt, nach öffentlich gehaltenem Gerichte, vollzog das frey gewordene Volk der Britten das Todesurtheil an Karln

dem Erſten; und im jetzt laufenden Jahrhundert allein verſuchten heimlich verſchworene Prieſter und Edle nicht weniger als ſiebenmal den Königsmord!

Guſtav der Dritte, der mit ſeinen Schwächen und ſeinen Leidenſchaften des Verſtandes gleichwohl die Anlage zum Helden und zum ungewöhnlichen Menſchen verband, wird in der Geſchichte um ſo viel vortheilhafter erſcheinen, wenn man erwägt, wie ſtiefmütterlich die Natur ihn behandelte. Sein Kopf war verſchoben, ſo daß die beyden Hälften ſeines Geſichtes ſich unähnlich ſahen; und an verſchiedenen Theilen des Körpers mußte er Polſter tragen, um den mißgeſtalteten Wuchs deſſelben zu verlarven. Dieſer natürlichen Schwäche, und der jugendlichen Ausſchweifungen ungeachtet, die ihn zur Weichlichkeit einzuladen ſchienen, ging niemand herzhafter dem Ungemach und den härteſten Prüfungen des Kriegesdienſtes entgegen. Wenn man ihm das Bewußtſeyn ſeiner Geiſtesvorzüge, das bis zu einem hohen Grade von Eitelkeit ausarten konnte, zum Vorwurfe macht, ſo wäre es ungerecht, ihm dagegen, außer ſeinen Feldherrn- und Regententugenden, nicht das wirkliche

Verdienſt der Liebenswürdigkeit im Umgange zuzugeſtehen, die von einer ſorgfältigen Bildung und einer gutgewählten Beleſenheit, bey ſolchen Anlagen, unzertrennlich iſt. Sein minderjähriger Nachfolger wird es einſt deſto ſchwerer finden, gegen den bekannten Namen ſeines Vaters, ſeine perſönlichen Verdienſte geltend zu machen.

...ngange
...n Bil-
...tt, bey
...in min-
... desto
...w Na-
...n Ver-
[illegible]

I. FRIEDR. EWALD Graf v. HERZBERG.
II. WILLIAM PITT.

VI.

Friedrich Ewald Graf von Herzberg, und William Pitt.

I.

Fr. E. Graf von Herzberg.

In unſern Tagen iſt eine kleine Monarchie, die auf mehr als drittehalbtauſend Quadratmeilen kaum ſechs Millionen Einwohner nährt, durch innere Conſiſtenz, Mobilität und zweckmäßige Anwendung ihrer Kräfte dergeſtalt emporgeſtiegen, daß ſie mit den erſten Mächten in Europa, mit Oeſtreich, Rußland, England und Frankreich, in gleichem Range ſteht und auf der Wage, welche ſie gegen einander ſchwebend erhält, ſich mit jeder von ihnen meſſen darf. England, die ſchwächſte von dieſen Mächten, wenn man auf Volksmenge ſieht, hat doch in Europa weit über die gedoppelte Anzahl von Einwohnern, nämlich dreyzehn bis vierzehn Millionen, und beherrſcht in Aſien durch ſeine Oſtindiſche Compagnie

mehr als noch einmal dieſe Menge Unterthanen; Oeſtreich, Rußland und Frankreich enthalten jedes zwiſchen zwanzig und ſechs und zwanzig Millionen Menſchen.

Wenn man ein wenig näher unterſucht, durch welche beſondere Vereinigung von Umſtänden eine ſo merkwürdige Erſcheinung ſich in unſerm Jahrhundert ereignen konnte, ſo wird man bald gewahr, daß nur ein feſtes Beharren bey einerley erprobten Grundſätzen einer weiſen Staatskunſt dieſe in ihrer Art einzige und in den Jahrbüchern der Geſchichte beyſpielloſe Wirkung hervorzubringen vermochte. Bey einem völlig ſchuldenfreyen Staate, bey Schätzen, die man nirgends in dem Maße zu häufen verſtand, bey einer haushälteriſchen Adminiſtration, welche nicht nur dieſen großen Zweck erfüllte, ſondern auch die Mittel zur Unterhaltung eines in Europa — und folglich auf der ganzen, runden Erde — nicht zu übertreffenden Kriegesheeres von mehr als zweymal hunderttauſend Mann, mit Bequemlichkeit abwerfen konnte; war Mäßigung die unverrückte Grundregel, nach welcher das Preußiſche Cabinet — denn wer zweifelt, daß von dieſem die Rede ſey? — beſtändig in die Schickſale

von Europa wirkte: Mäßigung, die zwar der Ruhmſucht, dem Ehrgeitz und allen raubgierigen Neigungen der Menſchen ſtets zu langſam zu Werke zu gehen und zu wenig auszurichten ſcheint, die aber in dieſem Falle noch immer auf die weſentliche Vergrößerung Preußens ſicher hingearbeitet hat, und am Ende dem Monarchen die ſchiedsrichterliche Gewalt über das politiſche Gleichgewicht der Staaten deſto unabänderlicher übertragen kann, je mehr Zutrauen ſeine heilige Achtung für das Wohl und Glück aller ſeiner Nachbarn ihm erwerben muß. Dieſe weiſe Mäßigung, verbunden mit einem wachſamen Blick auf die jedesmalige Lage der öffentlichen Angelegenheiten von Europa, und mit einer weit in die Zukunft ſchauenden Aufſparung der Staatskräfte, welche nie in Bewegung geſetzt werden müſſen, bis man ſicher hoffen darf, das vorgeſteckte Ziel damit zu erreichen, läßt ein jedes gewaltſame Eroberungs-Syſtem weit hinter ſich zurück, und ſpottet jener übereilten Ueberſpannungen, welche zwar für den Augenblick glänzende Vortheile verſprechen, aber auch faſt allemal eine gefährliche Entkräftung nach ſich ziehen, weil die Anwendung bewährter Erholungsmit-

tel nicht zu allen Zeiten möglich iſt, und nicht einem jeden glücken will.

Die üblen Folgen einer entgegengeſetzten Staatsverwaltung brauchen wir nicht in der Ferne zu ſuchen; ſie ſind ſichtbar genug in dem Mißverhältniſſe der Kräfte Frankreichs, Oeſtreichs und Rußlands zu ihrer Bevölkerung. Ich nenne hier England nicht, weil deſſen Staatskredit durch ſeine unermeßliche Schifffahrt und ſeinen Handel aufrecht erhalten wird, ob es gleich mit Frankreich einerley Schuldenlaſt, nämlich eine Maſſe von funfzehnhundert Millionen ſchwerer Thaler, zu tragen hat. Die Oeſtreichiſchen und Ruſſiſchen Staatsſchulden können der Summe nach kleiner ſcheinen, wiewohl ſie im Verhältniſſe der geringeren Induſtrie und der mangelnden Reſſourcen im Grunde wohl eben ſo drückend ſind. Wo das Getriebe der großen Staatsmaſchine ſo aufs äußerſte geſpannt iſt, da verwandelt ſich ein jedes Unternehmen von einiger politiſchen Wichtigkeit in ein gewagtes Spiel, wobey man ſeinen Reſt auf die Karte ſetzt. Wohl dem vorſichtigen, ſorgſamen und nüchternen Hausvater, der dem Zufalle nichts geſtattet, und auch nichts von

ihm zurück erwartet; ſondern mit Weisheit, Genügſamkeit und Beſcheidenheit ſeine Plane nach ſeinen wahren Kräften abmißt!

Wie feſt und dauerhaft auch der Grund zu Preußens Größe von dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm und von dem Könige Friedrich Wilhelm dem Erſten gelegt ſeyn mochte, ſo war es doch nur das Gewölbe, auf welchem ihre beyden Nachfolger einen ſo herrlichen Bau vollführten. Der Zeitpunkt dieſer Vollendung fällt in die letzten Regierungsjahre Friedrichs des Zweyten, und unter dem jetztregierenden Monarchen dauerte ſie fort — das Reſultat einer glücklichen Uebereinſtimmung der Maßregeln dieſer Regenten mit den Grundſätzen eines tief blickenden und die Verhältniſſe Europens ganz umfaſſenden Miniſters. In der That könnte man die lange politiſche Laufbahn des Grafen von Herzberg einen wohlgerathenen praktiſchen Verſuch nennen, aus einem kleinen Reich ein ſehr mächtiges zu bilden. In drey und vierzig thatenvollen Jahren hat Er allein mehr Cabinetsgeſchäfte beſtritten, mehr Staatsſchriften aller Art ſelbſt verfaßt, mehr Friedens- und Allianz-Traktaten entworfen, ausgefertigt und

unterzeichnet, als alle gleichzeitige Miniſter in Europa, ohne ſich deshalb den inneren Angelegenheiten der Preußiſchen Monarchie gänzlich zu entziehen, oder der Pflege der Wiſſenſchaften zu entſagen. Von dem Jahre 1745 an arbeitete der Graf von Herzberg im Departement der auswärtigen Affairen, und bereits im Jahre 1756 verfertigte er die Staatsſchriften, welche die Bewegungsgründe des Königs von Preußen zur Eröffnung des Feldzuges, womit der ſiebenjährige Krieg anhob, und insbeſondere die authentiſchen Beweiſe eines gegen den König geſchloſſenen Bündniſſes enthielten.

Die Epoche ſeiner nützlicheren und kräftigeren Einwirkung in das Schickſal von Europa nahm aber erſt im Jahre 1762 ihren Anfang durch die beyden Preußiſchen Friedenstraktaten mit Rußland und mit Schweden. Der im folgenden Jahre geſchloſſene große Hubertsburger Friede legte hierauf den Grund zu jener inneren Conſiſtenz und Stärke, wodurch ein Monarch von Friedrichs Geiſtesgröße der anerkannte Europäiſche Friedenserhalter und der Wohlthäter unſeres ſo lange verheerten Vaterlandes ward. Der Graf von

Herzberg, der dieſe wichtigen Traktaten ohne Zuziehung eines andern Miniſters, als Staatsſekretair des großen Königs, entworfen und vollzogen hatte, konnte von nun an ſeinem feſten und auf das in Europa überhaupt, beſonders aber in Deutſchland, zu beobachtende Gleichgewicht gegründeten politiſchen Syſtem bey der Abfaſſung der folgenden großen Bündniſſe getreu bleiben, und vollendete, dieſen Grundſätzen gemäß, den Theilungstractat von Pohlen, den Ceſſionstractat von Weſtpreußen, den Frieden von Teſchen, den Deutſchen Fürſtenbund, und zuletzt, im Jahre 1790, den Reichenbacher Frieden, einer Menge kleinerer Tractaten und Allianzen nicht zu erwähnen, welche insgeſammt aus ſeiner Feder gefloſſen ſind.

Schon dieſe Angaben reichen hin, um die Ueberzeugung zu gewähren, daß die Lebensgeſchichte dieſes großen Staatsmannes ſchreiben, beynahe ſo viel hieße, als die politiſche Geſchichte von Europa ſeit dem Hubertsburger Frieden entwickeln. Was Sully ſeinem Heinrich dem Vierten war, hätten wir ohne ſeine eigenen ſo treuherzig geſchriebenen Memoiren in ſeinem ganzen Umfange nie

erfahren. Eben ſo kann nur ein Herzberg ſelbſt erzählen, wie viel Er ſeinem Friedrich war; und bis Er ſein Verſprechen löſet und die Geſchichte dieſes unvergeßlichen Königs in einem nur von ihm zu erwartenden Zuſammenhange liefert, dürfte alles, was ſeine Biographen von ihm ſchreiben könnten, nur unvollkommener Verſuch bleiben. Uns indeſſen wird es erlaubt ſeyn, hier bey ſeinem Bildniſſe an das Jahr 1790 zu denken; in welchem der Graf von Herzberg den Reichenbacher Vertrag zu Stande brachte, worauf er ſich bald von einem unmittelbaren Antheil an den auswärtigen Angelegenheiten entfernte, und die dankbaren Segenswünſche aller patriotiſch geſinnten Preußen, vom König an gerechnet, mit ſich nahm. Erwägt man in Ernſt den Umfang ſeiner dem Staate geleiſteten Dienſte, ſo muß man über den Einfluß dieſes Einen Mannes auf die Schickſale von ganz Europa erſtaunen. Andere Grundſätze der Politik hätten dem Preußiſchen Cabinet einen ganz verſchiedenen Weg vorgezeichnet, der in entſcheidenden Augenblicken die Verhältniſſe aller Reiche gänzlich hätte ändern können. Zwar ſollte man denken,

die großen weſentlichen Punkte ſeines Syſtems wären ſolche von ſelbſt einleuchtende Axiome, daß niemand, ohne mit unheilbarer Blindheit geſchlagen zu ſeyn, davon abgehen könnte; allein in der Politik, wie in der Sittenlehre, iſt es die Uebung allein, die das theoretiſche Schema in empfündene Wahrheit verwandelt und mit uns ſelbſt identificirt. Wo dieſe Uebung fehlt, kann oft die Nothwendigkeit des Augenblicks und der Umſtände die Theorie vergeſſen machen, die des erfahrnen Staatsmannes Polarſtern bleibt.

In einem Staate, wie der Preußiſche, deſſen Seele nicht nur Ordnung, ſondern insbeſondere die feſte Anhänglichkeit an das ſeit einem Jahrhundert und länger ſchon gelegte Syſtem einer regelmäßigen Fortſchreitung in Macht und Größe bleiben muß, werden indeß jene Hauptpunkte, bis zum gänzlichen Umſturze des jetzigen Gleichgewichtes, von allen künftigen Miniſtern zum Grunde gelegt werden müſſen. Ein Preußiſches Cabinet, welches anfangen wollte, die Finanzen in Verwirrung zu bringen, den Schatz auszuleeren, und die Armee einem großen Eroberungsplane zu opfern, würde, wenn es auch ſonſt kei-

nen unmittelbaren Nachtheil von dieſen Maßregeln empfände, wenigſtens das abſolute Gewicht, welches Preußen ſeit zwanzig Jahren in Deutſchland, ja im ganzen Europa, behauptet hat, vermindern, und dadurch offenbar die ironiſche „Vorſchrift, wie man aus einem großen Reiche ein kleines machen könne," welche der verehrungswürdige Franklin im Jahre 1774 ſchrieb, in Ernſt zu befolgen ſcheinen.

2.

William Pitt.

Wenn man neben einem grauen Staatsmann einen ſo jugendlichen aufſtellt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß es der Unähnlichkeit wegen geſchieht. Franklin ſagte einſt ſcherzend: „Frankreich kann gute Miniſter haben, England aber nicht; denn dort iſt man des öffentlichen Sprechens überhoben: hier hingegen muß man die Charlatanerie der Beredſamkeit verſtehen; und der wahrhaft große Mann iſt ſicherlich kein Schwätzer." Wenn der edle, ſanfte Weiſe noch lebte, welch eine

Verän-

Veränderung in Frankreich würde er nicht bemerken! Welch ein Heer von haranguirenden Miniſtern, von Calonne und Necker an, bis auf jedes namenloſe Ephemeron des Sommers 1792! Es wäre ſehr zu befürchten, daß er von dieſen ſagen würde, was er von den Engliſchen zu ſagen pflegte: je n'écoute jamais que ceux qui ne parlent pas.

So lange man indeſſen, wie in England, ſich ins Cabinet hineinreden kann, wird der Ehrgeitz dieſen Weg zu Würden und Anſehen zu gelangen, nicht unverſucht laſſen. William Pitt hatte kaum als ein Jüngling von vier und zwanzig Jahren zum erſtenmal ſeine Erſcheinung im Unterhauſe gemacht, und vermittelſt einer guten Dialektik gezeigt, daß er ſeine Gegner in die Enge zu treiben wiſſe, ſo rief man ihn ſchon ans Ruder des Brittiſchen Staates. Der gegen ihn verbündeten, mächtigen Coalition zwiſchen den Partheyen von North und Fox mißglückte es, ihn von ſeinem Poſten zu vertreiben. Die Nation, die ihm noch keinen Fehler vorzuwerfen wußte, und deutlich einſah, daß das Unterhaus ſich zu einer bloßen Intrigue mißbrauchen ließ, unterſtützte den jungen Miniſter, der den trotzigen Muth hatte, lieber das Parlament auseinander gehen zu laſſen, als ſeinen Geg-

nern zu weichen. Die neugewählten Gemeinen ſtimmten mit einer ſo entſchiedenen Mehrheit für ihn, daß die Oppoſition ſeitdem faſt alle Hoffnung ihm auf dieſe Art beyzukommen, aufgegeben hat.

Die Gemüthskrankheit des Königs, die eine Regentſchaft nothwendig machte, gab dem Miniſter eine günſtige Gelegenheit, ſeine vorige Widerſetzlichkeit gegen das Parlament wieder gut zu machen, indem er den Satz behauptete und durchſetzte, daß die Nation den Regenten wählt, und keinesweges das Erbrecht des Prinzen von Wales auf die Thronfolge für dieſen Fall gelten läßt. Da indeſſen der Prinz ſich dieſe Einſchränkung hatte gefallen laſſen, und der erſte Act ſeiner Autorität unfehlbar Pitts Entlaſſung geweſen wäre; ſo mußte der König noch zu rechter Zeit geneſen, um ſeinen Miniſter zu retten.

Solchergeſtalt hatte das Glück für William Pitt ſehr viel gethan. Auch war es ſchon Glück, daß er zur Whigparthey gehörte, die bey dem Volk ein ſolches Zutrauen beſitzt, daß ein Miniſter von dieſer Parthey zuweilen Maßregeln durchſetzen kann, die einem Tory beynahe den Kopf koſten dürften. Glück war es ferner, daß der große Name ſeines Vaters ſeine Jugend wie mit einer Aegide beſchirmte; daß er der Nachfolger eines durch Unglücksfälle und despotiſche Grundſätze ver-

haßt gewordenen Miniſteriums ward, und daß die erwünſchten Folgen der Amerikaniſchen Unabhängigkeit ihm zu gute kamen, dahingegen die Sünde, Amerika verloren zu haben, ganz auf dem Schotten Bute und ſeinen Tory-Mitſchuldigen haftete. Glück endlich wird man es nennen müſſen, daß Frankreichs politiſche Ohnmacht und die Unterjochung der Holländer dem Brittiſchen Seehandel ſo vortheilhaft geworden ſind; daß Englands Macht in Indien jetzt ohne Nebenbuhler herrſcht und Königreiche zertritt; daß Spanien ſich beugen muß vor Britanniens ſiegreicher Flagge, und daß die Mächte Europens von Stambul und Petersburg bis nach Paris und Turin in unabſehliche Streitigkeiten verwickelt wurden, indeß die Engliſchen Kauffahrer alle Meere ſtolz durchſchiffen und den Reichthum aller Welttheile nach ihrer üppigen Inſel zuſammen führen konnten.

Friede mit aller Welt war unter ſolchen Umſtänden ſo unverkennbar die Grundlage der Engliſchen Politik, daß jede Abweichung von dieſem Syſtem einem groben Verſtoße ähnlich ſehen mußte. Spaniens Unvermögen, ſich eines ſo mächtigen Widerſachers zu erwehren, rechtfertigte zwar die Brittiſchen Zurüſtungen des Jahres 1790 zum Kriege;

allein dagegen offenbarte ſich deutlich der Unwille der Nation über einen Krieg mit Rußland, der England keinen Vortheil bringen konnte, ſondern lediglich das Intereſſe des feſten Landes betraf. Die Unvorſichtigkeit, womit man Rußland und die Türken entzweyte, mußte allerdings dieſe Folge nach ſich ziehen, ſobald die Pforte den verbündeten Kaiſerhöfen unterlag; allein ſie mußte auch ein ſolches Ende nehmen, und alle nachtheiligen Eindrücke, welche aus leeren Drohungen entſpringen, auf ihren Urheber zurückwerfen.

Das Verdienſt, zur Wiederherſtellung des Engliſchen Staatscredits mitgewirkt zu haben, ſo leicht es auch die Begünſtigungen des Schickſals gemacht haben konnten, bleibt dennoch dem Miniſter Pitt unbenommen; — und vielleicht bedurfte die Adminiſtration ſowohl der Finanzen, als der öffentlichen Angelegenheiten, in England im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht ſowohl eines Mannes von Genie und von großen Geiſteskräften, als eines mittelmäßigen, kalten, hartnäckigen Kopfes, der ſich mit anhaltendem unermüdetem Fleiße den kleinſten Gegenſtänden ſeines Rechnungsweſens widmen, in ſeinem ökonomiſchpolitiſchen Plan unverrückt fortſchreiten, und allen Neuerungen, die ihn etwa ſtören möchten, den unbiegſamſten Widerſtand leiſten konnte.

II.

Revolutionen und Gegenrevolutionen

im Jahre 1790.

Inn
reren
rung
ſellſch
Geſt
Forn
iſt,
Auſt
ſo ge
Poli
ſchaf
nem
einen
genau
men
geſch
ſchw
ner

Innerhalb einiger Jahre haben ſich in mehreren Europäiſchen Staaten merkwürdige Gährungen ereignet, die mit dem Verſuche vergeſellſchaftet waren, der Verfaſſung eine neue Geſtalt zu geben, oder ſie zu ihrer frühern Form zurückzuführen. So wahrſcheinlich es iſt, daß die entferntere Veranlaſſung zu dieſen Auftritten ſich überall ähnlich ſehen konnte, ſo gewagt ſcheint uns doch der Einfall gewiſſer Politiker, ſie alle mit einander einer gemeinſchaftlichen Urſache zuzuſchreiben, und, mit einem von den Aerzten entlehnten Ausdrucke, einen anſteckenden Gährungsſtoff oder ein ſo genanntes Revolutions-Miasma anzunehmen, das gerade um dieſe Zeit in der Luft geſchwebt und die ſchwachköpfigen Nationen ſchwindlicht gemacht hätte. Erfahrne Männer in der Heilkunde, denen es zu rechter Zeit

nie an Demuth zu einem freymüthigen Geſtändniß ihrer Unwiſſenheit gebricht, nehmen nur äußerſt ſelten ihre Zuflucht zu dieſer qualitas occulta, um das Entſtehen neuer Seuchen zu erklären; und ſo lange man in der moraliſchen Pathologie die Verirrungen der Menſchheit noch auf eine andere Art bis an ihre Quelle verfolgen kann, ſcheint es uns rathſam, dieſe Beſcheidenheit nachzuahmen. Allerdings giebt es vielerley Stoffe in der Natur, deren Wirkung auf die Vernunft nicht geläugnet werden kann; und wem iſt nicht bekannt, wie der Tollapfel, der Hundsbiß, der Wein, der Mohnſaft die edelſten Kräfte unſeres Weſens zerrütten? Vielleicht ſind tauſend Arten, wie Wahnſinn und Raſerey entſtehen können, noch unentdeckt; hat man doch erſt kürzlich dem Waſſer von Cheltenham den Ausbruch jenes bedaurenswerthen Zuſtandes Schuld geben wollen, der an einem gekrönten Haupte ſo ſelten bemerkt zu werden pflegt! Allein von dem, was einigen Unglücklichen widerfahren konnte, gilt kein Schluß auf eine allgemeine Anſteckung ganzer Völker und Welttheile.

Erklärte man aber auch jenes Miasma bloß allegoriſch, von gewiſſen transatlantiſchen

Meynungen, die Europa mit einem Geiſte der Neuerung angeſteckt hätten; ſo hätte man doch billig erſt erweiſen ſollen, daß die Gemüther der Menſchen auf dieſelbe Art für Meynungen empfänglich ſind, wie ihre äußeren Organe für das Gift der Epidemieen. Erfahrung und Geſchichte lehren — wenn es erlaubt iſt, in dieſer Allegorie fortzufahren, — daß in der moraliſchen Welt die erſte Anſteckung mehrentheils vor einer entgegengeſetzten bewahrt. Die Geſinnungen, die der Menſch durch Erziehung und Gewöhnung erhält, bemächtigen ſich ſeiner ſo gänzlich, daß ſie allen andern den Zugang verſperren. Ganz beſonders iſt dies mit politiſchen Meynungen der Fall; die Harrnäckigkeit, womit die Menſchen an ihren Verfaſſungen, Geſetzbüchern und Gerichtsformen, kurz an allen herkömmlichen Einrichtungen im Staate haften, läßt ſich nur mit der ſo genannten Kraft der Trägheit vergleichen. Ihre Ruhe und ihre Bewegung in einer gegebenen Richtung können nur durch Kräfte geſtört werden, welche jener allgemeinen Tendenz der Naturweſen, in ihrem jedesmaligen Zuſtande zu beharren, wirklich überlegen ſind. Ohne vorhergegangene gewalt-

ſame Erſchütterung alſo, nehmen die Menſchen keine neue Meynung an, und es folgt mithin offenbar, daß jener angeblichen Anſteckung mit Amerikaniſchen Freyheitsgedanken ein leidender Zuſtand vorhergegangen ſeyn müſſe, wodurch ſie erſt möglich ward.

Erwägt man nun ferner, daß die Revolutionen, die unſern Welttheil bedrohten oder wirklich darin ausbrachen, in weit von einander entlegenen Ländern entſtanden, deren Einwohner an Bildung, Temperament und Charakter himmelweit verſchieden ſind; ſo läßt ſich ſchon im voraus mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß beſondere Localurſachen die jedesmaligen Bewegungen in Holland und Brabant, in Ungarn, Polen und Schweden, in Lüttich und Frankreich, zunächſt veranlaßt haben müſſen. Auch gleichen ſich dieſe Revolutionen ſo wenig in Abſicht ihres Zweckes und ihrer Mittel, als der daraus entſtandenen Folgen. In Polen, zum Beyſpiel, waren es die unerträglichen Uebel der Anarchie und die dadurch bewirkte Abhängigkeit von mächtigen Nachbaren, die alle Gemüther zur Gründung einer gemäßigten monarchiſchen Regierungsform ſtimmten. In Frankreich hingegen ſahen

wir den ſcheußlichen Umſturz einer in allen ihren Theilen aufgelöſeten, in politiſche Fäulniß übergegangenen Deſpotie, und deren nothwendige Rückkehr in das anarchiſche Chaos. In Holland kämpfte die Ariſtokratie der Städte mit der Oligarchie der Höflinge und Ritter. In Brabant und in Ungarn ſträubten ſich der Uebermuth mächtiger Vaſallen und die Herrſchſucht fanatiſcher Prieſter gegen die wohlthätige Willkühr des Oberherrn. In Schweden weckte der kindiſche Gebrauch einer mit größerm Glück als Verſtand erhaſchten Alleingewalt die Hoffnungen der von ihrem Sturz nur betäubten ſenatoriſchen Parthey. In Lüttich verſuchte ein gemißhandeltes Volk zu früh, das ſchwere Joch der hierarchiſchen Verfaſſung abzuſchütteln.

Wo es den Mißvergnügten gelang, ihre Revolution zu Stande zu bringen, dort zeigte ſchon die Ausführung ſelbſt, aus welchen ganz verſchiedenen Uranfängen ſie jedesmal entſtanden war; allein nicht alle die vorerwähnten Gährungen kamen zur völligen Reife. Die Schwediſche Verſchwörung war zu ſchwach, zu unzuſammenhangend, und von dem benachbarten Hofe, der ſie durch Unterhandlungen auf-

munterte, zu wenig unterſtützt, um gegen den raſch beſchloſſenen Krieg und eine freygebige Anwendung der Türkiſchen Subſidien beſtehen zu können. Ein Volk, dem die Schändlichkeit einer Uſurpation von beſtochenen Senatoren in friſchem Andenken war, hielt Guſtavs repräſentirende Launen noch für unſchädlicher, als jene gänzliche Ertödtung alles Ehrgefühls und ſeiner eigenen politiſchen Wichtigkeit. Schon halb gewonnen durch ihren eitlen, ſchwärmeriſchen Nationalgeiſt, konnten die Schweden den Lockungen königlicher Rednerkünſte, und dem Rauſchen des Heldenmuthes in nickenden Federbüſchen nicht widerſtehen. Die allgemeine Stimme der Mißbilligung dämpfte den Aufruhr in der Finniſchen Armee; der Reichstag erweiterte noch die Gränzen der königlichen Gewalt, und Guſtav ſiegte, wie Könige ſiegen müſſen; durch den entſchiedenen Willen der Nation.

Ein kleinlicher eigenſinniger, ſchiefer Geiſt, derbe Unwiſſenheit und gedankenloſe Intoleranz, Härte gegen den Leibeigenen, Ungerechtigkeit gegen den Städter, träge Unempfänglichkeit für Verbeſſerungen, und Vorliebe für die rohe, unſaubere Lebensweiſe Tatariſcher Vor-

eltern, hatten von dem gemeinen Haufen der Ungariſchen Edlen kein vortheilhaftes Bild in Joſephs des Zweyten ſchnell richtender Seele zurückgelaſſen. Er hatte es verſucht, den Geiſt der Duldung unter ihnen auszubreiten, die Leibeigenſchaft, dieſe Schande der Menſchheit, abzuſchaffen und den Ungarn mit der Deutſchen Sprache, anſtatt ihres Finnendialekts und Küchenlateins, zugleich mildere Sitten und Kenntniſſe, die des denkenden Weſens würdig ſind, einzuimpfen. Allein je eifriger der große Kaiſer ſich um die Verwandlung ſeiner Barbaren in Menſchen bemühte, und je dankbarer einzelne beſſere und gebildete Ungarn ſeine Verordnungen aufnahmen; deſto ſtärker wuchs der Nationalhaß gegen die Ausländer, die er zum Müſter aufſtellte, und von denen der rohe Dorfadel höchſtens einige raffinirtere Laſter und die Befriedigungsmittel ſeines prunkenden, geſchmackloſen oder ſchwelgeriſchen Luxus entlehnen mochte. Mit eben dieſem Haß erwiederte dies reitzbare Volk die Geringſchätzung, die ihm Joſeph nicht länger verbarg. Wie in Schweden der Ausbruch des Krieges den König gegen ſeinen mißvergnügten Adel ſicher ſtellte, ſo ward er im Gegentheil in den

kaiſerlichen Staaten das Signal zur Empörung. Nach einem unglücklichen Feldzuge, wo Krankheiten mehr noch als Schlachten das Heer des Kaiſers geſchwächt hatten, nach der gänzlichen Verheerung einer fruchtbaren Provinz, benutzten die Ungarn den Zeitpunkt, wo ſie ihren König, als einen in die Enge getriebenen Feind, zu nachtheiligen Bedingungen zu zwingen hofften; und indem ſie, wie die Belgier, die Rückgabe aller ihrer Privilegien der alten Barbarey verlangten, wurden ſie mit der That die wirkſamſten Bundesgenoſſen des Großſultans. Auswärtige Cabinette, die Joſephs Größe zu beleidigen ſchien, fachten das wilde Feuer des Aufruhrs unter ihnen an; die Hoffnung ein großes Königreich dem Hauſe Oeſtreich zu entreißen, war in der Politik ſchon eines den künftigen Rebellen verheißenen Schutzes werth, und es gab einen Augenblick, wo bereits der neue Ragozy gefunden war, der hinfort des heiligen Stephans Krone tragen wollte. Der Tod des Kaiſers vereitelte dieſe weitausſehenden Entwürfe. Sein Nachfolger, Leopold, erkaufte ſich, um das große Opfer aller Türkiſchen Eroberungen des Jahrs 1789, den einzigen Freund, deſſen er bedurfte, und entriß

dadurch ſowohl den Ungarn als den Belgiern ihre mächtigſte Stütze. Seine temporiſirende Staatskunſt wartete den Augenblick ab, in welchem es ſo leicht iſt, die Leidenſchaft eines rohen Volkes aus einem Extrem ins andere zu lenken. Die Ungarn, die ihn noch kurz zuvor mit einem Diplom bedrohet hatten, das ihm die Hälfte ſeines Erbrechtes ſchmälern ſollte, krönten ihn in einem Anfalle von Liebe und Großmuth, ohne alle neue Bedingung.

Offenbar fühlte der Adel in Schweden und in Ungarn ſeine Schwäche, trotz den Aufwiegelungskünſten der auswärtigen Politik. Dort im Norden wirkte das Gegengewicht eines freyen Bürger- und Bauernſtandes; hier im Süden hielten Leopolds diſciplinirte Heere die Ungariſchen Säbel in der Scheide. Ganz andere Verkettungen der Umſtände und Verhältniſſe hatten mittlerweile im weſtlichen Europa die Staatsumwälzungen von Holland, Brabant und Lüttich zwar zu Stande gebracht, aber auch faſt in demſelben Augenblicke wieder vernichtet. Dieſe ſo leicht bewirkten Gegenrevolutionen geben uns das richtige Maß von den moraliſchen Kräften der Völker. Trüglich oder kurzſichtig hatten ihre Anführer den wah-

ren Satz geltend gemacht, daß der Wille der Mehrheit allvermögend ſey; ohne zu bedenken, wie wenig der Augenblick einer erſten Aufwallung dieſen Willen offenbart und auf die Probe ſtellt. So kinderleicht es immer iſt, durch plötzlich aufgebotene Kräfte in den friedlichen Alltagsgang der Staatsmaſchine einzugreifen, ihr Getriebe aus einander zu reißen, neu zuſammen zu fügen und in einer andern Richtung fort zu bewegen; ſo unentſchieden bleibt der Werth und die Dauer dieſer neuen Ordnung, bis ſie ſich nicht mit jedem möglichen Widerſtande gemeſſen und gegen alle ſiegreich behauptet hat. Nur dann iſt die Stimme des Volkes eine unfehlbare Gottesſtimme, wenn Liebe für Geſetz und Vaterland es mit Muth und Kraft bis zur Verachtung des Todes begeiſtert. Die armen Bürger eines armen Freyſtaates ſind dieſer Aufopferung fähig; wo man hingegen den üppigen Genuß des Lebens gewohnt iſt, den nur der Reichthum erſchwingen kann, oder wo die mechaniſche Geſchäftigkeit Schätze zu häufen die Stelle des Genuſſes vertritt, dort muß die Unabhängigkeit des Willens bald der Sicherheit des Eigenthums weichen.

Den Vorwurf haben indeß die Holländer nicht

nicht verdient, daß ſie lau geworden wären im Kampfe für die Freyheit. Zwar, Freyheit! Freyheit! war jedesmal die Loſung bey allen Unternehmungen gegen die herrſchende Gewalt; allein dieſes hochheilige Wort hat im Munde derer, die es am häufigſten ausſprechen, wie der gemißbrauchte Name der Gottheit, nicht jene Zauberkraft, womit es, von reinen, tugendhaften Lippen tönend, die Tyranney erblaſſen und zagen lehrt. Die Einwohner der vereinigten Niederlande wußten wohl zu unterſcheiden, zwiſchen einer Bürger-Ariſtokratie, die den Statthalter von ſich abhängig machen oder in einen Venetianiſchen Doge verwandeln wollte, und einer adelichen Hofparthey, die für ihre eigene Macht und ihren Unterhalt dann am eifrigſten ſorgte, wenn ſie für des Prinzen Vorrechte zu ſtreiten ſchien. Mit der thätigen Verwendung für das anerkannte Beſte, die dem aufgeklärten Zuſtande des echten Republikaners eigen iſt, traten ſie daher auf die Seite ihrer Regenten, gegen einen erblichen Beamten des Staats, deſſen Entbehrlichkeit ihre Vorfahren ſchon eingeſehen und aus langer, glücklich wiederholter Erfahrung erprobt hatten. Ohne Kampf hätte die ſchwache prinzliche Parthey dem entſchiedenen Ue-

bergewichte der Patrioten nachgeben müſſen, hätte Wilhelm der Fünfte nicht einen mächtigen Beſchützer gefunden, vor deſſen unüberwindlicher Phalanx die Niederländer ſich beugten. Wenn es je erlaubt iſt, die kühnen Unternehmungen der Menſchen nach ihrem Erfolge zu richten, ſo ſey es hier, wo die Dazwiſchenkunſt des Preußiſchen Monarchen, wie die Erſcheinung eines Weſens höherer Art, den erhitzten Partheyen Frieden gebot. Im ungeſtörten Beſitze jener bürgerlichen Freyheit, welche die Perſon und das Eigenthum in heiliger Unverletzbarkeit erhält, fühlten die Niederländer noch zu rechter Zeit, daß der Kampf nur eine vieldeutige, ſpeculative Frage von politiſcher Freyheit und ihren verſchiedenen Graden betraf. Dem Räuber, der in Philipps II oder in Ludwigs XIV Geiſt ihre blutig errungenen Verfaſſungen zu ſeiner Beute auserkohren hätte — o daß ich am Daseyn der Tugend in unſerm Zeitalter nicht zweifle! — ihm würden ſie noch jetzt mit dem Muthe der Verzweiflung entgegen gegangen ſeyn, um den Verluſt eines Gutes, ohne welches Menſchheit ein leerer Schall iſt, nicht zu überleben. Aber, wo es nur darauf ankam, zwiſchen Gyzelaar

und van Berkel auf der einen Seite, und dem Erbſtatthalter auf der andern, zu wählen, huldigten ſie der Gewalt des Vermittlers, der gegen ein ſo kleines Uebel, das er ihnen aufdrang, das ungleich größere, den Bürgerkrieg, verhütete.

Die Häupter der gedemüthigten Parthey hatten in den Tagen ihres Glücks der Stimmen der leidenſchaftlichen Erbitterung zu leicht Gehör gegeben, um nicht von ihren Gegnern ein volles Maß der Wiedervergeltung erwarten zu müſſen. Wirklich traf ſie das gemeine Loos der Beſiegten, denen man aus einer mißlungenen Unternehmung ein Verbrechen macht. Die zur blutigen Rache beſtimmten Opfer retteten ſich zwar durch eine zeitige Flucht; allein Verbannungsurtheile und Confiſcationen verfolgten ihre Anhänger in allen Provinzen, und nach ſo vielen für die vermeintliche Sache der Freyheit ſchon verſchwendeten Millionen mußte noch die Schatzung des fünf und zwanzigſten Pfennigs, als eine empfindliche Strafe, die letzten Kräfte der Frevler und der Schuldloſen zugleich erſchöpfen. Wäre den Bürgerhäuptern ihr Anſchlag lediglich aus politiſcher Kurzſichtigkeit mißlungen, ſo würden ihnen jetzt die

gerechten Verwünſchungen der Nation in ihr Exilium gefolgt ſeyn; allein jene willkührliche Einmiſchung einer fremden Macht in die inneren Angelegenheiten eines Staates, deſſen Verfaſſung ſie nicht garantirt hatte, ward in den Augen der Holländer nicht nur zur gültigſten Rechtfertigung der Anführer, ſondern ſie erweckte ſogar über die Härte ihres Schickſals ein ziemlich allgemeines Bedauern. Es hieße an das Unmögliche glauben, wenn man erwartet hätte, daß der Hof von Verſailles, der treue Bundesgenoſſe des Oeſtreichiſchen Hauſes, der Alliirte der Niederländer, und der Feind der ſtatthalteriſchen Anſprüche, einer bewaffneten Vermittelung ruhig zuſehen würde, die ſein eigenes Intereſſe untergraben, Holland wieder den Britten in die Arme werfen und dem Nebenbuhler Oeſtreichs neuen Glanz und neue Macht verleihen mußte. Allein die Schwäche, Unentſchloſſenheit und Verſatilität des Franzöſiſchen Cabinets lieferte die Niederländer im kritiſchen Augenblick einem Monarchen in die Hände, deſſen Staatsmänner ſelbſt an dieſe unbegreifliche Verblendung nicht glaubten, und deſſen Colonnen daher nicht eher aufbrachen, als bis die erwieſene Nichtexiſtenz

eines Lagers bey Givet alle Zweifel gehoben hatte.

War es dem Hauſe Oranien unmöglich geweſen, ſich gegen die republikaniſche Parthey ohne auswärtige Unterſtützung im Beſitze ſeiner Würden und ſeines Einfluſſes zu behaupten, ſo bedurften hingegen in Brabant die Empörer denſelben Beyſtand, um ſich nur einen Augenblick in ihrer uſurpirten Souverainetät zu blähen. So lange ihnen dieſe Hoffnung leuchtete, ſo lange man ihrer neu errichteten Kriegesmacht Befehlshaber und Exerciermeiſter lieh, ſo lange noch an der Böhmiſchen Gränze die Veteranen des unvergeßlichen Königs neue Siege zu erkämpfen drohten: — ſo lange trotzten die beyden privilegirten Stände zugleich ihrem Herzog und der Verfaſſung des Staates. Die redlichen, auf wahres Menſchenglück berechneten Abſichten Josephs des Zweyten hatten in ſeinen Niederlanden denſelben Widerſtand wie in Ungarn gefunden. Heldenmüthig bekämpfte er in allen ſeinen Ländern das vielköpfige Ungeheuer verjährter Mißbräuche und Ungerechtigkeiten; wüthend oder tückiſch lehnte ſich überall die rohe und die erlernte Unwiſſenheit

wider ihn auf. Sein raſcher Geiſt, gleichſam als hätte er das allzukurz geſteckte Lebensziel geahndet, verſchmähte jene langmüthige Mäßigung, welche zum Guten lieber ſanft überreden als eigenmächtig zwingen will. Mit dem göttlichen Sinne, in welchem Raum und Zeit verſchwinden, wollte er Blüthe und Frucht, Keim und Reiſe zugleich um ſich her erſchaffen ſehen; und nur die Hoffnung war zu kühn, dies alles durch eigne Kraft und Thätigkeit bewirken zu können. Wie die Ausſaat, ſo die Ernte: dies iſt das große unwiderrufliche Naturgeſetz, welches Joſeph verkannte. Gewalt und Zwang, wie groß und edel auch die Abſicht ſey, bringen immer nur ihres gleichen hervor. Im Gefühle der Ohnmacht heuchelte man dem Kaiſer Gehorſam; aber ſobald man ihn in einen ſchweren Krieg verwickelt ſah, der alle Kräfte des Staates erſchöpfte, fühlte man ſich ſtark genug, für die Aufrechthaltung veralteter Formen des Aberglaubens und der Feudalität gegen ihn zu kämpfen. Selbſt in jenen Provinzen, wo der Wille des Regenten den Wünſchen des lechzenden Volkes entgegen kam, brachte die ungewohnte Freyheit laut zu denken, nur herbe, nothreife, getriebene Früchte·

Man konnte den gemißhandelten Zöglingen der Jeſuiten-Hierarchie den Knebel wohl aus dem Munde nehmen, aber in ihren Aeußerungen die traurigen, entſtellenden Mahle ihrer langen Herabwürdigung nicht vertilgen; man konnte Sklaven frey laſſen, aber durch keinen Zauberſchlag ihnen das Gefühl und den Geiſt der Freygebornen geben; man konnte der Dummheit ihre Opfer entreißen, ohne die Zahl der Verehrer der Weisheit zu vermehren.

In dem fruchtbarſten Theile ſeiner Monarchie, in ſeinen Niederlanden, hatte Joſeph den einſt ſo blühenden Handel und den verarbeitenden Fleiß in Verfall geſehen. Erloſchen war der Geiſt, der vor der Spaniſchen Herrſchaft die geſchäftigen Einwohner beſeelte; träg und erkaltet ſchien ihr Blut; leer und verödet lagen die großen, einſt ſo volkreichen Städte. Jene eiſerne Zuchtruthe der Spaniſchen Despoten, womit ſie das geſcheuchte Volk bis zur Fühlloſigkeit zu Boden geſchlagen hatten, war in die Hände ihrer Lehensträger übergegangen; die Bauern und Bürger hatten entweder keine oder nur adelige Stellvertreter in den Verſammlungen der Stände, und in den meiſten Tribunalen hatte Themis die heilige Binde

der Unpartheylichkeit von ihren Augen verloren. Ein zahlloſes Heer von Pfaffen und Mönchen beſaß zwey Drittheile aller liegenden Gründe, und vegetirte träge und müßig, unwiſſend und üppig im Genuſſe ſeiner Reichthümer fort. Dem beglückenden Syſtem der Kirche treu, mit blindem Glauben zu empfangen, in blindem Gehorſam zu bewahren, und mit blindem Eifer mitzutheilen, wiegte es das Volk unter dem Schutze dieſer dreyfachen Blindheit in den tiefſten Seelenſchlaf.

Der Kaiſer benutzte einen günſtigen Augenblick in den politiſchen Schickſälen von Europa, um ſeinen Belgiern die Schelde zu öffnen; allein die Eiferſucht der Mächte, und die Gleichgültigkeit ſeiner Unterthanen, die ihr eignes Glück verkannten, zwangen ihn, für ein unweigerliches Menſchenrecht mit einer Entſchädigung von wenigen Millionen zufrieden zu ſeyn. Er führte in den Niederlanden ſein neues Steuerſyſtem und eine verbeſſerte Juſtizpflege ein; aber der Adel klagte über verletzte Rechte, und die Stände verweigerten ihre Subſidien. Er wehrte dem Aberglauben und dem Müßiggange, er hob die Klöſter auf, vermehrte die Zahl der Pfarrer und Schullehrer, und errichtete Seminarien zur zweckmäßigen Bil-

dung dieſer Volkserzieher; allein die Mönche fluchten ihm, und das aufgeſchreckte Volk forderte laut alle ſeine Götzen wieder. Indeſſen vermochte noch Joſeph durch ein ernſtes Wort die Murrenden zum Gehorſam zurückzurufen; und nur als Lascys Plane gegen die Türken geſcheitert waren, erhob die Empörung ihr verwegenes Haupt.

Die wankenden Schritte uneiniger Miniſter und Feldherren, die ſchlauen Anreitzungen eiferſüchtiger Nachbaren, vielleicht auch das übelverſtandene Beyſpiel Frankreichs, machten den Empörern Muth, und die unbegreifliche Beſtürzung, das gleichſam paniſche Schrecken, welches die Erſcheinung der Nation in Waffen unter den Kaiſerlichgeſinnten verbreitete, warf in wenigen Tagen die Herrſchaft über die Belgiſchen Provinzen in andere Hände. Flandern erklärte ſich zuerſt am 25ſten November 1789 für unabhängig, und am 11ten Januar des folgenden Jahres errichteten die abgefallnen Provinzen unter ſich ihren Freyheitsbund.

Dieſe ſo ſchnell bewirkte Revolution, die ſo wenig Blut und Anſtrengung gekoſtet hatte, kann für ein Beyſpiel der Allgewalt des kräftig ausgeſprochenen Volkswillens gelten. Ihr

eben ſo plötzliches, noch in demſelben Jahr erfolgtes Ende, bekräftigt die große Lehre, daß man auf den feſten Willen eines Volkes ohne Grundſatz und ohne Charakter, welches bloß mechaniſch fremden Eingebungen gehorcht, ſich keine Rechnung machen dürfe. Allerdings waren es aber auch hier mehrere zu gleicher Zeit wirkſame Kräfte, durch deren Zuſammenſtoß das ſchwache, grundloſe Gebäude des neuen Staats unfehlbar wieder einſtürzen mußte. Der Zwieſpalt heftig gährender Partheyen ſchreckte die Feinde und Nebenbuhler Oeſtreichs von einer offenbaren Verbindung mit ihnen ab, ſo lange es nicht entſchieden war, welche von allen die Oberhand behalten würde. Englands Cabinetspolitik blieb unabänderlich der Entſtehung eines neuen Belgiſchen Freyſtaates entgegen, ſo wenig man auch begreift, wie der beſchleunigte Umlauf der Waaren und des Geldes, den dieſe Revolution bewirken konnte, und die damit verknüpfte neue Rivalität zwiſchen den Holländern und den Belgiern einer See- und Handelsmacht, wie Großbritannien, Nachtheil bringen könne. Dem überwiegenden Intereſſe der allgemeinen Verhältniſſe von Europa, welches in Reichenbach die Schalen

der Politik füllte, mußten die Schickſale der Niederländer untergeordnet bleiben, und bey Leopolds Verheißungen, die privilegirten Stände wieder in alle von ſeinem Vorgänger geſchmälerte Rechte einzuſetzen, konnten dieſe leicht dem eitlen Ehrgeitz entſagen, die Unabhängigkeit mit ungewiſſem Erfolg noch länger fortzuſpielen. Ueberdies hatte die Untreue und Raubſucht jener niedrigen Werkzeuge der politiſchen Ränke des Adels und des Klerus, die ihnen allmählig unentbehrlich geworden und zu den höchſten Würden emporgeſtiegen waren, die Einkünfte des Landes erſchöpft und durch die gänzliche Verwirrung der Finanzen allen bewaffneten Widerſtand unmöglich gemacht. Es bleibt kein Mittel übrig, den Staat zu retten, wenn ſeine Auflöſung ſo weit gediehen iſt, daß die Mehrheit der Einwohner ihren Privatnutzen vom Intereſſe des gemeinen Weſens trennt. Die wahre Größe, der die Zeitgenoſſen und die Mitbürger unwillkührlich huldigen, dieſe moraliſche Ueberlegenheit, die der glorreichſte Triumph der beſſeren Menſchheit iſt, hätte vielleicht noch echten, dauernden Enthuſiasmus an die Stelle des wilden, fanatiſchen Aufbrauſens ſetzen können; allein kein

Heros und kein Halbgott ſtand in Belgien auf, begabt mit dieſer in Europa ſchon ausgeſtorbenen und kaum mehr geglaubten Wunderkraft.

Die verbündeten Provinzen, Brabant, Flandern, Hennegau, Dornik, Geldern, Namur und Limburg, waren durch ihre beſonderen Verfaſſungen und Verhältniſſe ganz verſchieden geſtimmt. In Flandern herrſchte mehr Freyheitsliebe, mehr Energie und Entſchloſſenheit, größere Unabhängigkeit von Vorurtheilen aller Art, als in den übrigen Provinzen. Die Organiſation der dortigen Stände war ſchon etwas vortheilhafter für die zahlreichen Klaſſen der Bauern und Bürger, die im Staate einer größern Sicherheit und Freyheit und ſogar einer gewiſſen Stellvertretung genoſſen. Wer dieſe Vortheile in Verbindung mit dem Umſtande erwägt, daß die weitläuftigen Beſitzungen vieler Flamändiſchen Familien im Franzöſiſchen Gebiete zwiſchen dem Intereſſe beyder Länder eine natürliche Verwandtſchaft knüpften, dem wird es nicht ſonderbar oder unerwartet ſcheinen, daß in Flandern am eifrigſten für eine, der neuen Franzöſiſchen ähnliche repräſentative Regierungsform geſtrit-

ten oder wohl gar in Ernſte ſchon ein Föderationsſyſtem mit Frankreich erſonnen ward. Der Glanz eines Hofes hatte die Brabanter für andere Plane geſtimmt; ihrem verwöhnten, weichlichen Sinne war die Rückkehr zur republikaniſchen Nüchternheit und Sittenſtrenge nicht zuzumuthen; ihr geſchmeidiger Nacken bedurfte eines Herrn. So entſtand der Gedanke, nach dem Beyſpiele der früher vereinigten Provinzen, ſich einen Erbſtatthalter zu geben. Doch was Naſſaus Tugenden für ſeine Nachkommenſchaft errangen, wollte man jetzt der Macht oder dem Reichthume der Competenten verkaufen. Die Lücke, welche die Abſetzung des Souverains in der Belgiſchen Grundverfaſſung gelaſſen hatte, gab den Vorwand zu einer ſolchen Ernennung her; man behauptete mit einigem Scheine des Rechtes, daß die Stände der Provinzen nicht befugt ſeyn könnten, den ganzen Umfang einer Macht an ſich zu reißen, wovon ſie jederzeit nur ein Beſtandtheil geweſen wären. Allein die Empörung war den Prälaten und dem Adel zu wohl gelungen, und ihr unverdientes Glück, das Ruder jetzt in Händen zu halten, hatte ſie mit ſüßen Herrſcherträumen berauſcht.

Was keine der Provinzen und keine ihrer geſetzgebenden Verſammlungen ſich einzeln anzumaßen wagte, trug man kein Bedenken, ihrem erwählten Ausſchuſſe zu übertragen, und aus den Deputirten aller Stände bildete ſich der ſouveraine Belgiſche Congreß. Vom mächtigen Einfluſſe der Geiſtlichkeit auf ein abergläubiges Volk unterſtützt, wußte dieſe Parthey ſich gegen alle ihre Widerſacher zu erhalten; ſiegreich erhob ſie ſich auf den Trümmern der kleinen demokratiſchen Verbindungen, die vergebens alle Kräfte aufgeboten hatten, um die Revolution zur allgemeinen Wohlfahrt und Freyheit des Volkes zu benutzen, und zu verhüten, daß ſie lediglich die Leidenſchaften einer kleinen Anzahl von Ehrgeitzigen und Eigennützigen befriedigte; bald ſchmeichelnd, bald trotzig, vereitelte ſie jedes Bemühen der mächtigen Familien Aremberg, Urſel und Ligne, ſich an die Spitze der Niederländiſchen Angelegenheiten zu ſtellen und zwiſchen ihrem Privatintereſſe, den Forderungen der Inſurgenten, und den Anſprüchen des Hauſes Oeſtreich eine friedliche Ausgleichung zu treffen.

Dieſer innere Kampf der Factionen verzehrte indeß die Kräfte des neuen Staats.

In Brüſſel mußten die Anhänger des Congreſſes alle Künſte der Unterhandlung erſchöpfen und alle die geheimen Triebfedern, wodurch man den Willen der Völker lenkt, in Bewegung ſetzen, um die bewaffnete Bürgerſchaft zu gewinnen und die Verſammlungen der Patrioten aus einander zu ſprengen. Nicht ohne Verſchlagenheit, die hier den Mangel jeder Tugend erſetzen mußte, verhütete man die weſentliche Vereinigung der großen Häuſer mit der Volksparthey; der neue Souverain war freygebig gegen ſie mit Ehrenämtern, allein ſo eiferſüchtig auf ſein Anſehen, daß er jeden Einfluß auf die Geſchäfte davon trennte. Zürnte der beleidigte Stolz eines Urſel oder Aremberg, ſo wußte man ihn austoben und ſelbſt die verweigerte Anerkennung der Souverainetät ihm hingehen zu laſſen; aber wenn ſich der wichtige Große zum Zeichen der Verſöhnung heute treuherzig von den Miniſtern des Congreſſes umarmen ließ, ſo fand er morgen ſeinen Namen an der Spitze einer Proſcriptionsliſte aufgezeichnet, und ſein Schrekken beſchleunigte den Sturz ſeiner Parthey. Ein gedungener Pöbel drang in die Häuſer einiger Eiferer für die Freyheit, plünderte ſie

aus, und bedrohete Brüſſel mit einer allgemeinen Verwüſtung, bis das verſprochene Geſchenk und die Entfernung eines Volksfreundes, dem kurz zuvor ein ſchwacher Verſuch, die Brabantiſche Revolution mit der Franzöſiſchen zu vereinigen, mißlungen war, ihre verſtellte Wuth beſänftigte. Jetzt durfte der Juſtizhof von Brabant die Aufhebung der patriotiſchen Geſellſchaft beſchließen und ſeine Verbannungsurtheile gegen die Häupter derſelben herabſchleudern.

Das Belgiſche Heer, nebſt ſeinem Anführer, van der Merſch, begünſtigte keineswegs die angemaßte Souverainetät der Brabantiſchen Stände. So dringend daher auch alles anzurathen ſchien, daß man im Zeitpunkte der kühn beſchloſſenen Unabhängigkeit zuerſt für die Erhaltung dieſer Schutzwehr ſorgen müſſe, ſo gefliſſentlich ſah man doch den Congreß allen Maßregeln ausweichen, wodurch ſie ihm ſelbſt hätte furchtbar werden können. Die kaiſerlichen Truppen, die man bis jenſeits Namur verfolgt hatte, ſammelten ſich wieder aus allen Provinzen unter den Wällen von Luxemburg, und faßten unter Benders Anführung neuen Muth. Des Krieges ungewohnt,

wohnt, zum Theil ſchlecht bewaffnet, von keiner Artillerie unterſtützt, und von allen Munitionen entblößt, mußten dagegen die freywilligen Flamänder und Brabanter das Ungemach einer Wintercampagne, im Angeſicht diſciplinirter und mit allen Bedürfniſſen wohl verſehener Feinde, zehnfach drückender empfinden. Ihre wiederholten Bitten und Vorſtellungen, die perſönliche Erſcheinung des Generals in Brüſſel, ſein militairiſcher Ernſt, ſeine nachdrückliche Sprache, und ſein Entſchluß, die Befehlshaberſtelle niederzulegen, blieben ohne allen guten Erfolg. Vielmehr rüſtete ſich der Congreß auf dieſe bevorſtehende Entlaſſung, indem er einen Heſſiſchen Officier, den General von Schönfeld, den ihm auswärtige Freunde kräftig empfohlen hatten, in ſeine Dienſte nahm. Die Belagerung und Uebergabe von Antwerpen benutzte man, um die dabey gebrauchten Truppen in der Nähe von Löwen zu einem Heere von fünftauſend Mann zu vermehren, welches dem Congreß den Eid der Treue ſchwor, und wobey nur vertraute Officier angeſtellt wurden. Die in Antwerpen erbeuteten Kriegesbedürfniſſe kamen dieſer neuen Ausrüſtung zu Statten. Als

nun endlich die Armee bey Namur die Sache der Freyheit zu verfechten drohete; als ſie ihren General bewogen hatte, den Commandoſtab in den Händen zu behalten, und den Congreß zur Anerkennung der Souverainetät des Volkes aufzufordern; als ihre Vorſtellungen, verbunden mit den Stimmen der aus Brüſſel geflüchteten Patrioten, und unterſtützt vom Herzoge von Urſel und dem Grafen la Mark, die der Vorwand einer gütlichen Vermittelung zu ihnen geführt hatte, einen männlichen und ſogar gebietenden Ton annahmen: da eilte Schönfeld mit ſeiner überlegenen und beſſer verpflegten Kriegesmacht vor die Thore von Namur, und bewies den zaudernden Demagogen, daß man ſie überliſtet hatte. Van der Merſch, auf den man den Verdacht eines geheimen Verſtändniſſes mit den Oeſtreichern zu wälzen ſuchte, — einen Verdacht, dem Leopolds nachgiebige Verſprechungen, der vorherzuſehende Ausgang des Kampfes, und die unerträgliche Tyranney der uſurpirenden Stände alles Entehrende zu nehmen ſchienen, — mußte ſich als Staatsgefangener nach Brüſſel begeben, und wurde, ſeiner Reclamationen ungeachtet, auf die Citadelle von Antwerpen ge-

führt. Ein ähnliches Schickſal traf verſchiedene unter ihm commandirende Officier, und nichts war leichter, als die verwaiſeten Truppen neu zu organiſiren und dem Heere unter Schönfelds Befehlen einzuverleiben.

Leopold hatte gleich nach dem Tode ſeines Bruders einen ſo ſanft lockenden Ton angeſtimmt, daß ſchon damals die Rückkehr unter ſeine Oberherrſchaft den Häuptern der democratiſchen Parthey weit annehmlicher dünkte, als die Unterwerfung unter das unrechtmäßige Joch der Stände. Sobald Josephs Krankheit eine Wendung genommen hatte, welche keine Geneſung hoffen ließ, legte der damalige Großherzog von Toscana in die Hände der nach Koblenz geflüchteten Gouvernantin eine Erklärung nieder, welche zu gleicher Zeit mit der Nachricht vom Abſterben des Kaiſers erſchien, deſſen ganzes Verfahren gegen ſeine Niederlande in ſtrengen Ausdrücken mißbilligte, und die Inſurgenten unter der Zuſicherung ihrer ungekränkten alten Verfaſſung und einer vollkommenen Amneſtie zum erneuerten Gehorſam gegen ihren rechtmäßigen Erbherrn aufforderte. So wenig dieſe Sanftmuth auf die herrſchende Parthey noch

zur Zeit wirken, und ſo leicht man ſie auf Rechnung der bedrängten Lage, worin der neue Erbe der Oeſtreichiſchen Monarchie ſich befand, ſetzen konnte; ſo gewann ſie ihm dennoch die Herzen aller Mißvergnügten in den Belgiſchen Provinzen. Auch hatte der Tod des Beleidigers manchen gutmüthigen Verfechter der Unabhängigkeit verſöhnt und zu der Ueberzeugung zurückgeführt, daß es unbillig ſey, Josephs Ungerechtigkeit ſeinen Nachfolger entgelten zu laſſen. In der ganzen Provinz Limburg war dieſe Stimmung ſo laut, daß die Einwohner ſich den Anmaßungen ihrer Stände widerſetzten, ſie aus mehreren Verſammlungsorten vertrieben und erſt im Junius, nachdem ein Corps von Brabantern ſie zum Gehorſam gezwungen hatte, die Independenzacte erſcheinen ließen.

Die Unverſöhnlichkeit der Prieſter hatte ſowohl in Brabant als in Flandern die Stände und ihren Anhang gegen die dortigen Royaliſten und Demokraten bis zur leidenſchaftlichſten Erbitterung angefeuert. Selbſt die Anerbietungen einiger ausgewanderten Häupter dieſer letztern Parthey, ſich mit dem einmal beſtehenden Congreß auszuſöhnen und über das

gemeinſchaftliche Intereſſe des Vaterlandes gegen Leopold, ihre Privatmeynungen zu vergeſſen, wurden mit ſchnöder Verachtung zurückgewieſen. Wiederholte Mißhandlungen und Verfolgungen trieben endlich die Patrioten zu jener Verzweiflung, welche nicht mehr ruhig ihre Mittel zum Widerſtande abmißt, ſondern, der Folgen uneingedenk, das paſſive Verhalten gegen den gewagteſten Gebrauch der eigenen Kräfte vertauſcht. In Flandern, welches von Truppen entblößt war, brachen Unruhen aus; die Mißvergnügten aus Tournay, Hennegau und Limburg ſtießen zu ihren Flamändiſchen Brüdern, und ein Haufe ſchickte ſich an, den General van der Merſch aus Antwerpen zu befreyen. Es glückte den Brabantern, dieſen Auflauf durch ihre Freywilligen zu dämpfen und ihn ſodann zum Vorwande zu gebrauchen, um in Brüſſel und an andern Orten viele verdächtige Perſonen, worunter ſich auch der Herzog von Urſel befand, gefänglich einzuziehen. Gleichwohl diente ein ſolches Verfahren nur dazu, die Wuth der Unterdrückten ſtärker zu entflammen. Ein neuer Aufſtand in Gent vertrieb die dort verſammelten Stände, und erlöſete den Herzog

aus ſeinem Verhaft in der Abtey Bandeloo, ehe die Truppen des Congreſſes hinzueilen und die Aufrührer zerſtreuen konnten. So deutlich der Ausgang dieſer und ähnlicher Bewegungen die Uebermacht der ariſtokratiſchen Parthey bewies, ſo beſtärkte doch jede neue Gährung die Oeſtreicher in der Hoffnung eines leichten Sieges.

Noch verhinderte indeß der ungewiſſe Erfolg der mit Preußen angefangenen Unterhandlungen, und die Nothwendigkeit, ein jedes politiſches Raiſonnement durch bewaffnete Myriaden einleuchtender zu machen, daß Leopolds kleines Heer im Luxemburgiſchen keine Verſtärkung erhielt, um über die Maas gehen und die bis auf ſechzehntauſend Mann herangewachſene Macht des Congreſſes zurücktreiben zu können. Zwar hatte ſchon ein ziemlich hitziges Treffen bey Marche-en-Famine am 23ſten May die Ueberlegenheit geübter und folgſamer Truppen über die undiſciplinirten Belgier dargethan; allein die geringe Anzahl der Oeſtreicher ſetzte ſie außer Stand, ihren Vortheil zu verfolgen, und der ganze Feldzug ging mit kleinen Streifereyen hin, worin von beyden Seiten mit abwechſelndem

Glücke gefochten ward. Auch Schönfeld konnte oder durfte — vielleicht von einem höhern Einfluſſe geleitet — keinen entſcheidenden Angriff wagen, und mußte ſich begnügen, die Ufer der Maas zu decken. Der 27ſte Julius, dieſer in den Annalen Oeſtreichs unvergeßliche Tag, an welchem der Friedensſchluß zu Reichenbach dieſem Hauſe den ruhigen Beſitz aller ſeiner Provinzeu zuſicherte, gab endlich den Operationen in Belgien eine andere Wendung. Von den in Mähren und in Böhmen geſtandenen Truppen ward ein anſehnliches Corps nach Luxemburg detaſchirt, welches die daſelbſt befindliche Oeſtreichiſche Kriegesmacht bis auf dreyßigtauſend Mann vermehrte.

Der Belgiſche Congreß, der ſich von allen auswärtigen Mächten verlaſſen ſah, beſchloß nunmehr, die letzten Kräfte der Provinzen aufzubieten, um der Kataſtrophe, der man nicht länger zu entgehen hoffte, wenigſtens einen intereſſanten Anſtrich zu geben. Die ſtreitbare Mannſchaft des ganzen Landes ward aufgerufen; die Mönche predigten einen Kreuzzug gegen Leopold, und ſtellten ſich in großer Anzahl an die Spitze der zuſammengelaufenen Horden. Ihr Anführer, van

der Noot, dem bisher die Rollen eines Unterhändlers und eines Staatsminiſters ſo übel gelungen waren, wollte jetzt auch als Feldherr die Mittelmäßigkeit ſeiner Talente zu erkennen geben. Noch war die Oeſtreichiſche Verſtärkung nicht angekommen, noch war es Zeit, durch eine gewaltſame Anſtrengung zu zeigen, was echte Freyheitsliebe und glühendes Gefühl für eine ausſchließend wahr geglaubte Religion vermöchten; ein großer Sieg und Erſtürmung der Mauern von Luxemburg hätten vielleicht einen Nachbar bewogen, ſich eines tapfern Volkes anzunehmen, das eines beſſern Schickſals ſich werth gezeigt hätte. Allein der Glaube dieſer armſeligen Werkzeuge des Fanatismus konnte nie auch nur die Größe des Senfkornes erreichen, und mußte an der neuern Taktik ſcheitern. Man führte ſie zur Schlachtbank, als man am 22ſten und 28ſten September die Oeſtreicher anzugreifen wagte. Ganze Schaaren flohen vor wenigen, aber beherzteren Feinden, die von den raſenden Mönchen das heilige Oehl und den ganzen Zauberapparat des Aberglaubens erbeuteten.

Die Bevollmächtigten der alliirten Höfe von London, Berlin und dem Haag eröffne-

ten jetzt einen vermittelnden Congreß an dem letztgenannten Orte, wohin ſich auch Leopolds Miniſter und einige Belgiſche Deputirten verfügten. Schon einige Monathe zuvor hatten die Generalſtaaten, als garantirende Macht der Belgiſchen Verfaſſung, dem Wiener Hofe wegen eines Waffenſtillſtandes Eröffnung gethan, worauf er ſich damals nicht einlaſſen wollte. Jetzt forderte man von den Belgiern, daß ſie zuerſt die Waffen niederlegen ſollten; und als ſie Ausflüchte ſuchten, ging man weiter, und ſetzte ihrer Rückkehr unter Leopolds Scepter einen kurzen Termin. Umſonſt flehten die Belgiſchen Abgeordneten um eine Verlängerung dieſer Friſt; der Oeſtreichiſche Geſandte blieb ſtandhaft auf ſeiner Weigerung, ohne ſelbſt auf die Fürbitte der Mediationsminiſter Rückſicht zu nehmen.

Unterdeſſen hatte das Tourneſis ſchon den Entſchluß gefaßt, ſich wieder dem Kaiſer zu unterwerfen. Die Oeſtreichiſchen Truppen hielten ganz Limburg beſetzt; und auf das einladende Manifeſt, welches Leopold während ſeiner Kaiſerkrönung an die Belgier ergehen ließ, und worin er ihnen den Genuß ihrer unverletzten Conſtitution mit allen ihren Vorrech-

ten verſprach, zeigte man auch in Flandern die gröſste Bereitwilligkeit zur Rückkehr unter ſeine Oberherrſchaft. Nur in Brabant wüthete noch ein ohnmächtiger Fanatismus; der Pöbel zerriſs und verbrannte das Manifeſt, und ſeine Anführer wagten es nicht, ihm die wahre Lage der Sachen bekannt zu machen. Der ſouveraine Congreſs glaubte das Poſſenſpiel ſeiner politiſchen Unabhängigkeit nicht anſtändiger beſchlieſsen zu können, als indem er am 22ſten November, eben als die von den vermittelnden Mächten bewilligte Friſt verſtrich, den dritten Sohn des Kaiſers, den Erzherzog Karl, zum Erzherzog von Belgien ernannte. Doch dieſe Entſchlieſsung, welche vielleicht einige Monathe früher Glück gemacht hätte, kam jetzt zu ſpät; Benders überlegenes Heer war ſchon in Bewegung; die Belgiſchen Befehlshaber zogen ſich vor ihm zurück, und lieſsen ihn ohne Schwertſtreich Namur beſetzen. Der General von Schönfeld forderte am 28ſten November ſeine Entlaſſung, und am 2ten December rückten die kaiſerlichen Truppen wieder in Brüſſel ein. Die Verwirrung, welche dieſem Augenblicke voranging, hatten die Mitglieder des Congreſſes und

ihre Miniſter benutzt, um der gerechten Rache der betrogenen Einwohner zu entfliehen. Derſelbe van der Noot, den man noch kurz zuvor vergöttert und deſſen Bildniß man als ein heilbringendes Amulet getragen hatte, war jetzt der Gegenſtand einer eben ſo gränzenloſen Verabſcheuung geworden, und der Pöbel ſchonte in ſeiner Verzweiflung ſeine Aufwiegler, die Prieſter und Mönche, nicht mehr. Jetzt fiel dem Volke die Binde von den Augen, die es ſo lange geblendet hatte. Nicht für ſeine Freyheit, nicht für ſeine eigene Wohlfahrt hatte es geſtritten, ſondern für die Vorrechte der zu ſeinem Nachtheil privilegirten Stände; — und, ſonderbar genug! mit einer Verſchwendung von mehr als zwanzig Millionen Gulden und mit Aufopferung von zwanzigtauſend Menſchen hatten die Prieſter und der Adel ihren Zweck vollkommen erreicht und von einem Monarchen, deſſen Land ſie ärmer und volksleerer gemacht hatten, die Rückgabe aller ihrer drückenden Privilegien ertrotzt. Die im Haag am 10ten December von dem vermittelnden Congreß unterſchriebene Convention enthält nicht nur dieſe Zuſicherung, ſondern auch zugleich das Verſprechen, den Belgiſchen

Provinzen noch anderweitige Verwilligungen zuzugeſtehen; ja, die politiſche Schonung gegen die Brabantiſchen Stände, oder, wenn man einen andern Geſichtspunkt wählt, der Triumph der Alliirten über das Andenken Josephs des Zweyten, wurde jetzt ſo weit getrieben, daß man ſeiner in jener Convention mit keiner Sylbe gedachte.

Die Wiedereinſetzung des Kaiſers in ſeine Souverainetätsrechte über die Niederländiſchen Provinzen war ihm indeß alle dieſe Aufopferungen werth. Ihm mußte für den Augenblick alles daran gelegen ſeyn, die Ruhe in ſeinen Staaten wieder herzuſtellen, ſich auf dem Throne, der unter Joſeph zu wanken angefangen hatte, wieder feſtzuſetzen und die günſtige Gelegenheit zur Wiedererlangung eines unbeſchränkteren Einfluſſes von der Zeit und ſeiner eigenen Klugheit abzuwarten. Nur unter dieſer Bedingung konnte ſich das Haupt der Oeſtreichiſchen Monarchie jetzt ſchmeicheln, ſein ganzes politiſches Gewicht in den großen Schickſalen von Europa beyzubehalten. Der erſte Schritt, wodurch er ſein Anſehen im Deutſchen Reiche geltend machte, folgte unmittelbar auf die Unterwerfung der Belgiſchen

Provinzen. Ein Requiſitorium des Reichs-kammergerichts erging an ſeine Regierung in den Niederlanden, und erſuchte ſie, in Kraft eines Burgundiſchen Vertrages vom Jahre 1548, die Execution gegen Lüttich zu übernehmen. Innerhalb weniger Tage öffnete hierauf die Stadt ohne allen Widerſtand dem Oeſtreichiſchen Generale von Kheul ihre Thore. Zugleich mit Brabant hatten die Lütticher es verſucht, ſich wieder in den Beſitz derjenigen Rechte zu ſetzen, die ihr Tyrann, der Biſchof Maximilian Heinrich, ihnen im Jahre 1684 geraubt hatte. Damals ward ihre Grundverfaſſung gänzlich umgeſtoßen, indem der dritte Stand vom Hofe abhängig gemacht, und ſogar den Municipalitäten das Vorrecht, ihre eigenen Beamten zu ernennen, entriſſen ward. Im Verlauf von etwas mehr als hundert Jahren häuften ſich die üblen Folgen dieſer gewaltthätigen und durch Verjährung nur ſchwach vertheidigten Unterdrückung. Der erſte Stand, oder das hohe Domcapitel und die durch daſſelbe vorgeſtellte Geiſtlichkeit, nahm keinen Theil an den Laſten des Volkes, und eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen und neuen Erpreſſungen hatte den Punkt herbeygebracht,

wo dieſe Laſten ſeine Kräfte überſtiegen. Die gelähmte Wirkſamkeit des dritten, und die freywillige Verzicht des erſten Standes, lieferten dem Fürſten auch den noch übrigen zweyten, oder die Ritterſchaft, in die Hände. Die ſtreitige Frage, ob der Fürſtbiſchof über Gegenſtände der Polizey ohne Zuſtimmung der Stände Verfügungen treffen könne, die bald wegen ihrer Beziehung auf den Erwerb der Einwohner von Spaa die größte Wichtigkeit erhielt und das ganze Land zerrüttete, blieb von dem Reichskammergericht unentſchieden, und die Erbitterung zwiſchen dem Fürſten und ſeinen Unterthanen ward durch allerley Anmaßungen von beyden Seiten vermehrt.

Wenn die Leidenſchaften des großen Haufens angeregt werden, verhalten ſie ſich genau, wie bey dem einzelnen Menſchen. So, wenn mehrere große, allgemein wirkſame Urſachen die Gemüther vorbereitet haben, iſt eine an ſich unbedeutende Kleinigkeit hinreichend, die Dämme, die einen heftigen Ausbruch verhielten, zu durchbrechen und jeder ungeſtümen Woge des Gefühls freyen Lauf zu verſchaffen. „Es iſt ein einziger Tropfe zu viel,“ nach dem Ausdrucke eines geiſtreichen Schriftſtellers, „wo-

von das volle Gefäß überläuft." Von dieſer ſtets wiederkehrenden Bemerkung, worauf man gleichwohl in der gewöhnlichen Staatskunſt bisher ſo ſelten Rückſicht nahm, liefert der Vorgang in Lüttich ein neues Beyſpiel. Weil das Verbot der Getreideausfuhr, welches der Brotmangel erheiſcht hatte, nicht mit der Genehmigung der Stände verſehen war, und folglich ohne Wirkung blieb, ſo ſtieg die Empfindlichkeit der Lütticher auf den hohen Punkt der Spannung, der die äußerſte Gewaltthätigkeit befürchten ließ. In der ſchwülen Ruhe dieſer Erwartung verlangte der Biſchof von dem Domcapitel und der Geiſtlichkeit, daß ſie hinfort als gute Bürger zu den Abgaben des Staates beytragen möchten; und um endlich die Getreideſperre wirkſam zu machen, berief er die Verſammlung der Stände. Eine im Volke verbreitete Schrift hatte unterdeſſen die Hoffnung angefacht, daß es den gegenwärtigen Zeitpunkt noch vortheilhafter benutzen und in den Beſitz ſeiner lange entbehrten Rechte kommen könne. An mehreren Orten im Lande zeichneten ſich die Freunde der Freyheit ſchon durch farbige Bandſchleifen aus; auch in Lüttich ſelbſt erſchien dieſes Abzeichen, und kaum

hatte Einer angefangen, ſo trugen alle Einwohner die patriotiſche Cocarde. Einmüthig ſetzte das Volk die vom Biſchof ernannten Bürgermeiſter ab; einmüthig erwählte es durch allgemeinen Zuruf Männer an ihre Stelle, deren erprobte Denkungsart allein ſchon hinreichend war, ein gutes Vorurtheil für dieſen ganzen Auftritt zu erwecken. Der Fürſt hatte ſchon im Voraus, durch eine eigenhändig unterſchriebene Erklärung, dieſe Schritte des Volkes genehmigt; er billigte ſie auf eben die Art nach geſchehener That; er beſtätigte ſie feyerlich durch ſeinen triumphirenden Einzug in die Stadt, durch die Friedensworte, die er vom Rathhauſe herab, mit Segnungen begleitet, an die verſammelte Menge ergehen ließ, durch die Annahme der Cocarde, die er dadurch heiligte, und durch die wiederholten, ungebetenen Beweiſe ſeiner vollkommenſten Zufriedenheit, womit er mehrere Tage hindurch die neuen Magiſtratsperſonen und ihre Maßregeln beehrte.

Wer vermag die Tiefen des menſchlichen Herzens zu ſichten, um mit richterlicher Unpartheylichkeit die Entſcheidung zu wagen, aus welcher Quelle dieſes Betragen des Biſchofs gefloſſen ſey: ob lautere Zuneigung für ein

geliebtes Volk, gewiſſenhafte Anerkennung ſei-
nes ſo lange vorenthaltenen Rechtes, wahre,
freudige Theilnahme an dem neubefeſtigten
Glücke freyer Mitbürger, und das göttliche
Gefühl, ihr Wohlthäter und der Wiederher-
ſteller ihrer Freyheit geworden zu ſeyn — oder
ob Furcht, Heucheley, verbiſſener Despotis-
mus und heimlich brütende Prieſterrache die
Triebfedern ſeiner Handlungen waren? Wer
vermag eine Revolution, worüber Fürſt und
Volk einverſtanden ſchienen, wobey kein Tropfe
Bürgerbluts vergoſſen ward, wodurch die ſeit
hundert Jahren verletzte Grundverfaſſung Lüt-
tichs ihre geſetzmäßige Ergänzung wieder er-
hielt — wer vermag ſie ohne Kläger und un-
gehört zu verdammen? — Dies vermochte,
dies durfte das Reichskammergericht.

Es durfte und vermochte aber mit Recht.
Form iſt die Seele des Geſetzes; und wider
die Form hatten die Lütticher geſündigt. Die
gerechteſte Sache verliert durch einen Verſtoß
wider die Form den Schutz, den ihr der Buch-
ſtabe zuerkennt. Wo bliebe der ganze, große
Zweck der Rechtspflege, wenn jeder eigenmäch-
tig ſich ſelbſt eines jeden Unrechts erwehren
wollte? Welchen Nutzen hätte die Verfaſſung

des Deutſchen Reiches für die darin zu einem Ganzen verbundenen Staaten, wenn nicht die Rechtshülfe der Tribunale jedem bedrückten Mitſtande die Selbſthülfe entbehrlich und ſogar ſtrafwürdig machte? Worin beſtände das unterſcheidende Kennzeichen einer rechtmäßig erlangten Verfaſſung, wenn nicht die dabey beobachtete Formalität ſie von den willkührlichen Anmaßungen des Aufruhrs und der Faktionen auszeichnen und mit der Genehmigung des Kaiſers und des Reiches beglaubigen könnte? Unläugbar hatte die Revolution in Lüttich nicht nur den Flecken der Informalität und Illegalität, indem das Volk ſich eigenmächtig gegen die einmal beſtehende Herrſchaft aufgelehnt, und, ohne die Wiederherſtellung ſeiner verſtümmelten Regierungsform vor den Tribunalen des Reiches zu verlangen, die Bürgermeiſter abgeſetzt hatte; ſondern die Auszeichnung durch Cocarden, die tumultuariſchen Bewegungen, der bewaffnete Aufzug verriethen eine zu auffallende Aehnlichkeit mit einem Aufruhr, und die geſetzwidrige neue Bürgermeiſterwahl konnte der Beſchuldigung, daß ſie das Werk der Aufwiegelung und des Partheygeiſtes geweſen ſey, nicht gänzlich entgehen.

Schnell *), ohne Bedenken, auf das bloße Ruchtbarwerden des Ereigniſſes, von Amtswegen und aus eigener Bewegung, erließ daher das Reichskammergericht ein Decret, welches die Neuerungen in Lüttich mit dem verhaßten Namen einer Rebellion brandmarkte, die gefängliche Haft gegen ihre Urheber erkannte, und die Fürſten des Weſtphäliſchen Kreiſes zur Execution aufforderte. Solche raſche Schritte, ſolche rächende Blitzesſchnelle, machte die Verletzung einer Form nothwendig, welche doch nur allein gefehlt hatte, um die Wohlfahrt des ganzen Staates von Lüttich auf Jahrhunderte hinaus, durch die wieder hergeſtellte Conſtitution zu ſichern; da hingegen, wo die proceſſualiſchen Formen beobachtet wurden, wie bey dem Streite über die Rechtmäßigkeit der Spieloktroy in Spaa, die letzte Entſcheidung ſich Jahre lang verzögern durfte, unerwogen, ob nicht der Wohlſtand, das Glück, die Nahrung, ja ſelbſt die Exiſtenz vieler tauſend Familien daran hing, und eine unglück-

*) Die neue Bürgermeiſterwahl geſchah in Lüttich den 18ten Auguſt 1789; und das Decret des Reichskammergerichts zu Wetzlar erſchien den 27ſten deſſelben Monaths.

ſelige, zur Revolution unausbleiblich vorbereitende Erbitterung die Folge des Säumens war!

Das Decret des Reichskammergerichts wirkte vermuthlich ſchon vor ſeiner öffentlichen Bekanntwerdung; denn bereits am 26ſten Auguſt 1789, entwich der Fürſtbiſchof heimlich aus ſeinem Luſtſchloſſe bey Lüttich, nach der unweit Trier liegenden Abtey St. Maximin; und von dieſem Augenblick an wußte er, daß ſeine Einwilligung zu den Volksbewegungen eine bloße Wirkung der Furcht geweſen ſey. Durch den Ausſpruch des höchſten Reichsgerichtes in Schutz genommen, entzog ſich der Biſchof den Berathſchlagungen der am 31ſten Auguſt verſammelten Stände; ſeine Abweſenheit und die nachher erfolgte Seceſſion der Majorität des Domcapitels ſtempelten die Verordnungen dieſer Verſammlung mit einem neuen Anſchein von Unrechtmäßigkeit, ſetzten endlich das Beharren des freygewordenen dritten Standes auch bey der Ritterſchaft in ein nachtheiliges Licht, und verleiteten, indem man Zwietracht und Mißtrauen zu begünſtigen ſuchte, die in Lüttich herrſchende Volkspartheу zu gewagteren Schritten. Lüttich ſelbſt ward nunmehr ein Schauplatz, wo die aufge-

regten Leidenſchaften des Volkes in Ungebundenheit tobten; und eine Revolution, deren friedlicher Anfang ſo ſchöne Früchte verſprach, ſchien jetzt die unglückſchwangeren Prophezeyhungen ſolcher Menſchen zu rechtfertigen, die in der reinen Atmoſphäre des Patriotismus nicht athmen können, und daher lieber den Himmel und die Hölle bewegten, um ſie zu verpeſten.

Nach Wetzlar waren Abgeordnete von Lüttich gegangen, um das dortige Tribunal zur Zurücknahme ſeines Decrets zu bewegen, und die verſammelten Stände hatten unterdeſſen die Grundartikel der Wiederherſtellung ihrer Conſtitution entworfen und dem Fürſten zur Genehmigung vorgelegt. Hätte jetzt der Biſchof die Ruhe und das Glück der Unterthanen gewollt, anſtatt ſich auf den übertriebenen Punkt des Rechtes zu ſteifen, wo es das größte Unrecht wird: ſo wäre ſeine Sanction das Unterpfand des ſchönſten Friedens geworden; anſtatt der aufgerufenen Gewalt, hätten Liebe und Güte die Irrungen ausgeglichen, und die Geſchichte hätte ſeine Wiederkehr mit jenem nie verwelkenden Kranze belohnt, um welchen mit jeder That des Lebens zu kämpfen, die

heiligſte Pflicht des Fürſtennamens gebeut. Ein edles Selbſtvertrauen, welches im Bewußtſeyn einer großen inneren Kraft und Würde ruhet, geht dieſen eigenen, treuen, feſten Gang; die furchtſame Schwäche, das Werkzeug deſſen, der ſie ſchreckt und leitet, kann ihn nicht gehen. Der Biſchof glaubte in dem von ihm verlangten Schritte der Verſöhnung nur den Privatnutzen etlicher Demagogen, nur den Sturz ſeiner eigenen Günſtlinge zu ſehen; von ſeiner Nachgiebigkeit ahndete er nur immer dreiſter geforderte Aufopferungen. Güte dünkte ihn Schwachheit; und nur der Starke vermag zwiſchen beyden die Gränzlinie zu ziehen.

Weit entfernt alſo, mit den Ständen jetzt zum Frieden zu ſtimmen, um weit größern Uebeln, womit der Freyheitstaumel im Volke den Staat bedrohte, der Losreißung vom Deutſchen Reiche, der Vereinigung mit den Inſurgenten in Brabant, und der Berufung einer Nationalverſammlung vorzubeugen, rief der Fürſtbiſchof vielmehr die ganze Strenge des Geſetzes gegen ſeine Unterthanen auf, und erſuchte die Fürſten des Weſtphäliſchen Kreiſes um die Befolgung des reichsgerichtlichen Man-

dats. Das Tribunal ſelbſt that am 4ten December einen neuen Spruch, worin es ſein voriges Erkenntniß beſtätigte, die Einwendungen der Stände für unſtatthaft erklärte, alles in den vorigen Zuſtand zurückzuſetzen verordnete, und ſodann erſt dem Fürſten geſtattete, die nöthige Reformation auf einem neu auszuſchreibenden Landtage in Erwägung zu ziehen. Der Cleviſche Directorial-Geſandte, Herr von Dohm, erhielt indeſſen von ſeinem Hofe den Befehl, zur gütlichen Vermittelung der Unruhen mitzuwirken; und die rückſichtloſe Sentenz des Reichskammergerichts hatte dieſe Vorſorge bey der heftigen Spannung der Lütticher doppelt nothwendig gemacht. Die von den damals ſiegenden Brabantern dargebotene ſchnelle Hülfe hatte ſie wirklich gegen den Einmarſch einer Executionsarmee geſichert. Preußen, welches ſeine Truppen für keine eigenſinnig behauptete Formalität hinopfern wollte, konnte noch viel weniger einen Schritt wagen, der die unmittelbare Folge nach ſich gezogen hätte, gegen die Belgier für den Kaiſer Parthey ergreifen zu müſſen. Ganz Lüttich ſtand in den Waffen, der hartnäckigſte Widerſtand ſchien beſchloſſen, die Brabantiſche Hülfe war nahe,

und das königliche Executionscorps ſtand ſchon auf dem Lütticher Gebiet. In einer Directorial-Conferenz, welche dieſer kritiſche Zeitpunkt veranlaßte, ſtimmten die Delegirten von Münſter und Jülich (oder Kurcölln und Kurbayern) deſſen ungeachtet für die unbedingte Vollziehung des Wetzlariſchen Mandats, und die Truppen des Königs mußten, dieſer Entſcheidung der Mehrheit gemäß, ihren Marſch fortſetzen. Ein einziges Mittel blieb noch übrig, das Blutvergießen und die anarchiſche Verwirrung, vielleicht ſogar den Ausbruch eines allgemeinen Krieges, zu verhüten: der Einzug der königlichen Truppen mußte nicht die Unterdrückung des Volkes, ſondern ſeine Ausſöhnung mit dem Fürſten, zur Abſicht haben. Eine Erklärung des Cleviſchen (Preußiſchen) Geſandten, die den Lüttichern dieſe Zuſicherung ertheilte und unter dieſer Milderung dennoch auf der Hauptbedingniß des reichsgerichtlichen Spruches, der augenblicklichen Abſetzung des neuen Magiſtrats, beſtand, entwaffnete die ausſchweifendſten Freyheitsſchwärmer, führte ſie zum Gehorſam des Geſetzes zurück, und bewirkte die ruhige Aufnahme der Preußiſchen Beſatzung.

Die hier geäußerten Beſorgniſſe konnten

eitel geweſen ſeyn; in dieſem Falle ward Lüttich, auf Koſten des Anſehens, welches die Reichsgeſetze heiſchen, geſchont. Hier mußte der Rechtsſpruch vollzogen werden, und ſollte Lüttich darüber zu Grunde gehen; hier konnte von jener Nachſicht, womit Leopold die Inſurgenten in ſeinen Niederlanden ſchonte, weil ſie nur für ihre alte Verfaſſung ſtritten, die Rede nicht ſeyn: denn hundertjähriger Beſitz hatte dem Fürſten von Lüttich aus Uſurpation ein Recht geſchaffen; hier mußte es vor andern dem Biſchofe ziemen, an ſeinen Unterthanen „glorreiche Rache" zu nehmen; hier kam es darauf an, durch ein ſchauderhaftes Beyſpiel das Deutſche Reich vor aller fernern Anſteckung mit der Franzöſiſchen Freyheitsſeuche zu bewahren; hier konnte der Ruin von Lüttich, das zerſtörte Glück ſeiner Einwohner, und die exemplariſche Züchtigung ihrer Häupter das Löſegeld werden, womit ganz Deutſchland ſich auf immer von der Furcht der Revolutionen befreyete!! Schonung alſo war hier ein Irrthum, und dieſer Irrthum, in der jetzigen Lage der Sachen, eine der Deutſchen Reichsverfaſſung geriſſene Wunde.

Wenn ſolchergeſtalt das Preußiſche Cabi-

net auf einen bedenklichen Abweg gerathen war, ſo hatte es ihm doch nicht an wichtigen Beweggründen für ſeine Beſchlüſſe gefehlt. Gelindigkeit und Vatergüte hatten ihm gegen ein erſtes Vergehen anwendbarer als Strenge geſchienen; und dieſer Ueberzeugung liegt ein ſo ſchönes Vertrauen auf die unverdorbenen Gefühle der Menſchheit, ein ſo tröſtlicher Glaube an Tugend und Edelſinn zum Grunde, daß ſie ſelbſt denen, die ſie als Irrthum verwerfen müſſen, Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe entlockt. Für die große Maſſe des Menſchengeſchlechtes iſt gewiß der Zauber unwiderſtehlich, womit der Mächtige ſie an ſich feſſelt, wenn er Gnade für Recht ergehen läßt; und in dieſem beſondern Falle wirkte noch die Kraft der tadelloſen Namen: Herzberg, Dohm und Schlieffen, um ein allgemeines, günſtiges Vorurtheil für das Benehmen des Preußiſchen Hofes zu erwecken. Es wollte indeß dem Könige nicht gelingen, durch einen unmittelbaren Briefwechſel mit dem Fürſten von Lüttich die Zuſtimmung dieſes letztern zu der vorgeſchlagenen Verſöhnung zu bewirken. Die bis an Beleidigung gränzende*) Hart-

*) Des Königs eigene Worte von dem letzten

näckigkeit, womit der Biſchof fortfuhr, die unbedingte Vollſtreckung des reichsrichterlichen Mandats zu fordern, überzeugte endlich den König, daß ſeiner Ehre nur der einzige Ausweg bliebe, ſeine Truppen von Lüttich zurückzuziehen, und die Execution, die ſeit fünf Monathen das Land mit einer täglichen Ausgabe von ſechstauſend Thalern belaſtet hatte, anderen Reichsſtänden zu überlaſſen.

Am 16ten April 1790 brachen die Preußen aus Lüttich auf, und am 19ten erſchien ein neues Decret zu Wetzlar, welches die Hülfe des Ober- und Kurreiniſchen, ingleichen des Schwäbiſchen und Fränkiſchen Kreiſes gegen Lüttich aufforderte. Die Kurrheiniſchen Contingente nahmen wirklich Antheil an der Execution, welche der Kurfürſt von Cölln als Biſchof von Münſter, und der Kurfürſt von Bayern als Herzog von Jülich fernerhin dirigirten. Allein der Widerſtand der Lütticher, die aus Furcht vor der ſo deutlich an den Tag gelegten leidenſchaftlichen Stimmung ihres Für-

Briefe des Biſchofs lauten ſo: — la dernière lettre de l'Eveque, auſſi foible en argumens, qu'*indécente en expreſſions*, auxquelles le Roi ne veut pas faire attention par un ſurcroît de généroſité.

ſten die ernſthafteſten Anſtalten zur Gegenwehr machten, bewies ihnen bald, daß die Vollziehung des reichsgerichtlichen Urtheils ganz andere Kräfte erheiſchte. Das ärgerliche Schauſpiel eines zweckloſen kleinen Krieges, wobey gleichwohl das Bisthum durch beyde Theile verwüſtet und erſchöpft werden mußte, dauerte bis nach der Kaiſerkrönung im Spätjahre fort. Die zu Frankfurt über das Schickſal dieſes unglücklichen Landes von neuem angeknüpften Unterhandlungen, wozu die Stände ihre Abgeordneten ſchickten, endigten ſich mit einem Vorſchlage, den die Lütticher anfänglich mit Unwillen verwarfen, hernach aber bedingungsweiſe annahmen, indem ihnen die Unmöglichkeit, gegen überlegene Heere länger zu beſtehen, die Unterwerfung zum Geſetze machte. Allein auch dieſe Rettung ward ihnen entzogen, als das höchſte Reichstribunal die Hülfe der kaiſerlichen Regierung in den Niederlanden aufbot. Das Unglück, welches ihren Muth gebrochen hatte, ſtimmte ſie jetzt zur unbedingten Ergebung, und der Kaiſer überlieferte dem Biſchofe den entſeelten Leichnam ſeines einſt voll Kraft und Leben blühenden Landes.

Nirgends hat das Geſetz einen vollkommneren Sieg davon getragen; nie hat die Verfaſſung der Deutſchen Republik die in ihr liegenden Kräfte zur Erhaltung des innern Ruheſtandes thätiger bewieſen; nie hat ein mächtiger Monarch ein edleres Beyſpiel, als hier der König von Preußen, von ſeiner Mäßigung und ſeiner Achtung für ein Geſetz, deſſen Anwendung ihn nicht ganz billig dünkte, dem Deutſchen Publicum und der geſammten aufmerkſamen Welt gegeben. Es iſt gewiß nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß in keinem andern gegenwärtig ſchon organiſirten Europäiſchen Staate der Begriff des Geſetzes dieſe Heiligkeit erlangt hat, vor welcher ſich alle anderen Rückſichten beugen. Mit einer Klarheit, die weit über jeden Einwurf erhaben iſt, leuchtet uns aus dieſer wichtigen Erfahrung die tröſtliche Gewißheit hervor, daß, ſo lange die Deutſche Reichsverfaſſung unangetaſtet beſteht, die Ausführung einer Revolution innerhalb der Gränzen von Deutſchland ſchlechterdings unmöglich bleibt. Darf man es von der ſtrengen Unpartheylichkeit der höchſten Reichsgerichte erwarten, daß ſie auch da, wo die Rechte der Unterthanen von ihren Landes-

herren beeinträchtigt werden, eben ſo ſchnell als im entgegengeſetzten Fall, auf eingereichte Klagen oder auch von Amtswegen, erkennen werden, und darf man von der tiefen Verehrung der Fürſten für die Ausſprüche des Geſetzes, auch alsdann der ſchnellſten, pünktlichſten, unbedingten Vollſtreckung des oberrichterlichen Spruches gewärtig ſeyn: o, dann wo wäre das Land, das ſich mit unſerm Vaterlande in Abſicht auf Gerechtigkeit, Freyheit der Perſon, und Sicherheit des Eigenthums meſſen dürfte! Deutſche Fürſten! Deutſche Männer! die ihr ſegenvolle Ruhe im Lande zu erhalten und allgemeines Glück eurer Mitbürger feſt zu gründen wünſcht; hier greift in euren Buſen, und forſcht nach der Hoffnung der Zeitgenoſſen!

Der Lütticher Aufſtand, der einzige, der jetzt die öffentliche Ruhe Deutſchlands geſtört hatte, ward nicht nur gänzlich gedämpft, ſondern auch mit der äußerſten Strenge beſtraft. Es iſt lehrreich, indem man noch einen Augenblick bey dieſer und den andern gleichzeitigen Bewegungen in Europa verweilt, auf die verſchiedenen Triebfedern, die ſo viele Menſchen in Handlung ſetzten, den Blick zu rich-

ten; lehrreich, wahrzunehmen, daß nur in Lüttich die Revolution mit der Franzöſiſchen die Erleichterung des Volkes zur Abſicht oder zum Vorwande hatte. Die Urheber aller andern Unruhen waren privilegirte Klaſſen von Menſchen, die entweder das Heft der Regierung an ſich reißen, oder gegen die Willkühr der Regenten ihre Vorrechte behaupten wollten. Wo ſie das Volk bewegen konnten, ihre Parthey zu ergreifen, erreichten ſie ihren Zweck: denn ohne fremde Uebermacht hätte auch in Holland die Ariſtokratie der Städte geſiegt; und, wie geſagt, in Belgien erkaufte Leopold die Unterwerfung der Empörer nur mit der Bewilligung aller ihrer Forderungen. Wo hingegen das Volk aufgeklärt und gehörig repräſentirt war, wie in Schweden, vereinigte es ſich mit dem Könige wider den Adel. Wo endlich der dritte Stand, wie in Ungarn, gänzlich fehlte, dort kam auch die Empörung des Adels nie zu völliger Reife. Die unverſöhnliche Feindſchaft und der ewige Wettſtreit zwiſchen der Ariſtokratie und der monarchiſchen Gewalt wurden jetzt nur darum ſo ſichtbar, weil Guſtav und Joſeph, ein jeder auf ſeine Art, jene hinunterdrückten zur Gleichheit mit

dem übrigen Volke. Warum gehorchte ſie hingegen ſo willig der Allgewalt Friedrichs des Weiſen? Auch in ſeiner Hand war ſie nur ein Werkzeug, wie die übrige Maſſe des Volkes; allein er wußte ſie an ihre Stelle zu ſetzen, erhielt ſie als ein edles Gefäß, und ehrte ſich ſelbſt in ihr. Seinem Tiefblicke war es unverhohlen, daß ihre gänzliche Unterjochung jene Gleichheit vorbereitet, die zwar dem größten Deſpoten ſchmeicheln kann, dem ſchwachen aber furchtbar wird. Ludwig der Vierzehnte, der ſeine Vaſallen bezwang, der ihre Vorrechte ſchmälerte, ſie feſſelte an ſeinen Hof, und abhängig erhielt von ſeiner Gunſt, bahnte durch ihre Demüthigung dem dritten Stande den Weg zur politiſchen Exiſtenz. Das Gegenſtück zu dieſem Bilde iſt jene gefährliche Freundſchaft zwiſchen dem Fürſten und den privilegirten Ständen, welche jederzeit die Scheinherrſchaft des erſtern beweiſet. Dort regieren ſie ſchon unumſchränkt und bewegen die königliche Maſchine nach ihrer Willkühr, wo ſie, als geborne, unentbehrliche Beſchützer des Throns, für ſeine Majeſtätsrechte ſtreiten.

Iſt die Bedingung, unter welcher alles in der Welt ſeinen Nutzen hat, jene unvermeid-

liche

liche Fähigkeit zum Mißbrauch, ſo muß das Werk der Weisheit und der reifen Erfahrung nicht ſowohl auf die Vernichtung, als vielmehr auf die unſchädliche Benutzung des einmal Beſtehenden zielen. Der unwiderlegbare Satz des Naturrechts, daß alle wirklich exiſtirende, vernünftige Weſen auf ein ungehindertes Daſeyn und auf die dazu gehörigen Erforderniſſe gleiches Anrecht haben, näher beſtimmt und eingeſchränkt durch die eben ſo unläugbare Verſchiedenheit der Anlagen und Kräfte, welche verſchiedene Kreiſe der Wirkſamkeit nothwendig vorſchreibt, kann ſich allerdings unter billigen Vorausſetzungen mit einer politiſchen Einrichtung vertragen, die gewiſſen Generationen erbliche Vorrechte zugeſteht. Ein freywillig anerkanntes Erbrecht war vielleicht die ſicherſte Schutzwehr neuaufkeimender Bürgervereine gegen die Unterdrückung, der ſonſt nicht nur die phyſiſche, ſondern auch die moraliſche Schwäche von einer jeden ihr überlegenen Kraft beſtändig ausgeſetzt bliebe. Allein der Mißbrauch dieſes Vertrauens, der äußerſte Grad des Verderbens, worin der Staatskörper verſinken kann, hat deſto ſchauderhaftere Folgen, je umfaſſender zuvor die Wirkſamkeit

der ſo Betrauten war. Menſchliche Weisheit und Güte, wie die Erfahrung lehrt, ſind nicht vermögend, die Wunden zu heilen, die menſchliche Bosheit und Thorheit ihrem eigenen Geſchlechte ſchlugen; ſie können den morſchen Bau nicht ſtützen, den dieſe Jahrhunderte lang untergruben — Vielleicht errichten ſie einen neuen auf ſeinen Trümmern! —

Ein großes, rührendes Schauſpiel reißt uns fort von den kleinen Zuckungen, die wir bisher betrachteten. Laſſen wir die Ausſchweifungen einiger mißgeleiteten Bauern, und den Muthwillen der unmündigen Jugend auf Univerſitäten unberührt; ſie ſind der Geſchichte zu klein. Wenn die Peſt im Lande iſt, wer würde nicht des Arztes ſpotten, der Mückenſtiche für Peſtbeulen hielte? — Die erſte Monarchie in Europa ſtürzte jetzt ſchrecklich zuſammen; wir ſehen ſie noch in ihrem Schutte liegen!

III.

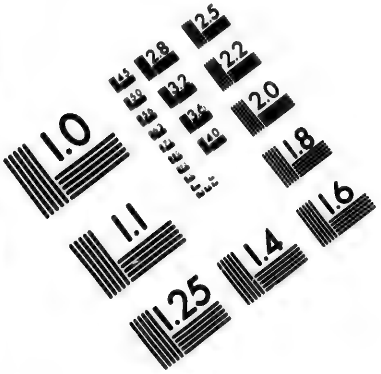
Ueber die Beziehung der Staatskunſt auf das Glück der Menſchheit.

Est quidem vera lex, RECTA RATIO, naturae congruens, diffusa in omnes, constans, sempiterna, quae vocet ad officium jubendo, vetando a fraude deterreat. — Huic legi neque abrogare fas est, neque derogari ex hac aliquid licet, neque tota abrogari potest.

CICERO.

E
ſpie
ſchl
Po
nun
kun
die
niß
thei
das
Mi
ſich
mac
weſ
licht
Ang
tret
nen
lang

Es wäre ein erhabenes, anziehendes Schauſpiel, lieber Freund, wenn die ſtolzeſten menſchlichen Künſte, die Regierungskunſt und die Politik, einſt vor den Richterſtuhl der Vernunft gefordert würden, um von ihren Wirkungen Rechenſchaft abzulegen, und ſich gegen die Anklage der Tugend, und gegen das Zeugniß der Erfahrung zu rechtfertigen. Ihre Vertheidigung müßte zu Entdeckungen führen, die das Menſchengeſchlecht für die Zukunſt gegen Mißbräuche und Unterdrückungen, wo nicht ſicher ſtellen, doch wenigſtens mißtrauiſcher machen würden, als es bisher im Ganzen geweſen iſt. Es würde ſich zeigen, daß die Sinnlichkeit unſerer Natur überall mit den beiden Angeklagten wider uns ſelbſt in den Bund getreten ſey, und daß die Unmöglichkeit von reinen Grundſätzen auszugehen, die ſich erſt durch lange Uebung und nach manchem fehlgeſchlage-



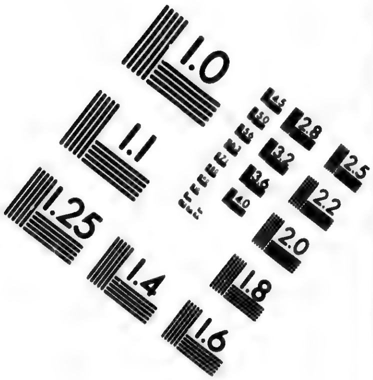
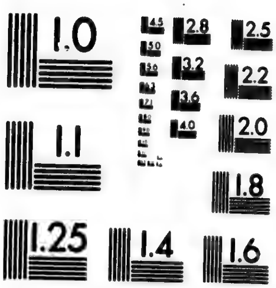
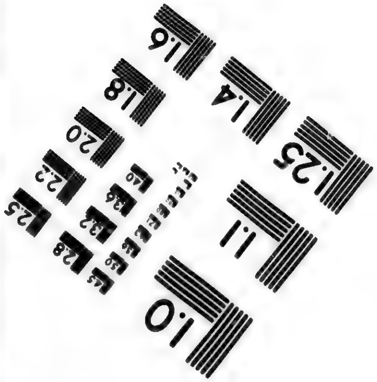
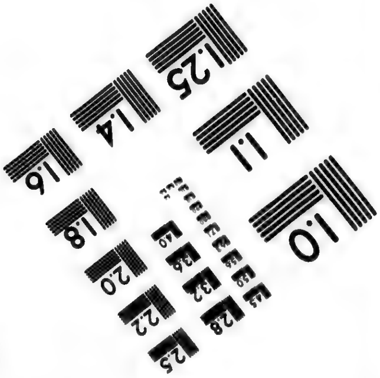


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



6"





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
2.5
3.2
2.2
3.6
4.0
2.0
1.8

1.0

nen Verſuch auffinden und herauswickeln ließen, allerdings eine Art von Entſchuldigung abgeben könnte, wenn nicht das Beharren im erkannten und erwieſenen Irrthum eine faſt unheilbare Verderbtheit durchblicken ließe. Seit einiger Zeit veranlaßte mich meine praktiſche Beſchäftigung mit verwandten Gegenſtänden, die Klagpunkte, worauf es hier ankomnt, bald in dieſem, bald in jenem Lichte zu betrachten; und ſo mangelhaft, unzuſammenhangend und fragmentariſch auch die Reſultate meines Nachdenkens, die ich darüber zu Papier brachte, wirklich geblieben ſind, ſo halte ich es doch nicht für ganz überflüßig, ſie hier mitzutheilen, weil ſie vielleicht dazu dienen können, die Sache näher zur Erörterung zu bringen, und den rechten Mann, der dieſer Unterſuchung gewachſen iſt, dazu aufzufordern. Ich werde mich für mein Theil glücklich ſchätzen, die Gelegenheit zu finden, etwas Beſſeres, als ich noch bis jetzt weiß, über die wichtigſte Angelegenheit des denkenden Menſchen zu erfahren.

Das Glück der Menſchheit iſt, laut den Betheurungen der Regenten, das ſtete Ziel ihrer landesväterlichen Sorgen. Die neueſten

Manifeſte der Eroberer von Polen athmen nur dieſen Geiſt, und führen nur dieſe Sprache. Ich will hier keinesweges ihre Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen. Die Verwirrung des Sprachgebrauchs, wie ich anderwärts geſagt habe, iſt freylich groß genug; allein an den Worten: Glück, Wahrheit, Tugend, iſt unſeren Führern jetzt noch zu viel gelegen, als daß ſie es verſuchen könnten, ſich ſchon gänzlich ohne ſie zu behelfen. Ohne ſie würde das Recht des Stärkern gar bald eine viel zu wankende Stütze ihrer Herrſchaft werden. Auch des Räubers letzte Zwecke ſind ruhiger Beſitz und Genuß. Wenn er Mittel fände, mit ſeiner Beute aus der Höhle in den Schooß der bürgerlichen Geſellſchaft zurückzukehren — meynen Sie nicht, daß er als der eifrigſte Vertheidiger ihrer Rechte, als der ſtrengſte Rächer des verletzten Eigenthums, vorantreten würde? Schlagen Sie übrigens die Geſchichte aller Revolutionen, oder zum Beyſpiel auch nur die der neueſten nach, und ſehen Sie die Ehrgeitzigen aller ſo ſchnell auf einander folgenden Partheyen, ſo wie ſie an das Ruder des gährenden Staates gelangten, am lauteſten die kühnen Revolutionsmittel verwerfen, wodurch

ſie das Volk zum Werkzeug ihrer Siege gemacht hatten, und dagegen Ordnung, Ruhe, Gehorſam gegen die Geſetze, und Unverletzbarkeit, ſowohl der Perſonen als des Eigenthums predigen, nachdem ſie zuvor die tobenden Tribünen, die Verläumdungen, die Anklagen, die Juſtizmorde, die Plünderungen, die heiligen Inſurrektionen in Umtrieb geſetzt hatten.

Ich gehe gern noch einen Schritt weiter, und gebe zu, daß es der Natur des Menſchen angemeſſen iſt, das allgemeine Beſte zu wollen, ohne vom Privatnutzen erſt dazu aufgefordert zu werden. Wer mag bloß in feindſeliger Abſicht, aus böſem Willen, Böſes thun? Dieſe Rolle ſetzt eine Zerrüttung der Verſtandeskräfte voraus. In ſolchen Fällen aber, wo Blödſinn oder Wahnſinn die oberſten Plätze der Geſellſchaft füllten, verhüteten doch gemeiniglich die Umſtehenden das Unheil, das der Mißbrauch der Macht bey dieſer unglücklichen Krankheit hätte ſtiften können. Nur in dem ſeltenen Zuſammentreffen der Umſtände, wodurch Menſchen von großer Thatkraft, von unerſättlichen Begierden und zerſtörenden Leidenſchaften, aus Mangel eines Widerſtandes,

zur wirklichen Raſerey übergingen, und ſich auch noch in dieſem Zuſtande als Herren der Welt und Meiſter eines entarteten Volkes behaupten konnten, war in Rom die Erſcheinung eines Nero, eines Caligula und der Ungeheuer, die ihnen glichen, möglich geworden. Die grimmige Verrücktheit auf dem Throne, die uns mit Abſcheu und Grauen erfüllt, iſt folglich nur eine ſeltene Ausnahme, und dient der allgemeinen Regel eigentlich zur Beſtätigung.

Allein worin beſteht das Glück, womit man dem Menſchengeſchlechte ſo gefliſſentlich andienen will? Der Gemeinſinn verbindet doch einen Begriff mit dem Worte, und ich weiß nicht, welches allgemeine Gefühl ihn in den Gegenſtand des Strebens aller derer verwandelt, die mit uns Eines Urſprunges und ähnlicher Bildung ſind. Von Jugend auf gewohnt, den Zuſtand des Behagens und Bewußtſeyns angenehmer Eindrücke als unſere Beſtimmung anzuſehen, oder, mit anderen Worten, zu glauben, daß ein Weſen, welches Genuß und Schmerz unterſcheiden kann, nur für den erſtern geboren ſeyn könne, bilden wir uns allmählig eine Vorſtellung von jener wün-

ſchenswerthen Art zu ſeyn, worin die Summe angenehmer Eindrücke die Summe der unangenehmen nicht nur überſteigt, ſondern auch durch ihre Abwechſelung und Mannichfaltigkeit einen ſtets neuen Reitz zuwege bringt, und neue Quellen der Empfänglichkeit in uns öffnet. Sollen wir es einſtweilen bey dieſer Definition bewenden laſſen? Dann wäre, zum Beyſpiel, der Zuſtand des Engliſchen Pächters Glück, und der des Polniſchen Leibeignen Elend zu nennen. Der wohlhabendere Mann, der allen Ueberfluß ſeiner fetten Aecker und Weiden genießt, gut gekleidet iſt, und in einem netten, reinen, mit ſchönem Geräthe verſehenen Hauſe wohnt, iſt zugleich in Rückſicht ſeines Geiſtes, ſeines Gefühls, ſeiner Grundſätze, ſeiner Ueberlegung, ſeiner Kenntniſſe, mit Einem Worte, als Menſch, derjenige, der bey weitem den Vorzug verdient. Ihm iſt wohl in allen ſeinen Verhältniſſen; und in dieſem behaglichen Zuſtande blickt er um ſich her, forſcht nach, wer, von wannen und zu welchem Ende er ſey, giebt alſo dem beſſern Theile ſeines Weſens, der Vernunft, die ihn über die ganze ſichtbare Schöpfung hebt, ihre zweckmäßige Entwickelung, und fängt an, ſich

ſeiner Menſchenwürde bewußt zu ſeyn. Der ausgemergelte Sklav des Sarmatiſchen Edelmanns hingegen, in einer morſchen, räucherigen, nackten Hütte, im ſchmutzigen Schafpelze, vom Ungeziefer halb verzehrt, bey ſchwerer Arbeit und geringer, wo nicht gar ungeſunder Koſt, kennt bloß thieriſche Affecten, ruhet gedankenleer von ſeiner Anſtrengung, und ſtirbt hin, ohne den höheren Sinnengenuß gekoſtet, ohne ſich ſeiner Geiſteskräfte gefreuet oder ſie nur gekannt zu haben, um den Zweck ſeines Hierſeyns gänzlich betrogen.

Wäre das Bild des Menſchenglücks, das die Regenten vor Augen haben, dem hier gegebenen ähnlich; dächten ſie ſich dabey den Menſchen im völligen Beſitz und in gehöriger Uebung ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, und die ſinnliche ſowohl als die Gedankenwelt ſeinem Genuſſe dienſtbar: dann wäre unſtreitig die Sorge, den Millionen, oder den Tauſenden auch nur, welche die Vorſehung einem Fürſten anvertraute, ein ſolches, ihrer Natur und Beſtimmung angemeſſenes Leben zu verſchaffen, die edelſte Auszeichnung, die einem vernünftigen Weſen über ſeines gleichen verliehen werden könnte. Unſtreitig dürfte das

noch unmündige Menſchengeſchlecht ſich Glück wünſchen, ſolchen weiſeren und beſſeren Führern anvertrauet zu ſeyn, die ihm zu einer ſo wohlthätigen Ausbildung, zu einer ſo menſchlichen Art des Seyns, verhelfen könnten und wollten.

Es ſcheint indeß nicht, daß die Vorgeſetzten des Menſchengeſchlechts ſein Glück ſo definiren. Einigen unter ihnen, insbeſondre, heißen die Völker, wie einſt die Aegyptiſchen Prieſter die Athenienſer nannten: ewige **Kinder**. Es iſt in ihrem Sinne ausgemacht, daß die Pflege dieſer Kinder, die Verwaltung ihrer Angelegenheiten, die Einrichtung des großen Haushalts, die gemeinſchaftliche Anwendung ihrer Kräfte, ihnen ſelbſt nicht überlaſſen werden dürfen, daß ſie ihres Urſprunges unkundig, auf Treue und Glauben annehmen müſſen, was ihre Vormünder ihnen darüber mitzutheilen für nöthig erachten, daß ſie endlich nur in ſo fern glücklich ſeyn können, wie ſie gläubig und folgſam ſind. Dem Fürſten allein gebührt, nach dieſem Syſtem, Unabhängigkeit, Willkühr, vollkommenes Eigenthum und der damit verbundene Gebrauch ſeiner ganzen Wirkſamkeit; der Menge bleibt ein enger Wirkungs-

kreis, worin ſie ſich nach beſtimmten Geſetzen maſchinenmäßig bewegt und allmählig gewöhnt, ihre Führer und Lehrer für Weſen einer höheren Art, für Wunderthäter und Götter, zu halten. Der Deſpotismus, um conſequent zu ſeyn, muß dieſe moraliſche Nullität der Menſchheit wollen. Dieſen Zuſtand nennt er: ihr Glück; und alle Veränderungen, die er zu bewirken ſucht, ſo lange dieſes große Ziel noch nicht errungen iſt, zwecken nur darauf ab, einen ſolchen Zuſtand dauerhaft zu gründen und unabänderlich zu erhalten.

Laſſen Sie uns unterſuchen, was ſich für ein ſolches Regierungs-Syſtem ſagen läßt. Der gegenwärtige Zuſtand der moraliſchen Bildung hat, zumal in Europa, ſo weſentliche Fehler und iſt mit ſo vielen großen Uebeln verknüpft, daß man es wohl begreift, wie ſogar einige denkende Köpfe unter uns zu der Ueberzeugung gelangen konnten, daß man den Menſchen nie glücklich machen könne, wenn man ihm nicht die unglückliche Gabe vorenthalte, ſich ein Sittengeſetz in ſeinem Herzen zu ſchaffen, mit welchem alle ſeine Triebe in beſtändiger Fehde zu ſtehen ſcheinen. Es kommt darauf an, wie dieſer Zweck erreicht, wie die Vervollkommnungs-

fähigkeit, wodurch der Menſch ſich von andren Thieren unterſcheidet, in einem ewigen Schlaf erhalten werden ſoll. Der Naturſtand, wie ihn uns der Philoſoph aus Genf geſchildert hat, war bekanntlich nur in ſeiner Einbildungskraft zu Hauſe. Die Natur hat nirgends ein Geſchöpf, und am allerwenigſten einen Menſchen, aufzuweiſen, „deſſen Herz in immerwährendem Frieden und deſſen Körper beſtändig geſund iſt;" und dies ſind doch die Bedingniſſe, die Rouſſeau für das Glück ſeines freyen Naturmenſchen als nothwendig vorausſetzt. Wir wiſſen, wie ſchwer er hält, die erſten Bedürfniſſe unſerer Thierheit zu befriedigen, wenn wir deshalb an den Zufall verwieſen werden. Es iſt das Loos aller Thiere, heute zu faſten und morgen ſich zu überſättigen; kann aber ein ſolcher Wechſel, wenn er auch keine Krankheit nach ſich zieht, ohne alles Unbehagen ſeyn, und wird man vom rohen Menſchen (dem unſer Philoſoph das bloße Denken ohne Reflektion nicht abſprechen kann, da er es den Thieren ſelbſt zugeſteht,) ſagen dürfen, daß er bey heftigen Anfällen des Hungers, oder eines andern Naturtriebes, und dem ſteten Umhertreiben, welches die unmittelbare Wirkung derſel-

ben iſt, „ruhiges Herzens“ bleiben könne? Wirklich iſt es ſonderbar, daß die Erforſchung der Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen nicht geradezu bey der Verſchiedenheit angehoben hat, welche der Zufall ſchon allein in der Befriedigung der Bedürfniſſe bewirken mußte. Die Entwicklung unſerer vernünftigen Natur iſt nicht das Werk der Noth allein; eine andere Reihe von Empfindungen und Gedanken rief der Ueberfluß hervor, und beyde, Ungleichheit und Sittlichkeit, waren da, ſobald ſich zwey Menſchen, zumal verſchiedenen Geſchlechts, auf derſelben Erdſcholle befanden.

In der Vorausſetzung nun, daß von dem Augenblick an, wo ſich der Menſch unter die Gerichtsbarkeit ſeiner Vernunft begiebt, und ſeine Handlungen einer moraliſchen Verantwortlichkeit unterwirft, die Summe körperlicher Leiden, die von unſerer Organiſation unzertrennlich ſind, noch durch alle die ſittlichen Qualen vermehrt werde, von denen das Thier nichts weiß, fragt es ſich: durch welche künſtliche Vorkehrung nicht nur die Befriedigung der natürlichen Bedürfniſſe gegen das Ungefähr größtentheils geſichert, ſondern auch zugleich der freye Gebrauch der Vernunft, als

eines gefährlichen, Unheil ſtiftenden Geſchenks, ſo zweckmäßig eingeſchränkt werden könne, daß man allen Uebeln der ſittlichen Entwicklung vorbeuge, ohne auf die Vortheile, welche die bisherige Anwendung der Geiſteskräfte dem Menſchengeſchlecht erworben hat, Verzicht zu thun. „Die Weisheit der Regenten," antwortet man uns, „hat das Mittel zur Beglückung ihrer Unterthanen erfunden; die Erhaltung der größtmöglichen Volksmenge in einem gegebenen Raum iſt das aufgelöſete Problem der Staats-Oekonomie; und darin beſteht die Vollkommenheit der Geſetzgebung, daß ſie alle Handlungen der Unterthanen einer unabänderlichen Richtſchnur unterwirft, ihre geduldige Anſtrengung hervorruft, die Sitten zu abgemeſſenen Bewegungen umſchafft, jede Spur von Freyheit und Willkühr daraus verbannt, und alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Möglichkeit des Wechſels entzieht. Unbedingter Gehorſam gegen alle Staatsverordnungen, blinder Glaube an jeden Lehrſatz der Kirche, raſtloſer Fleiß in Verrichtung der vorgeſchriebenen Arbeit, ſind die Hauptpflichten eines Menſchen, der von der Huld ſeines Herrn die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe erwartet. Und

die ſchönen Früchte dieſer Folgſamkeit? — wer dürfte zweifeln? — ſie ſind: ein glückliches Volk, ein glänzender Hof, ein blühendes Reich!"

Wie preiswürdig erſcheint die Weisheit, die mitleidige Sorge, die großmüthige Aufopferung der Fürſten, wenn wir ihnen dieſen tiefgelegten, wohlthätigen Beglückungsplan beymeſſen, und zugleich den kühnen Muth erwägen, der bey ſo zahlreichen, faſt unüberſteiglichen, durch die Ausſchweifungen der Vernunft aufgethürmten Hinderniſſen zum Beharren und Vollenden erfordert wird! Der Unfehlbarkeit des vorgeſchlagenen Mittels ſtehen indeß noch wichtige, ich fürchte gar unauflösliche, Zweifel entgegen. Es giebt ein Land, deſſen Regierung der hier beſchriebenen ſehr ähnlich iſt; ihr feſter Zuſammenhang überläßt wenig oder nichts der Willkühr und dem Ungefähr, und wird von manchen Schriftſtellern als ein Meiſterwerk der Staatsklugheit bewundert. Unterſucht man aber, was die Einwohner dieſes Landes nach mehreren Jahrtauſenden unter dem Schutz und Einfluß ihrer Deſpoten geworden ſind, ſo findet man nur bis zur verworfenſten Weichlichkeit verzärtelte Geſchöpfe, die mit allen Un-

arten ihres Urſprungs alle Laſter dieſer Schwäche verbinden, deren Ausbildung lediglich in mechaniſch erlernten Begriffen, Gewohnheiten und Fertigkeiten beſteht; die endlich, ohne eigene Beſonnenheit, ohne ſittliches Gefühl, ihren Sinnenbedürfniſſen nachgehen, wie ſie gedankenlos ihren Götzen Zinnblättchen opfern, und ihren Kaiſer einen Himmelsſohn nennen. Man hat ehedem geglaubt, daß die Chineſer — denn Sie ſehen wohl, daß von dieſen die Rede iſt — ihren hinreichenden Unterhalt hätten, und wenigſtens in phyſiſcher Rückſicht ein angenehmes Leben führten; allein jetzt weiß man aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen mit einer Zuverläſſigkeit, die keinen Zweifel läßt, daß die Maſſe des Elends vielleicht in keinem Lande größer iſt, als bey jener gedrängten Bevölkerung, welche viele Millionen Einwohner zur äußerſten Dürftigkeit verdammt, und an unzähligen Neugebornen ſchon im Augenblick ihrer Erſcheinung das Todesurtheil vollzieht.

Vielleicht wird man fragen: wenn ſich in Europa ein dem Chineſiſchen ähnliches Regierungsſyſtem endlich feſtſetzte, würden da die Folgen ganz eben dieſelben ſeyn? Unſere höhere Ausbildung, unſere tiefſinnigere Erfor-

ſchung der Wahrheit, unſere Spekulationen über die Gränzen unſeres Weſens, unſere durch Handel und Schifffahrt ſo umfaſſend gewordenen Kenntniſſe, unſere nützlichen Wiſſenſchaften, unſere zur höchſten Zweckmäßigkeit emporgeſtiegenen Künſte, unſer Geſchmack, unſere Sitten, unſere körperlichen Vorzüge — müßten ſie nicht einer Form den Weg bahnen, die alle Vortheile der beſten Verpflegung des Menſchengeſchlechtes mit der Sorge für ſeine moraliſche Fixation verbände? Wer kann beſtimmen, welche Reihe von Jahrhunderten, welche excentriſche Bewegungen, welche Gährungen, kurz, welche Revolutionen die Menſchenrace im öſtlichen Aſien zu ihrem gegenwärtigen Mechanismus vorbereiten mußten? Die Erfindung ſo vieler Künſte, die ſich, wenn gleich ohne progreſſive Vervollkommnung, bis auf den heutigen Tag erhalten haben; die Läuterung und Feſtſetzung ſo vieler Begriffe, die jetzt wie unüberſteigliche und undurchdringliche Mauern vor dem Verſtande ſtehen und ſeine eigenthümliche Wirkung auf die umgebenden Dinge verhindern; endlich jene politiſche Vertilgung der Bücher, welche wahrſcheinlich in China die Herrſchermacht,

durch die ganze Stufenfolge ihrer Werkzeuge hinab auf Jahrtauſende befeſtigte: — zeugen ſie nicht von einer vorhergegangenen großen Thätigkeit des Geiſtes, von einer freyen Entwickelung der Verſtandeskräfte, von einer Moralität der ehemaligen Einwohner jenes ungeheuren Staates? Es wäre folglich nicht ungereimt, das gewaltſame Ringen, worin die Kräfte der Menſchheit ſeit ein paar tauſend Jahren in Europa begriffen ſind, ebenfalls nur als den Vorbereitungszuſtand anzuſehen, welcher der vollkommenen Beherrſchung der Menge vorangehen muß. Die Aſiatiſchen Nationen aber durchliefen ihren Kreis vermuthlich darum ſchneller, weil die Natur weniger freygebig gegen ſie geweſen iſt, und ihren Fähigkeiten engere Gränzen angewieſen hat. Bey uns müſſen andere Erſcheinungen die Ruhe der Völker begleiten, und es iſt die Frage, ob unſere Lehrer und Führer uns nicht an jenen Abgründen glücklich vorbeyführen können, in welche die Chineſer verſunken ſind.

Die ganze Stärke dieſes Einwurfes ſcheitert an einer richtigen Beurtheilung der Folgen, welche die Ungleichheit unter den Einwohnern des nach dem oben angeführten Mu-

ſter organiſirten Staates unfehlbar nach ſich ziehen muß. Dieſe Ungleichheit, ſie beſtehe nun in erblichen Vorrechten verſchiedener Stände, in Klaſſen unterſchieden, die ſich nie verſchmelzen, oder nur in der Menge der Beſitzungen und des Reichthums, veranlaßt Leidenſchaften, welche deſto empörender die Herzen vergiften müſſen, je weniger ſie von einer frey gebietenden Vernunft im Zaume gehalten werden, und je weniger die Regierung ſelbſt, in der Zuverſicht, daß ſie nach den genommenen Maßregeln nichts von ihren Ausbrüchen zu fürchten habe, ſich darum bekümmert. Wo wäre das Mittel, dem Eigennutz, der Gewinnſucht, dem Betruge, der Liſt, dem Neide, dem Haß, der Verläumdung zu wehren, oder die Ueppigkeit, die Wolluſt, die Völlerei, die Eitelkeit, die Hoffarth, kurz, alle Folgen von dem Uebermuthe der Reichen, nicht aufkommen zu laſſen? Bedenkt man nicht, daß, ſobald man dem Menſchen den Maßſtab entreißt, nach welchem er ſelbſt ermeſſen muß, was Recht und Unrecht iſt, die vorgeſchriebenen Sitten nur ein conventionelles Gaukelſpiel ſind, das jeder buchſtäblich mitmacht, um hernach, ſich ſelbſt gelaſſen, mit deſto weniger

Rückhalt zu handeln, und alles, was nicht verboten iſt, für erlaubt zu halten? Was hätte man alſo mit der Unterdrückung der Vernunft gewonnen? Die Tugend vertilgt und unmöglich gemacht, indeß das Laſter bliebe, und ſchändliches, nicht gefühltes Sittenverderbniß zuletzt in allen Gemüthern herrſchte! — So iſt demnach das Glück des zahmen Sklaven eben ſo erdichtet, als das Glück des freyen Wilden, und die beyden Extreme der Wildheit und Zähmung, ſofern man ihre Verhältniſſe zur Sittlichkeit betrachtet, müſſen ſich berühren. Ich denke dabey an die Pflanzen, deren Früchte im ungebauten Zuſtande herb, ſaftlos, ungenießbar ſind; und dann wieder an jene, die zu ſehr an ihrem freyen Wachsthum durch die geſchäftige Menſchenhand gehindert, nur mißgeſtaltete Blüthen bekommen und keine Früchte tragen.

Ich mag hier nicht einmal mit der Gegenfrage auftreten: ob ſich auch andere Folgen von der Ungereimtheit erwarten ließen, die Vervollkommnungsfähigkeit, die einmal des Menſchen Unterſcheidungszeichen iſt, zum ewigen Schlaf zu verdammen? Als ob es uns zuſtände, die Anlagen der Natur will-

führlich und ungeſtraft zu zerſtören! Bisher hat man dieſe deſpotiſche Grundmaxime in Europa noch nicht auf eine ſo conſequente Art in Ausübung gebracht, wie es im öſtlichen Aſien geſchehen iſt; — etwa, weil nur Menſchen von Mogoliſcher Abkunft dieſe Marionetten-Natur annehmen können, und die reichhaltigere Organiſation des Europäers ſich ſo gewaltſam nicht in eine Form zwängen, ſeine regeren Geiſteskräfte ſich nicht ſo gänzlich erſticken laſſen? Doch wir haben ja Beyſpiele von Sklaverey in Ueberfluß, die uns lehren, wie tief die Menſchheit auch bey uns herabgewürdigt, wie ſehr die Denkkraft am Aufkeimen gehindert werden könne. Ich vermuthe faſt, daß es weniger an den Vorzügen unſerer körperlichen und geiſtigen Anlagen als an der Entſtehungsart unſerer Bevölkerung, an den Verhältniſſen, die das Klima, die Lage der Länder und der Verkehr mit anderen Nationen nothwendig erzeugten, kurz an einer Verkettung von Umſtänden liegt, die bis an den Urſprung der Geſellſchaft hinaufreicht, daß ſich theilweiſe unter uns eine freye Regſamkeit der Kräfte erhalten hat, die der Deſpotismus zu ſeinen Zwecken behutſam an-

wenden, aber bisher nirgends, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden, gänzlich bändigen konnte.

Oft habe ich die Vertheidiger einer deſpotiſchen Verfaſſung von dieſer Unwürdigkeit ſelbſt unſerer Brüder ein Argument entlehnen hören, womit ſie die Unvermeidlichkeit einer immerwährenden Vormundſchaft erweiſen wollten. Vernunft und Freyheit, hieß es dann, wären allerdings ſchätzbare Vorrechte; nur könnten ſie, der Natur der Dinge dieſes Erdrundes gemäß, bloß das Eigenthum einer geringen Anzahl vorzüglich begünſtigter Menſchen ſeyn, und die Geſchichte zeugte, daß zu allen Zeiten, in allen Ländern und Staaten, Unwiſſenheit und ungebildetes Gewohnheitsleben das Loos der Menge geweſen wären. Man wolle ja gern den Staatsmann, den Feldherrn, den Prieſter, den Arzt, den Philoſophen aufgeklärt wiſſen; man leſe ſogar mit Vergnügen die Produkte eines gebildeten Verſtandes; man höre und ſehe mit Entzücken die Werke der reichen Phantaſie, der gefälligen Erfindung, des feinen Witzes, des harmoniſchen Schönheitsſinnes; allein nun erwarte man auch von dieſen größern Geiſtern, denen die Regenten und Höfe Gerechtigkeit widerfahren ließen, daß ſie endlich fühlen möch-

ten, wie ihre Seltenheit ihren Werth erhöhe, und daß ſie mit ihren Herren, die zur Arbeit und zum Gehorſam geſchaffene Menge verachten *) lernten.

Unſelige, grauſame Menſchenverachtung! Sie war es ſelbſt, die jene traurigen Erſcheinungen der Unwiſſenheit und Sklaverey unter der Menge verewigte, indem ſie den Ehrgeitzigen zuerſt über ſeines Gleichen hob; und ſie wagt es jetzt, ſich auf ihr eigenes Werk zu berufen? Ueber den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Gattung, iſt der Philoſoph mit dem Politiker einverſtanden; aber er fühlt oder weiß vielmehr, was Menſchen ſeyn könnten und ſollten; er geht daher den Urſachen ihrer Herabwürdigung nach, und ſucht das Mittel aufzufinden, welches ſie wieder ihrer Beſtimmung nähern kann. Mit einem Trauergefühle, daß ſich zur reinſten Philantrophie geſellt, blickt er auf ein Weſen hin, das die göttlichen Vorrechte der Vernunft und Sittlichkeit nicht genießen darf, und ſtatt deſſen, unter den Laſten der Geſellſchaft, unglücklicher

*) „Sie ſind ein guter Mann,“ ſagte Choiſeul einem angehenden Politiker: „aber Sie werden nie ein großer Staatsmann; Sie verachten die Menſchen nicht genug.“

als die Thiere, ſeine ganze Wirkſamkeit von ſeinen Trieben entlehnt. Wenn gleich das Menſchengeſchlecht in dieſem unwürdigen Zuſtande wenig Achtung einflößt, ſo bleibt doch hier, wie überall, Hülfloſigkeit die Quelle der zärtlichſten Pflicht, und der wahre Menſchenfreund, ſo gerührt und aufgefordert, erkennt in dieſem gemißhandelten und um ſeine Beſtimmung betrogenen Haufen, den Gegenſtand ſeiner uneigennützigen und immerwährenden Sorge.

Soll ich hier noch den ſo oft widerlegten und ſtets wieder aufgewärmten Einwurf erwähnen, daß die Beſchäftigungen des großen Haufens ihm Zeit und Gelegenheit zu eigenem Forſchen und Nachdenken, zur Ausbildung ſeiner Geiſtesfähigkeiten, kurz, zur ſittlichen Vervollkommnung, verſagen? Man hebe doch nur die Laſt, die eine ungerechte Regierung der arbeitenden Klaſſe aufgebürdet hat, von ihren müden Schultern; man zwinge ſie nicht länger, die Früchte ihres Fleißes dem privilegirten Räuber und Müßiggänger hinzugeben: und bald wird der kahle Vorwand verſchwinden, der nur von jenen Mißbräuchen ſeine ganze Stärke entlehnt. Die Natur,

die weniger ſtiefmütterlich iſt, als ihre Verläumder ſie ſchildern, legt oft in ihre Kargheit ſelbſt den Sporn, der neue Anſtrengung hervorruft, und die Geiſtesanlagen entwickelt. Auch der müde Arbeiter iſt nicht immer zum Denken zu ſtumpf; die Freude des Erringens öffnet auch bey ihm die Thore der Empfänglichkeit. O, ſie iſt des Strebens werth! Nur bey vorenthaltenem Genuſſe wird das Gefühl der umſonſt verſchwendeten Mühe und des erlittenen Unrechts, allmählig die Regſamkeit des Geiſtes erſticken, und ſtarre Gleichgültigkeit an die Stelle des Ringens nach Vollkommenheit treten.

Wenige, fruchtbare Wahrheiten, der reine Ertrag des dornenlangen Kampfes der Vernunft gegen Irrthum, Wahn und Betrug, genügen dem geſammten Menſchengeſchlechte, als die Grundpfeiler ſeiner Sittlichkeit, vorausgeſetzt, daß ſie nicht, unverſtanden und unbenutzt, das Ohr allein berühren, und von der Zunge mechaniſch und gedankenlos wiederholt, ſondern mit eines jeden eignem Faſſungsvermögen aufgenommen und ſeiner Empfindung gleichſam eingeimpft werden. Wer kennt aber nicht dagegen den ungeheuren Wuſt,

womit man das Gedächtniß auch des gering-ſten Tagelöhners belaſtet, um ſeinen Verſtand zur Unthätigkeit zu zwingen? Ammenmährchen und kindiſche Widerſprüche in der Anwendung der Begriffe von Urſache und Wirkung, ſtatt einer gründlichen Anleitung zur Kenntniß der umgebenden Natur; Vorſchriften und For-meln zum Auswendiglernen, ſtatt eines durch Erfahrung und Uebung ſanft erregten Be-wußtſeyns; ausgelernte Stellungen und Töne, grobe Taſchenſpielerkünſte, freche Heiligung lebloſer Fetiſche, widerſinnige Vorſtellungen von Belohnung und Strafe, Unterdrückung der Vernunft durch den ſeliggeprieſenen Glau-ben an Unſinn, Unmöglichkeit und Lüge, ſtatt eines einfachen und erhabenen Sinnes, der, über die Gränzen der Menſchheit und ihres Erkennungsvermögens hinaus, ewige Weſen-heit, Wahrheit und Güte ahndet, und ſich ihnen anzuſchließen ſucht! — Dieſe Werkzeu-ge der künſtlichen Unwiſſenheit trugen die Erzieher des Menſchengeſchlechts zuſammen; ihrer bedienten ſie ſich, um, wo möglich, allen Menſchen einerley Oberfläche und Glätte zu geben, da doch das Naturgeſetz, welches ſie unwiſſend verkennen oder wiſſentlich übertreten,

keine andere Bildung als jene geſtattet, die in jedem einzelnen Menſchen von innen heraus, nach Maßgabe ſeiner eigenthümlichen Kräfte geſchieht. Allein der Deſpotismus forderte Automaten; — und Prieſter und Leviten waren fühllos genug, ſie ihm aus Menſchen zu ſchnitzen.

Die Hälfte der Zeit, die mit albernen Mummereyen, hergeplapperten Formeln, abgeſchmacktem Gewäſch über unbegreifliche Dinge, langweiligem Unterricht in unfruchtbaren Kenntniſſen unverantwortlich verſchwendet wird, reichte hin, die Aufmerkſamkeit des gemeinen Mannes auf ſich ſelbſt und ſeine Verhältniſſe zu richten, ſeinen Durſt nach Wahrheit zu erregen, und den Wunſch in ihm zu wecken, durch eigenes Bemühen das zu ſeyn und zu werden, wozu ihn die Natur mit ſeiner eigenthümlichen Geſtalt und ſeinen Anlagen ins Daſeyn rief. Die Mittheilung nützlicher, anwendbarer Naturkenntniſſe, die Anleitung zum eigenen Nachdenken, und in dieſem die Belebung des zarteren Sinnes, der uns vernünftiger Freuden theilhaftig macht: dieſe ſchönen Sorgen des Menſchenfreundes heiſchen weder ungewöhnliche Gaben noch übergroße

Kräfte; die Unbefangenheit des Lehrers und des Zöglings ſichert den Erfolg ihrer gemeinſchaftlichen Arbeit. Hinweg daher mit dem ungerechten Spotte, daß die Schutzredner der Menſchheit ſich in unausführbare Theorien verſteigen und Gelehrte hinter dem Pfluge ſehen möchten. Nein! unendlich mehr Unſinn mußte man den Menſchen lernen laſſen, um ihn von ſich ſelbſt zu entfremden, als er ächte Grundbegriffe bedarf, um ſich ſeiner Beſtimmung zu nähern. Wie lange wird man den Regenten und Lehrern noch wiederholen müſſen: was den Menſchen tugendhaft und glücklich macht, kann keine Regierung und keine Erziehung ihm geben; es iſt in ihm, aber des Tyrannen Argliſt und des Erziehers Affenliebe können es nur gar zu leicht erſticken!

Sie merken wohl, daß ich den Nutzen des armſeligen Nothbehelfs, den man bisher Erziehung*) nannte, trotz allen ſeinen Fehlern und

*) Sollte es einer Erinnerung bedürfen, daß ich hier das ganze Syſtem unſerer jetzigen moraliſchen Bildung, hauptſächlich in Beziehung auf die arbeitende Klaſſe, den pädagogiſchen, religiöſen und geſetzgebenden Unterricht, nicht bloß der Kinder ſondern auch der Erwachſenen, miteinbegriffen, unter dem Worte Erziehung verſtehe?

Mängeln nicht verkennen will. — Die Menſchheit lag als Fündling an der Bruſt einer mitleidigen Säugamme, deren geſunde Säfte und liebreiche Pflege ihr Wachsthum und Gedeihen gaben. Doch Reichthum, Hoheit, Ueppigkeit entzündeten die lüſternen Sinne des jungen Weibes; verführt, verführend, zügellos, ſpielte die Buhlerin bald mit Kronen, indeß ſie ihre Pflegetochter in harter Dienſtbarkeit hielt. Endlich, auf der letzten Stufe eines ehrloſen Alters zum Scheuſal entſtellt, fröhnt ſie ihren erſten Verführern, und möchte ihnen die Freyheit, die Jugend, die Unſchuld der erwachſenen Jungfrau verhandeln. Was Wunder, könnte man noch hinzufügen, wenn das Beyſpiel der Verderbtheit bereits die Sittſamkeit eines ſo verwahrloſeten Geſchöpfes untergraben, den Nachahmungstrieb mißgeleitet und die Leidenſchaften zur ungeſtümſten Entwickelung gereitzt hätte? —

Jn Ernſte, was läſtern jetzt die Prieſter das brauſende, empörte Menſchengeſchlecht? War es nicht ſeit Jahrtauſenden ihnen allein anvertrauet? Waren ſie nicht ſeine unumſchränkten Erzieher? War es nicht gewohnt, ihnen blindlings zu folgen? Mußte es ſich

daher nicht nach ihrem Muſter bilden? Fern ſey es von mir, die Verbrechen zu entſchuldigen, womit man die heilige Sache der Freyheit entehrte; aber, wenn auf den neueſten Revolutionen das Mahl der Unſittlichkeit haftet, weſſen iſt die Schuld? Wer ſchuf uns das falſche, ſchädliche Syſtem der Sittenbildung? wer ging uns mit verwerflichem Beyſpiele voran, und trieb die freche Verworfenheit ſo weit, ihr zuletzt nicht einmal mehr den Mantel der Scheinheiligkeit umzuhängen? — Armes Menſchengeſchlecht! aus welchen Abgründen haſt du dich noch emporzuarbeiten!

Es iſt wahr, was uns vor gänzlicher Sittenloſigkeit behütet hat, ſind jene erſten Lehren, deren Urſprung, ſey er in übernatürlichen Eingebungen oder in den lauteren Tiefen der Vernunft zu ſuchen, uns in jedem Falle göttlich heißen kann. Die einfache naturgemäße Wahrheit, die ſie enthielten, that immer noch Wunder, auch ſeitdem ſie mit Tand und Schlakken verunreinigt war. Allein ich frage, ob unſere Gattung nicht eher bedauert als glücklich geprieſen werden müſſe, daß man die einzige Quelle, wo ſie Weisheit und Begeiſterung

rung zur Tugend ſchöpfen konnte oder durfte, ſo treulos hütete, oder ſo abſichtlich trübte? Sollen wir es etwa gar unſern bisherigen Lehrern zum Verdienſt anrechnen, daß ſie nicht alle Wahrheit aus dem Sittenbuche tilgten, nicht mit einemmal über die Vernunft den mörderiſchen Bannfluch ſprachen? — Vielleicht dürfen wir endlich unſere Phantaſie erfreulicheren Hoffnungen überlaſſen. Seit mehr als einem Menſchenalter traten die weiſeſten Menſchen an die große Saat, und lehrten uns das gute Korn vom Unkraut unterſcheiden. Die Ernte reift; die Schnitter werden die Garben in die Scheuern ſammeln und das Unkraut draußen verbrennen. Sie ſorgen, mein Freund, ob nicht manche gute Aehre dabey mit umkommen möchte? Sorgen Sie nicht; nichts iſt verloren, wo der Same des Guten bleibt!

Die Gegner der Vervollkommnung ſollten endlich überzeugt ſeyn, daß man die ſchönen Träume von idealiſcher Vollkommenheit den Schwärmern überlaſſen könne, ohne deshalb an der Sache der Freyheit, oder, welches gleichlautend iſt, der Vernunft und Sittlichkeit, zu verzweifeln. Gutes und Böſes ſind

in unſeren Verhältniſſen nirgends ganz unvermiſcht, und der Grad des Mehrern oder Mindern beſtimmt die Unterſchiede. Im ſtrengen Wortverſtande war noch keine Verfaſſung ſo durchaus böſe, daß nichts Gutes mehr dabey gedeihen oder beſtehen könnte, keine ſo ſchlechterdings vollkommen, daß nicht Fehler, Mißbräuche und Verbrechen darin möglich wären. Wird man aber daraus folgern dürfen, daß es die Mühe nicht lohne, dem Uebermaße des Böſen abzuhelfen und ſeinem Fortſchritt ein Ziel zu ſtecken? Wird es darum gleichgültig ſeyn, ob wir unter einer guten oder böſen Regierung leben? Wenn der Zweck unſeres Daſeyns lediglich durch die Uebung und Anwendung unſerer Verſtandeskräfte erreicht werden kann, dürfen wir es gut heißen, daß die Menge von dieſer Beſtimmung ausgeſchloſſen und von ihrer Erreichung gewaltthätig abgehalten werde, weil es freylich unmöglich iſt, daß alle ſich in gleichem Grade zu vernünftigen und ſittlichen Weſen entwickeln? Wenn jemand eine Anzahl Kugeln nach einem beſtimmten Ziele zu werfen hätte, wie thöricht würde er uns vorkommen, falls er ſich bereden ließe, daß er ſie eben ſo wohl in ent-

gegengeſetzter Richtung dürfe laufen laſſen, weil ſie doch nicht alle das Ziel erreichen könnten!

Den Feinden der Freyheit bleibt noch eine Zuflucht übrig: ein Argument, das, ihrem Vorgeben nach, aus der Natur des Menſchen entlehnt iſt. „Der Menſch,“ behaupten ſie, „iſt nicht mehr und nicht weniger, als wozu die Gewohnheit ihn ſchuf, und der Philoſoph, ſammt ſeinem Stolze und ſeiner Eitelkeit, macht hier keine Ausnahme; auch auf ihn wirkten, längſt ehe er ſichs bewußt ſeyn konnte, Zeit, Ort, Natur, Menſchen, Verhältniſſe, Begebenheiten: ſie ließen jene tiefen, unauslöſchlichen Eindrücke zurück, die in der Folge unvermerkt die Bahnen ſeiner Empfindungen und Gedanken wurden. Tugend und Laſter, Weisheit und Thorheit, ſind Gewohnheiten, von einem unvermeidlichen Verhängniſſe beſtimmt. Wer vermag dem Netze ſeines Schickſals zu entgehen, deſſen Fäden geſponnen waren, ehe er Athem ſchöpfte?“ — Ohne dieſe Behauptung von der metaphyſiſchen Seite zu betrachten, wo ſie zu einem langen Streite führt, den die Philoſophie entweder längſt entſchieden hat, oder nimmer-

mehr wird entſcheiden können, möchte ich mich hier nur auf diejenige Erfahrungsübereinkunſt berufen, ohne welche jede Verabredung, jeder Vertrag, jedes Einverſtändniß unter den Menſchen, unmöglich wäre. Dieſe Uebereinkunſt unſerer Sinne iſt der Grund einer gewiſſen Gleichförmigkeit unſerer Vorſtellungen; ſind wir aber einverſtanden über Schmerz und Vergnügen, ſo folgen alsbald daraus die Begriffe von Böſem und Gutem, von Recht und Unrecht, und es hängt nicht länger von uns ab, dieſe Grundbegriffe und ihr Verhältniß zu unſerm Bewußtſeyn zu ändern. Würden wir nun nicht lächeln, wenn jemand die angenehmen Empfindungen verachten wollte, bloß weil wir von Natur gewohnt ſind, ſie angenehm zu finden? Iſt alſo der Menſch einmal ſo geſchaffen, daß, ſobald ſich ſeine Geiſteskräfte regen und moraliſche Begriffe zeugen, eben dieſe Begriffe von dem Augenblick ihrer Entſtehung an, die höchſte Gerichtsbarkeit über ſeine Handlungen, trotz aller Widerrede einzelner Vorſtellungen oder Empfindungen, in ihm behaupten; ſo können wir keine Ehre, kein Verdienſt, keinen Genuß darin ſuchen, dieſem innern Geſetzgeber

zu widerſtreben, unter dem Vorwande, daß wir nur auf dieſe Art eine freye, eigenmächtige Wirkſamkeit äußerten. **Wir?** Ich möchte wohl wiſſen, wo wir uns am innigſten und unzertrennlichſten der Selbſtſtändigkeit unſeres Ich bewußt ſind: in der bloßen Aneignung einer Empfindung, oder als Richter über die Veränderung, die dadurch in uns geſchieht? — Iſt es alſo wahr, daß die Richtung, nach welcher ſich unſere ganze Gattung bewegen ſoll, in der allgemeinen ſittlichen Anlage des Menſchen ſchon voraus beſtimmt iſt, — und bey aller Mannichfaltigkeit, welche die menſchliche Natur durch alle Glieder ihrer Kette darbietet, iſt dies der große Durchklang, in welchem alle einzelne Accorde verhallen —: ſo können nur die Grade und die Art der Entwicklung unſerer Geiſtesanlagen den äußeren Verhältniſſen, worin wir uns befinden, unterworfen ſeyn.

Die Moralität der handelnden Perſonen müſſen wir daher allerdings von der Moralität der Handlungen unterſcheiden. Eine ungerechte That, mit guter Abſicht und aus Unwiſſenheit des Böſen begangen, bleibt immer ein Verbrechen, wenn gleich die Schuld

des Thäters wegfällt und wir nur die Beſchränktheit ſeiner Enſicht bedauern. So kann auf der andern Seite eine gute Handlung von den wohlthätigſten Folgen, denjenigen, der ſie in frevelhafter Abſicht vollbrachte, von dem Vorwurfe der Immoralität nicht befreyen. Tugend, dieſer erhabene Name, dürfte von menſchlichen Zungen nicht ausgeſprochen werden, wenn er eine uns unerreichbare Befreyung von allem Uebel, eine unbeſchränkte Wirkſamkeit und Energie unſers Weſens bedeuten ſollte. Nach den Gränzen aber, die unſere Natur von aller abſoluten Vollkommenheit ausſchließen, kann uns nur die **Vereinbarung einer gerechten Handlungsweiſe, mit dem Bewußtſeyn guter Abſichten,** Tugend heißen. Hiermit verſchwindet die ſtreitige Frage: ob der Grad der eigenen Anſtrengung und des innern Kampfes, womit eine ſolche Uebereinſtimmung errungen wird, bey der Definition in Rechnung kommen müſſe. Es iſt vielmehr offenbar, daß eine verdienſtliche Zurechnung nirgends Statt finden kann, die Tugend mag das ſtille Reſultat einer glücklichen Harmonie der Kräfte, oder das gewaltſam erkämpfte eines mächtig wollenden Verſtandes

ſeyn. Die Eitelkeit, die noch mit dem Bewußtſeyn eines Verdienſtes befriedigt ſeyn wollte, ſchmälerte den Werth der Tugend, die heroiſch oder liebenswürdig, oder unter jeder Geſtalt, welche ſie nach der perſönlichen Verſchiedenheit jedes Menſchen und ſeiner Verhältniſſe annehmen mag, ſtets ihr eigener und alleiniger Lohn bleiben muß. Wer eine ſolche Zurechnung dem Philoſophen beymeſſen kann, möchte wohl an den ächten nicht gerathen ſeyn. Selbſtkenntniß und richtige Selbſtbeurtheilung, ohne welche man dieſen Namen nicht mit Recht tragen darf, ſind Bedingniſſe, wobey ſowohl phariſäiſcher Stolz als falſche Demuth wegfallen müſſen. Wohl dem, der ohne ſich mit Andern zu vergleichen, den Genuß hinnehmen kann, den die Natur mit der Selbſtgemäßheit unzertrennlich verbunden hat!

Wahres und Falſches, welches in dem aufgeſtellten Argument in einer verworrenen Miſchung lag, wünſchte ich hier gehörig abgeſondert zu haben. So lange wir mit den Worten beſtimmte Begriffe verbinden, iſt wenigſtens ſo viel klar, daß man der Tugend, auch als bloße Gewohnheit betrachtet, ihren Vor-

zug nicht abſprechen könne. Iſt nun vollends der Unterſchied gegründet, den wir hier zwiſchen der natürlichen Richtung der menſchlichen Natur und der Einwirkung äußerlicher Verhältniſſe angenommen haben, ſo bliebe noch zu unterſuchen übrig, in wie fern die Abhängigkeit des Menſchen von dieſen letztern, durch zweckmäßige Vorkehrungen vermindert werden könnte. Wir haben bereits geſehen, wie gefährlich und feindſelig eine unnatürliche Erziehung werden kann, indem ihr planmäßiges, gemeſſenes Verfahren, der Natur gleichſam vorzugreifen und jene Bildung zu vereiteln ſucht, welche ſonſt durch die Erfahrung allein, wahrſcheinlich immer zu einem gewiſſen Grade der Sittlichkeit führen müßte. Ein Syſtem der Erziehung aber, welches lediglich darauf abzweckte, den Menſchen in ſich ſelbſt unabhängiger zu machen, anſtatt ihm ſchwerere Ketten anzulegen, ſollte es nichts zur wahren Vervollkommnung und durch dieſe zum Glück unſerer Gattung beitragen können? Dieſe Frage beweiſet Ihnen, daß wir uns wieder auf dem Punkte befinden, wo wir den Hauptgegenſtand dieſer Erörterung verlaſſen hatten.

Daß es eine ſo gar dauerhafte Form der Verfaſſung und der Sittenbildung geben könne, die den einzelnen Menſchen den freyen Gebrauch aller ihrer Kräfte nicht ſchmälerte, die nur beſtimmte, was die Geſellſchaft an ihre Glieder fordern muß, indem ſie ihnen die unſchätzbaren Vortheile der perſönlichen und der Eigenthumsſicherheit gewährt, die folglich jeden Menſchen ſo ehrte, wie er, mit Vervollkommnungsfähigkeit begabt, und dadurch ſich ſelbſt ſein eigener Zweck, geehrt werden müßte: — dies ſcheint mir bis jetzt noch nicht ganz außer der Reihe der Möglichkeiten zu liegen. Nur verträgt ſich die Idee einer ſolchen Form auf keine ordentliche Weiſe mit jener Vorſtellung der immerwährenden Kindheit des Menſchengeſchlechtes, die eigentlich, wie wir geſehen haben, dem patriarchaliſchen Deſpotismus, dem mildeſtſcheinenden von allen, zum Grunde liegt. Man müßte annehmen, daß die Vormundſchaft der Regenten über ihre Völker endlich ein Ziel haben, daß in dem Maße, wie die Menſchen im Gebrauch ihrer moraliſchen Kräfte geübter würden, die Zucht des Vaters und Lehrers in den ſanften Rath

des Freundes übergehen und endlich alle Spur von Herrſchaft auf der einen, von Gehorſam auf der andern Seite verſchwinden müßte. Dieſe Vorausſetzung iſt aber mit dem Despotismus in offenbarem Widerſpruch. Welchem Fürſten könnte es je einfallen, dem Zepter zu entſagen, und das Volk ſeiner eignen Tugend und Weisheit zu überlaſſen? Vergebens gehen wir die Geſchichte aller Nationen durch; nicht ein einziges Beyſpiel erquickt den lechzenden Geiſt. Nennen Sie mir nicht den edlen Timoleon; er ſtellte nur eine Republik wieder her, und das begeiſternde Zeitalter, worin er lebte, ſprach laut in ſeinem Herzen für die Vorzüge der republikaniſchen Regierungsform. Von Karln V. oder auch von jenem Könige von Sardinien ſchweige man nur gar, die doch lediglich den Herrſcherſtab ihren Söhnen zur herzloſeren Führung übergaben und zu ſpät den Verluſt ihrer Macht bereuten. Unter dem despotiſchen Joche mag übrigens wohl das Volk zu ſchwach, zu träge, zu unwiſſend ſeyn, um plötzlich ſich ſelbſt beherrſchen zu können. Ohne Tugend und Weisheit kann keine freye Verfaſſung beſtehen; und woher hätten die maſchinenmäßigen Knechte eines allvermögen-

den Regenten beyde, oder nur eine von beyden, empfangen?*)

Wenn demnach vom Despotismus ein glückliche Zuſtand des Menſchengeſchlechts auf keine Weiſe zu hoffen ſteht; wenn die Erſättigung und Befriedigung der Naturbedürfniſſe, die er ſo willkührlich für das einzige Glück ausgiebt, durch ſeine Anſtalten nicht einmal erlangt werden kann; wenn jede Aufmunterung an das Volk, ſich ſeiner eignen Vernunft zu bedienen, ihm in ſeine Rechte einzugreifen ſcheint, und gleichwohl die Natur, indem ſie Kräfte und Fähigkeiten in den Menſchen legte, die Entwicklung und Vervollkommnung derſelben augenſcheinlich zu ſeiner Hauptbeſtimmung erhoben hat: ſo laſſen Sie uns for-

*) Wäre nicht dieſe erkünſtelte Unfähigkeit und Minderjährigkeit der Völker ſo unverkennbar, faſt möchte ich dann glauben, daß es Winke in der Geſchichte Friedrichs des Großen und in ſeinem Charakter gebe, die ihn vor vielen tauſend Herrſchern als den Mann und den Menſchen auszeichnen, von welchem ſich eine bis jetzt noch beyſpielloſe Größe wohl hätte erwarten laſſen. Allein, ſo hoch er in Einzelnen die Menſchheit ehrte, ſo deutlich ſieht man durchgehends in ſeinem Leben, daß ſein Zeitalter — und ſeine Erziehung — ihn zwang, ſie in der Maſſe zu verachten.

ſchen, ob irgendwo von den Vorſtehern dieſer unmündig geglaubten Gattung ihr wahres Beſte zum Hauptgegenſtande der Regierungsſorgen gemacht und die zweckmäßigſten Mittel gewählt und angewendet werden, wodurch jedes einzelne, ihrer Führung anvertraute Weſen zur innern Unabhängigkeit und ſittlichen Vollkommenheit ſich nähern kann? Die meiſten Staatsverfaſſungen in Europa ſind vom eigentlichen Despotismus noch ziemlich weit entfernt; mithin wäre es nicht ganz unmöglich, daß ſie auch eigene, von jenen der Alleinherrſchaft verſchiedene Syſteme befolgen könnten, um das Glück der Völker durch die Dauer ihrer Macht und ihres Zuſammenhanges zu befeſtigen.

Nur die größten Europäiſchen Höfe haben indeſſen ein zuſammenhangendes, feſtgeſetztes Staats-Syſtem und eine damit genau verbundene Politik. Alle ſchwächeren Staaten müſſen ſich jederzeit nach den Umſtänden richten und ihre Erhaltung in veränderlichen Verbindungen, bald mit dieſem, bald mit jenem mächtigen Nachbar ſuchen, um nicht in eine ſklaviſche Abhängigkeit zu verſinken, welche ſie um ſo viel mehr erſchöpft, weil noch kein

Intereſſe des Unterdrückers, ſie zu ſchonen, vorhanden iſt. Die Möglichkeit, daß das Glück der Untergebenen planmäßig betrieben werden könne, fällt hiermit in der Hälfte von Europa gänzlich weg. Wenn für die Erhaltung der Souverainetät geſorgt iſt, behält der Fürſt eines ſolchen Landes nur die Sorge übrig, mit ſeinem Hofſtaate ſo reichlich zu genießen, als ihnen das Uebermaß des Genuſſes noch Fähigkeit dazu gelaſſen hat, oder die Erſchöpfung aller Hülfsquellen es noch geſtatten will. Der erträgliche Zuſtand des Volkes unter einer ſolchen Regierung iſt mehrentheils ein Werk des Zufalls.

Wo hingegen ein Regierungs-Syſtem wirklich vorhanden iſt, dort — lächeln die weiſen Staatsmänner der dummen, oder was ihnen nur eben ſo viel ſagt, der frommen Einfalt derer, die Volksglück in Ernſte für ihr Augenmerk halten. „Was wird in ſolchem Falle aus den Betheurungen, den Manifeſten, den Proklamationen, den tauſend menſchenfreundlichen Aeußerungen, die nichts als Liebe gegen ihre Völker athmen?“ — Wer dies noch fragen kann, iſt wahrlich zum Staatsmann, ich will nicht ſagen verdorben, aber gewiß zu

ungewandt, und vielleicht zu unbefangen, zu rein. Das Geheimniß aller Staatsklugheit iſt Vergrößerung; das Geheimniß aller Politik, Liſt und Menſchenverachtung. Doch was ſag' ich, Geheimniß! In unſeren Zeiten hüllen ſich die Abſichten der Höfe kaum mehr in dieſen Schleier; nur die Mittel zur Ausführung, die Maſchinen und Getriebe, bleiben bis zu gelegener Zeit verdeckt. **Macchiavellis** Fürſt wird nicht mehr von königlichen Schriftſtellern widerlegt; er liegt, möchte man beinahe ſagen, zur Schau im Audienzſaal; und wo wäre der Spott, der beißender die Aufklärung äffte? Es ließ ſich auch wohl erwarten, daß während man in einem Extrem von Europa die Rechte der Menſchheit mit den Waffen in der Hand geltend zu machen ſuchte, Rechte, deren ſicherſte Schutzwehr doch in der Vernunft allein beſteht, im andern die willkührliche Gewalt trotzig ihre Larve von ſich warf, um in allen Schrecken ihrer eigenen Meduſengeſtalt das ſchwache Menſchengeſchlecht zu verſteinern. —

Ich eile, einem Mißverſtande vorzubeugen. Vorhin ſagte ich, die Regenten ſchienen mir ſo bösartig nicht, zum Glück der Menſchheit

ſcheel zu ſehen; Theils aus Eigennutz, Theils ſchon des bloßen Angenehmen des Wohlthuns wegen, müßte ich ſie für aufrichtig halten, wenn ſie dieſes Glück, ſo eingeſchränkt ihre Vorſtellung davon auch ſey, als eine Angelegenheit ihrer Regierungsſorgen im Munde führten. Es könnte ſcheinen, hier hätte ich jene gute Meinung wieder zurück genommen; allein der Schlüſſel zu dieſem vermeinten Widerſpruche liegt in der Geſchichte des menſchlichen Herzens. Unſere Natur iſt dem Arzt und dem Pſychologen gleich bewundernswürdig; denn in beyder Rückſicht widerſteht ſie oft der gänzlichen Zerrüttung noch da, wo man meinen ſollte, daß alles auf ihren Untergang ſchon berechnet ſey. Geburt, Erziehung, Verhältniſſe, alles ſcheint ſich gegen die Menſchlichkeit der Fürſten zu verſchwören; und dennoch kann ſie zuweilen im Sturm der ungezähmteſten Leidenſchaften hervorſchimmern. Allein den guten Willen eines Regenten, womit er eine menſchenfreundliche Redensart in ein Manifeſt rücken, unter hunderttauſend Leidenden einmal Einen tröſten, oder, wenn es hoch kommt, von irgend einem Rechtſchaffenen, der den Muth hat ihm ins Gewiſ-

ſen zu reden, ſich eine gute That abdringen läßt, — dieſen ohnmächtigen guten Willen dürfen wir nicht mit einem überlegten, nach den Vorſchriften der Vernunft und des Herzens abgemeſſenen Handlungsplan verwechſeln. Man zeige mir den Herrſcher, deſſen erſter Gedanke bey jeder Veranlaſſung zum Handeln nicht dieſer wäre: iſt hier etwas für mich zu gewinnen? ſondern der ſtatt deſſen ſich fragte: ob und wie er das Wohl des Volkes hier befördern könne? und ich will glauben, daß die Gerechtigkeit vom Himmel geſtiegen ſey, um in der Bruſt dieſes beſſern Titus zu wohnen,

. . . è qual, che col ſapere accopia
Si la bontà, ch'al ſeculo futuro
La gente crederà, che ſia dal cielo
Tornata Aſtrea . . . . .

Arioſto

O mein Freund! wie arm iſt der, deſſen ſchwache Weichherzigkeit ihm nicht erlaubt, einen unerſättlichen Bettler abzuweiſen! Mehr oder weniger befinden ſich die Fürſten, wenigſtens die Deſpoten, in dieſem Falle; ihr alles verſchlingender Bettler ſind ſie ſelbſt, und keiner

hatte

hatte noch den Muth, ſich irgend eine Befriedigung zu verſagen*).

Der Sklav ſeiner Bedürfniſſe iſt die Beute aller, die ihn umgeben; er ſchleppt eine Kette, an der man ihn leiten kann, wohin man will. Schlaue, dreiſte, behende Gefährten wiſſen dieſe Leitung in Dienſtbarkeit zu verkleiden, den Augenblick der ſtärkſten Anwandlung abzuwarten und zu benutzen, endlich, wenn Gewohnheit ihre Handreichung unentbehrlich gemacht hat, ſich ein Verdienſt daraus anzueignen und alsdann ſogar das Gewicht der Kette zu vermehren oder ſie feſter anzuziehen. Die paraſitiſche Brut der Höfe wächſt auf dem ſchwachen Fürſtenſtamme, ſaugt ſeine beſten Kräfte, und giebt ihm Seuchen, die er noch nicht hatte; bald ſieht man ſein eigenes Laub, und ſeine Blüthen nicht mehr; nur die üppigen Miſteln wuchern und grünen.

In den Verfaſſungen der Europäiſchen Reiche vom erſten Range, wie ſie jetzt beſte-

*) Ob dieſe Befriedigung ſich auf grobſinnliche Begierden, oder auf heftige Leidenſchaften, oder auf Lieblingsideen der Fürſten, oder auf übertriebene Schätzung ihres eigenen Werthes bezieht, kann uns hier gleichgelten, da wir jetzt nicht auszumachen haben, welche von allen für das Volk die verderblichſte ſey.

hen, wie ſie ſtrebend nach Vergrößerung und Erweiterung ihrer Macht, auf ſchlaue Bündniſſe und berechnete Kriege untereinander, auf ſtets wachſende Heere und Steuern in ihrem Innern, ihre Dauer gründen, ſollten wir uns noch ſchmeicheln dürfen, das Glück der Völker hervorgehen zu ſehen? Wer dürfte in Ernſt etwa dieſe Sprache führen: „daß es nicht ſchaden könne, wenn der Eroberungsgeiſt zur Hauptleidenſchaft eines Fürſten würde, der wie Cäſar dem Griechiſchen Dichter nachſpräche: um herrſchen zu können, ſey es erlaubt, die Gerechtigkeit zu verletzen; daß die Habe, das Leben etlicher Millionen Menſchen, die Zufriedenheit, die Ruhe ſeiner eigenen Unterthanen und aller ſeiner Nachbaren dem Eroberer nichts wiegen müſſen gegen ſeinen Ruhm, weil vielleicht, wenn dieſer erſt befriedigt iſt, — vielleicht — die Periode dann eintritt, wo das Wohl des Volkes ein Gegenſtand ſeiner Sorge werden kann; weil dann vielleicht die Tage der Vergeltung und des Genuſſes kommen, neue Geſetze dann den Uebriggebliebenen den Reſt ihres Eigenthums ſichern, und, indem ſich alles unter die Macht des Siegers beugt, ſein Antlitz

ſich verwandeln und der bluttriefende Kriegesgott ein milder, ſegnender Apoll werden kann" —?

Rechnen Sie es mir nicht zu, wenn dieſe Apologie wie eine Satire klingt. Um ein ſo zweifelhaftes Vielleicht zu erkaufen, ſollte man ſo große Opfer bringen dürfen? Deutſchlands Glück, zum Beyſpiel, ſollte eher nicht möglich werden können, als bis die Plane des Hauſes Oeſtreich wirklich in Erfüllung gegangen ſind? Geſetzt, dieſe Erfüllung ſey näher und wahrſcheinlicher, als ſie manchem Politiker gegenwärtig ſcheint, mit welchem Rechte darf die Nachwelt ihr Glück auf Koſten des Glücks der vorhergegangenen Generationen verlangen? Iſt es nicht natürlicher und gerechter, daß jedermann für ſein eignes Beſte ſorge, da ohnedies das Gute, welches die Vorfahren ſtiften, den Nachkommen zu Statten kommt?

Doch ich räumte hier ſchon längſt mehr ein, als man billiger Weiſe fordern darf. — Die Hoffnung der künftigen Geſchlechter muß auf die jetzige Verfaſſung gegründet ſeyn, nicht bloß auf Eroberungs- und Vergrößerungsplane, die, wenn ſie auch über alle Er-

wartungen gelingen ſollten, ohne eine felſenfeſte Organiſation des Staats nur den Untergang deſſelben beſchleunigen müſſen. Ich frage, wo in Europa iſt dieſe unerſchütterliche Stärke der innern Staatsmaſchine, wo dieſer unzerſtörbare Zuſammenhang, dieſe vollkommene, abgemeſſene Uebereinſtimmung ihrer Beſtandtheile anzutreffen? Der einzige Weg, der den Völkern eine wahrſcheinliche, gegründete Ausſicht auf dauerhaften Genuß verſprechen könnte, iſt jenem, den man eingeſchlagen hat, gerade entgegengeſetzt: der erobernde Staat muß organiſirt ſeyn, ehe er ſich nach außen vergrößert; wo die Vergrößerung vorangeht, iſt hernach keine Organiſirung mehr möglich, indem die Ungleichheit und Verſchiedenheit ſeiner Beſtandtheile jedem Verſuche, ſie zu einem harmoniſchen Ganzen zu vereinigen, dann bereits entwachſen ſind.

In der Ungebundenheit der höheren Stände, in der Unmöglichkeit ihren Anmaßungen, ihrer Macht, ihrem Einfluß unüberſteigliche Schranken zu ſetzen, liegt der Zerſtörungskeim großer Reiche. So ſtürzte das Römiſche Kaiſerthum in Oſten und Weſten, und ſo muß jede Herrſchaft zerfallen, die nicht auf

einen orientaliſchen Mechanismus unabänderlicher Klaſſen und Kaſten gegründet iſt *). Als die nordiſche Geſetzgeberin die Rangordnungen ihres großen Reiches vervielfältigte, mag ſie den Nutzen einer ſolchen Einrichtung geahndet haben; allein wer ſieht nicht, daß es auch dort mit dieſem Kunſtgriffe ſchon zu ſpät iſt? Nicht die Staatsverfaſſung, ſondern die perſönliche Ueberlegenheit des Regenten hält noch die mächtigen Satrapen im Zaum, und weiß die übermüthigen Günſtlinge, die Schwämme Einer Nacht, wieder in das Nichts zurückzuſtoßen, aus welchem ſie ſo ſchnell emporgewachſen ſind.

Iſt dies aber der Zuſtand eines ächtdespotiſchen Reiches, wo die Hand des Alleinherrſchers alle Rechte faßt, wo vor ſeiner Höhe alle Rangſtufen verſchwinden: was wird nicht in Ländern geſchehen, deren höhere Stände auf weſentliche, erbliche Vorrechte trotzen und

*) Hier iſt der Ort zu erinnern, daß gleichwohl die Stufenleiter der Staatsbeamten in China die Regierungsform nicht gerettet hätte, wenn dieſes Reich nicht von jeher mit roheren Nachbaren umringt geweſen wäre, die eine Maſchine dieſer Art bewunderten und, ſo wie ſie ihnen in die Hände fiel, ungeändert benutzten.

den monarchiſchen Staat ariſtokratiſiren *)? Hier müſſen die Unruhen, die Gährungen, die Umwälzungen der Verfaſſung unaufhörlich auf einander folgen, und der ſtürmiſche Zuſtand deſto unvermeidlicher und unheilbarer werden, je unentbehrlicher dabey diejenige Entwickelung moraliſcher Kräfte wird, welche die Herrſchſüchtigen vergebens als bloßes Werkzeug zu gebrauchen hoffen. Die Beyſpiele ſind zu häufig in der Geſchichte, um hier einer beſondern Erwähnung zu bedürfen. Sie, mein Freund, brauchte ich nur an Ihr Vaterland zu erinnern. Oder — werfen Sie lieber einen Blick auf die Begebenheiten unſrer eignen Zeit? So ſehen Sie die Beſtätigung meiner Behauptung in Schweden, in Polen, in Frankreich.

Die Politik der Europäiſchen Fürſten bewirkt alſo das Gegentheil von jener Harmo-

*) Der Mißbrauch der Sache hat oft den Sprachgebrauch geändert, und ein Wort, das urſprünglich nur eine gute Bedeutung hatte, mit einer ausſchließend ſchlimmen geſtempelt. Ariſtokratie, Herrſchaft der Beſten, wäre die wünſchenswertheſte Regierungsform, wenn ſie irgendwo exiſtirte. Allein das verhaßt gewordene Wort bedeutet jetzt den ſtets betrogenen Völkern gerade das Gegentheil: Herrſchaft der Aergſten (Kakiſtokratie).

nie, in welche ſich endlich alles auflöſen ſollte; weit entfernt, die Ruhe des Menſchengeſchlechtes zu gründen, verewigt ſie vielmehr ſeine Revolutionen; weit entfernt, allgemeines Glück zu verbreiten, kann ſie die herrſchenden Dynaſtien ſelbſt vor dem eigenſinnigſten Wechſel des Glückes nicht ſchützen. Große perſönliche Eigenſchaften machen hier eine Ausnahme; doch wie ſelten ſind dieſe nicht, und wie vorübergehend iſt ihre Erſcheinung! Wie gefährlich kann oft der bloße Vorſatz, allein zu herrſchen, dem kühner ſtrebenden Regenten werden! Wie ſchnell, endlich, ſtürzt unter einem ſchwachen Nachfolger das bodenloſe Gebäude zuſammen, welches ſein größerer Vorgänger zu raſch und prunkend, mehr zu den Zwecken ſeiner eigenen Phantaſie, als für die Dauer, aufgethürmt hatte!

Nach dreyßig, höchſtens vierzig Jahren, erneuern ſich alle handelnde Hauptperſonen auf dem großen Welttheater; ſie übernehmen ihre Rollen mit anderen Anlagen, Neigungen und Kräften, anderen Kenntniſſen und Handlungsweiſen, als ihre Vorgänger, um wie dieſe, auf dem einzig möglichen Wege, durch Erfahrung, zur Beſinnung und Klugheit zu gelangen.

Der große Haufe geht daneben ſeinen einfachen, maſchinenmäßigen Schneckenweg, und bevölkert die Erde mit neuen Zeugungen, die immer wieder den unerfahrnen Nacken unter das Joch beugen und am Rande des Grabes zu ſpät inne werden, daß man ſie um Bildung und Genuß, um Kraft und Leben, um alle Zwecke des Daſeyns mit leeren Verſprechungen betrog. Wie war es bey ſo bewandten Umſtänden möglich, daß man ſich je im großen Gange der Staatsbegebenheiten etwas anders als Unbeſtand und Glückswechſel verſprechen konnte? Auf der einen Seite die heftigſten Begierden und Leidenſchaften, die unter tauſenderley Geſtalten immer neu, und immer mit neuer Gewalt hervorbrechen; und auf der andern das leidende Werkzeug, das ihnen zu Gebote ſteht, und jede Befriedigung möglich macht! Ich berühre hier die geheime Werkſtätte eines Verhängniſſes, das aller Berechnung ſpottet, einer höhern Inſtanz der Weltregierung, welche durch Menſchen Menſchenwerk zerrüttet, und den unvorhergeſehenen, unwiderſtehlichen Widerſacher gegen den berauſchten Günſtling Fortunens heraufzuzaubern weiß; die Werkſtätte, wo Alexanders früher Tod in Babylon, wo

Cäſars Ermordung, als er kaum zu herrſchen angefangen, und tauſend ähnliche Bolzen des ſchnellen Schickſals geſchmiedet wurden; die Werkſtätte, aus welcher ein Gott von Brotteig hervorging und ſich über Jupiters zertrümmerten Altären erhöhete; wo ſichs von fern her bereitete, daß Luthers Reformation beſtehen konnte gegen die vereinigten Kräfte des Papſtthums, daß Oeſtreichs und Burgunds Waffen ſcheitern mußten an Helvetiſcher Freyheit, daß die Unabhängigkeit der Niederländer eine Frucht hundertjähriger Kriege ward, daß Amerika ſich aus den Händen des Brittiſchen Uebermuthes wand!

In der That, wenn wir nicht den troſtloſeſten Fatalismus annehmen wollen, mit welchem alle Erörterungen über Zweck, Beſtimmung und Sittlichkeit aufhören müſſen, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß die Wirkungen blinder, vernunftloſer Kräfte im Plane des Ganzen abgewogen, und dergeſtalt hinein verwebt ſind, daß ihre Mißtöne ſich im allgemeinen Zuſammenklange verlieren. Zu allen Zeiten, unter allen Zonen, in allen Köpfen iſt die Vernunft weſentlich eine und dieſelbe; die nach ihren ewig gerechten Geſetzen abge-

meſſenen Handlungen ſtören nie den Frieden des Weltalls, und ſcheinen den Handelnden als einen in die Geheimniſſe des Schickſals Eingeweihten auszuzeichnen. Zwietracht und Streit ſind das Werk anmaßender Begierden und Leidenſchaften; das Menſchengeſchlecht iſt nur durch ſeine eigene Beſchränktheit vor ihrer zerſtörenden Wirkung geſichert; ſie ſelbſt halten einander das Gleichgewicht, zu einem Zwecke, den der unwiſſende Mitwirker nicht ahndet, indem er bloß ſeine perſönliche Abſicht zu erzielen glaubt.

Wir wollen es der ſpeculativen Philoſophie zu erforſchen überlaſſen, warum die Sinnlichkeit faſt durchgehends über die Vernunft ein ſolches Uebergewicht behalten mußte, daß die freye Wirkſamkeit dieſer letztern dadurch faſt unmerklich wird und die Weltregierung das Anſehen eines Chaos gewinnt, deſſen Elemente ſich nicht ſo bald organiſiren, als ſie auch ſchon eine mächtiger wirkende Anziehung wieder trennt; eines Chaos, wo Entſtehung und Zerſtörung der Geſtalten in immerwährendem Wechſel vor unſeren Augen ſchweben. Wir wollen hier nicht unterſuchen, womit ſo viele tauſend Millionen Menſchen es verſchuldet ha-

ben, daß eine traurige Knechtſchaft ihnen die Entwickelung ihrer Vervollkommnungsfähigkeit faſt gänzlich verſagte, und welche Entſchädigung ihnen dafür geworden ſey oder noch werden könne. Allein, wenn die einzige Gattung von Weſen, welche zur moraliſchen Freyheit geeigenſchaftet iſt, bisher nur in äußerſt wenigen ihrer Glieder, auf eine meiſtens unvollkommene Art, dieſes Vorrecht hat genießen können; oder, daß ich mich eines ziemlich paſſenden Gleichniſſes bediene, wenn unter vielen Millionen Raupen kaum Eine dazu gelangt, ihre Verwandlung zu vollbringen, in Schmetterlingsgeſtalt auf leichten Schwingen die Aetherbahnen zu durchirren und ungefeſſelt des Daſeyns und des Weltalls froh zu werden: kann es, darf es dann einen Menſchen verdrießen, daß ſich irgendwo eine Wahrſcheinlichkeit zeigt, wie künftighin die Beyſpiele dieſer herrlichen Entwickelung häufiger werden könnten?

Die Vergangenheit beweiſet hier nichts für die Bedingniſſe der Zukunft; es könnte dargethan werden, daß die ſittliche Vervollkommnung des Menſchen der plaſtiſchen und zeugenden Natur völlig gleichgültig ſey, daß

ihre Sorge ſich lediglich auf ſein thieriſches Wohlſeyn, wie bey allen andern Geſchöpfen erſtrecke, und daß dieſer Zweck bey den vergangenen Zeugungen allein erreicht worden ſey; ſo wäre damit noch nichts für den Erweis geleiſtet, daß fernerhin dieſelbe Vernachläſſigung der Geiſteskräfte fortdauern müſſe. Im Gegentheil, ſchwerer kann ſich niemand am Menſchengeſchlechte verſündigen, als indem er jenen Raupenſtand, jene fortwährende thieriſche Erniedrigung, worin alle ſeine höheren Anlagen unbenutzt und unentwickelt bleiben, abſichtlich zu verlängern ſucht, zumal nachdem der Vorwand, auf dieſe Art das dauerhafte Glück der geſammten Gattung zu ſichern, als arger Trug oder nie zu realiſirende Täuſchung erkannt worden iſt.

Endlich, mein Freund, ſcheint die Zeit gekommen zu ſeyn, wo jenes lügenhafte Bild des Glücks, das ſo lange am Ziele der menſchlichen Laufbahn ſtand, von ſeinem Fußgeſtelle geſtürzt, und der ächte Wegweiſer des Lebens, Menſchenwürde, an ſeine Stelle geſetzt werden ſoll. Des Schmerzes und des Vergnügens fähig, gebildet zu leiden und ſich zu freuen, laſſe der Menſch die Sorge ſeines Glücks der

Natur, die allen Geſchöpfen das Maß des Genuſſes nach ihrer Dauer, und ihren Verrichtungen beſtimmt. Der Gebrauch der Geiſtesgaben, womit der Menſch ausſchließend ausgeſtattet worden iſt, bleibt ihm allein anheimgeſtellt; weiſe und tugendhaft zu werden, iſt eines jeden eigenes Werk, eines jeden eigene Pflicht. Auf ſich ſelbſt zu wirken, iſt der Zweck des ſo reichbegabten Weſens, nicht in träger Ruhe die Pfunde zu vergraben, wovon es die Zinſen ſeinem Urheber und Gläubiger darbringen ſollte. Jene eingebildete Kunſt uns zu beglücken, womit man das Herrſcherrecht beſchönigen will, war nie etwas anders als Verſtümmelung. Man machte den Menſchen ärmer, als ihn die Natur geſchaffen hatte; man raubte ihm ſeine Empfänglichkeit, man ſuchte ihn fühllos, unempfindlich, gleichgültig zu machen, die Summe ſeiner Bedürfniſſe zu verkleinern, und die Heftigkeit ſeiner Triebe abzuſtumpfen. Die weiſen Führer der Völker, nebſt ihren Günſtlingen, ſtrebten gleichwohl nicht für ihre eigene Perſon nach dieſem geprieſenen Glücke; vielmehr vervielfältigten ſie die Arten ihres Genuſſes und machten es zum Hauptgeſchäft ihres

Lebens, in ſich ſelbſt neue Reitzbarkeit, neuen Sinn, neue Bedürfniſſe zu ſchaffen. Wohlan, ihr Fürſten und Prieſter! wir gönnen euch euern Genuß; aber wir ſprechen euch zugleich los von einer Pflicht, die alle eure Kräfte überſteigt. Anſtatt uns Glück zu verheißen, laßt es eure alleinige Sorge ſeyn, die Hinderniſſe wegzuräumen, die der freyen Entwicklung unſerer Kräfte entgegenſtehen; öffnet uns die Bahn, und wir wandeln ſie, ohne Hülfe eures Treiberſteckens, an das Ziel der ſittlichen Bildung; denn ſeht! wir empfangen Freude und Leid, unſere wahren Erzieher, aus der Mutterhand der Natur! —

IV.

Pariſiſche Umriſſe.

Pariſiſche Umriſſe *).

I.

Paris, den 1. des Wintermonds (Brumaire)
im 2ten Jahre der Republik.

Die Hauptſtadt Frankreichs war ſeit langer Zeit die hohe Schule der Menſchenkenntniß. Mehr als jemals iſt ſie es jetzt, und es bedarf nur eines ſehr kurzen Aufenthalts und

*) Anmerkung des Einſenders. Sie werden hier einen andern Pariſer Correſpondenten auftreten laſſen, der freylich die gegenwärtige Lage der Sachen in Frankreich mit ſeiner eigenen Brille betrachtet. Er iſt der Revolution, wie man ſehen wird, auf keine Weiſe abgeneigt, wiewohl er ſie aus einem ganz beſondern Geſichtspunkt in Schutz zu nehmen ſcheint. Ein eigentlicher Jakobiner iſt er indeß nicht; denn dieſe Eingeweyhten erlauben es ſich nicht, aus der Schule zu ſchwatzen, und unſer Skizzenmacher ſcheint über allen Zunftzwang völlig hinaus zu ſeyn, und die Dinge ſo ziemlich bey ihren Nahmen nennen zu wollen. Seine Partheylichkeit — leider! möchte man wohl endlich auf den Gedanken geführt werden, daß Unpartheylichkeit in dem jetzigen Zeitpunkte und unter den jetzigen,

eines flüchtigen Blickes, um hier inne zu werden, was man anderwärts in Jahrzehenden kaum ergrübelt, und nicht nur den Geiſt der Gegenwart, ſondern auch die Zeichen der Zukunft zu enträthſeln.

In der neuen Republik iſt Paris, was Rom einſt in dem Univerſalreiche war: das ungeheure Haupt, von welchem ſich alle Bewegungen durch die Provinzen fortpflanzen, und wo alle Gegenwirkungen zuſammen fließen. London, mit einer weit größern Volksmenge, die, im Vergleich mit der Bevölkerung Englands, ſich gegen Paris wie ſieben zu Eins verhält, hat nicht den zehnten Theil der Wichtigkeit und des Einfluſſes auf das Land.

Die moraliſche Herrſchaft von Paris über

Entſcheidung erheiſchenden Umſtänden, weder exiſtirt, noch möglich, noch ſelbſt erlaubt iſt — ſeine Partheylichkeit werden Ihre Leſer wohl von ſelbſt gewahr werden, ohne daß wir jedesmal daran zu erinnern brauchten. Uebrigens aber hat es mir geſchienen, als ob es theils der Abwechſelung wegen, theils um die Leſer in ihrer richterlichen Eigenſchaft bey dem großen Weltprozeſſe vollſtändig zu inſtruiren, unmöglich ſchaden könne, auf dieſe Art et alteram partem gebührend vernommen zu haben.

die benachbarten Departemente, zum Beyſpiel, wird durch die Revolutionsarmee recht anſchaulich, die geſtern ausgezogen iſt, um für die Verproviantirung der Hauptſtadt zu ſorgen; denn daß in der öffentlichen Meinung die größte Stärke dieſes Heeres beſteht, wird niemand bezweifeln wollen, der es nur ſechstauſend ſtark geſehen hat.

Dieſe öffentliche Meinung aber, und Einflüſſe, ſind Dinge, wovon man vor der jetzigen Revolution keinen richtigen, wenigſtens keinen vollſtändigen, Begriff gehabt haben mag. Ich leſe zuweilen in den jenſeitigen Darſtellungen von dem, was bey uns vorgeht, die Worte: Zwang, Gewaltthätigkeit, Tyranney; ich finde Vergleichungen mit der vorigen monarchiſchen Regierung, die gegen unſere jetzige noch golden geprieſen wird. Das mag hingehen; denn wer wird einem aufgebrachten Gegner geradeweg die Principien läugnen? und dies wäre doch das geringſte, womit unſer einer Ehrenhalber anfangen müßte. Aber ich begreife nicht, wie ſo mancher treuherzige Royaliſt bey einer kaltblütigen Unterſuchung an das: duo dum faciunt idem, non est idem, nicht gedacht zu haben

ſcheint, ob es gleich der erſte Punkt iſt, worauf ſich etwas, das einer Hoffnung zum Auswege aus dem Labyrinth ähnlich ſähe, fein ſäuberlich erbauen ließe.

Geſetzt, es hätte ſeine Richtigkeit, daß auch uns, im Ganzen genommen, die jetzige Lage unſerer Angelegenheiten gerade ſo ſchwarz und gelbgrün vorkäme, wie ſie ein hypochondriſcher Schriftſteller anſehen mag, wenn er ſich an einer vornehmen Tafel den Magen verdorben hat; glauben Sie in Ernſt, daß wir darum den coaliſirten Mächten die Thore unſerer Feſtungen aufriegeln würden? Ich verſichere Sie, es wäre gerade das Gegentheil; wir riegelten nur deſto feſter zu. Das iſt nun eine Wirkung der öffentlichen Meinung, die allgemein genug bekannt iſt, um unſeren philoſophirenden Gegnern, wenn auch ſonſt keinen, zu denken zu geben.

Hier haben Sie gleich noch eine. Die Revolution hat alle Dämme durchbrochen, alle Schranken übertreten, die ihr viele der beſten Köpfe hier und drüben bey Ihnen, in ihren Syſtemen vorgeſchrieben hatten. Zuerſt ſchwellte ſie über den engen Kreis, den ihr Mounier wohlmeinend anweiſen wollte.

C'est une tête de bronze, coulée dans un moule anglois, ſagten wir, weil er ſo hartnäckig an ſeiner Nachahmung der Engliſchen Conſtitution hangen blieb; und damit war ihm das Urtheil geſprochen. Manche, auch gemäßigte Staatsmänner, gingen in ihrer Nachgiebigkeit ſchon weiter, und glaubten noch an die Möglichkeit einer guten Verfaſſung außerhalb jenes Bezirks. Als aber auch ihre Herkulsſäulen, trotz der ſtolzen Inſchrift: non plus ultra, von dem brauſenden Orkan umgeſtürzt lagen, da verkündigte ihre beleidigte Eitelkeit ſchon das jüngſte Gericht. Andere harrten länger aus; aber ſeitdem ihr letzter Ableiter, den ſie im Föderalſyſtem gefunden zu haben glaubten, durch einen Blitzſtrahl vom Berge zerſchmettert worden iſt, kommen auch ſie mit der Babyloniſchen Hure ſchon aufgetreten. Die öffentliche Meinung iſt alle dieſe Stufen hinan geſtiegen, und auf jeder höheren hat ſie den Irrthum erkannt, den die Täuſchung des falſchen Horizonts verurſachte. Jetzt bleibt ſie bey der allgemeinſten aller Beſtimmungen ſtehen: einer Beſtimmung, die freylich den Haſen ſo lieblich nicht vormahlt, wo das Staats-

ſchiff wohlgemuth einlaufen und abtakeln ſoll, wobey es ſich aber doch mit jener myſtiſchen Loſung aus den neuen Ritterzeiten eines geheimen Ordens: in silentio et spe fortitudo mea, auf offnem Meer, und ſelbſt mit etwas beſchädigten Maſten und Segeln, noch ganz bequem einherſchwimmen läßt.

Die Revolution iſt — vorausgeſetzt, daß Sie nach unſerer generaliſirten Definition lüſtern ſind— iſt die Revolution. Ihnen dünkt das wohl zu einfach? oder es ſcheint wohl gar ins Platte zu fallen? Einen Augenblick Geduld! Lange genug haben wir uns geſträubt, das Kind bey ſeinem rechten Namen zu nennen; aber wer kann für Gewalt? Daß ſich alles Kopf über Kopf unter wälzt, iſt ein vollgültiger Beweis, daß der Name der Sache entſpricht; und wer mag wiſſen, ob mit dieſer Bewegung nicht die Exegetik eines Deutſchen Schriftſtellers noch künftig gerettet werden kann, der von dem großen Worte behauptet hat, daß es eigentlicher auf die Wiederbringung, als auf die Zerſtörung aller Dinge gemünzt ſeyn ſoll!

Die öffentliche Meinung iſt alſo bey uns in Abſicht auf die Natur der Revolution jetzt

ſo weit im Klaren, daß man es für Wahnſinn halten würde, ihr Einhalt thun oder Gränzpfähle ſtecken zu wollen. Eine Naturerſcheinung, die zu ſelten iſt, als daß wir ihre eigenthümlichen Geſetze kennen ſollten, läßt ſich nicht nach Vernunftregeln einſchränken und beſtimmen, ſondern muß ihren freyen Lauf behalten. Etwas ganz Anderes, ganz davon Unabhängiges iſt es aber, daß diejenigen, die von dieſem Strudel ergriffen ſind, ihr eigenes Betragen, nach wie vor, vernunftgemäß einzurichten ſuchen. Daß die Erde um die Sonne kreiſelt und den Mond mit ſich fort reißt, das hindert ihn ja nicht, ſich ſtets um die Erde zu drehen. — Ich ſah einſt die Pferde einer Landkutſche Reißaus nehmen, und den Kutſcher vom Bocke fallen. Einige Straßenjungen ſtellten ſich an den Weg, und ſchimpften auf die Paſſagiere. Einer von dieſen ſprang aus dem Wagen, und ſtürzte den Hals ab; die übrigen waren klüger: ſie blieben ſitzen, und dachten, wir wollen warten, bis der Koller vorüber iſt*). —

*) Daß die Gleichniſſe hinken, hätte man nie bemerkt, wenn man nicht verſucht hätte, ſie gehen zu machen; das heißt, wenn man ſie

Seitdem man bey uns die Revolution als eine neue unaufhaltſame Schwungkraft anzuſehen gelernt hat, haben ſich auch viele von ihren Gegnern wieder mit ihr ausgeſöhnt. Und meinen Sie nicht, daß es immer noch beſſer iſt, ihr nachzulaufen und ſie einzuholen, als mit gewiſſen Halbweiſen, die ihr voranliefen und ſie zuerſt in Bewegung brachten, plötzlich ſtille zu ſtehen und ſich zu ärgern, daß ſie, wie eine Schneelauine, mit beſchleunigter Geſchwindigkeit dahinſtürzend an Maſſe gewinnt, und jeden Widerſtand auf ihrem Wege vernichtet? Das neulich erlaſſene Dekret des National-Convents, daß die Regierung in Frankreich bis zum Frieden revolutionär bleiben ſoll, iſt der eigentlichſte Ausdruck der öffentlichen Meinung, daß die Revolution ſich ſo lange fortwälzen müſſe, bis ihre bewegende Kraft ganz aufgewendet ſeyn wird.

nicht aus ihrer natürlichen Lage geriſſen und durch fortgeſetztes Allegoriſiren ihre wahre Beſtimmung, als bloß erläuternde Bilder zu dienen, vereitelt hätte. Kein Menſch hat das Recht, mit einem Gleichniſſe ſo widerſinnig umzugehen, und ich darf hier wohl das meinige in Schutz nehmen.

Dieſe bewegende Kraft iſt allerdings nichts rein Intellektuelles, nichts rein Vernünftiges; ſie iſt die rohe Kraft der Menge. In ſo fern, wie Vernunft ein vom Menſchen unzertrennliches Prädicat iſt, in ſo fern hat ſie freylich auf die Revolution ihren Einfluß, wirkt mit in ihre Bewegung, und beſtimmt zum Theil ihre Richtung; aber präponderiren kann ſie nicht, und wenn — wie wir doch nicht in Abrede ſeyn wollen? — die Revolution einmal im Rathe der Götter beſchloſſen war, durfte ſie es auch nicht, weil ihre Präponderanz an und für ſich nur die Revolution hemmen, nie ſie treiben und vollbringen kann. Ich würde ſie die ächte vim inertiae nennen, wenn ich es mit einem Phyſiker zu thun hätte; denn einmal überwunden von der Stoßkraft, dürfte dennoch in ihr ſelbſt der Grund jener langen Dauer liegen, womit die Revolutionsbewegung ſo manchen unerfahrnen Beobachter in Erſtaunen ſetzte.

Als Necker dieſes große, nicht zu berechnende Mobil der Volkskraft anregte, wußte er nicht, was er that. Die erſten Anfänge der Bewegung waren aber wegen des Umfanges, der Maſſe und des Gewichtes ſo unmerklich,

daß Klügere als er, ſich täuſchten, und dieſe ungeheure Triebfeder umſpannen zu können, ſich vermaßen. Allein wie bald entwand ſie ſich aus ihren ohnmächtigen Händen! — Es entſtand ein chaotiſches Ringen der Elemente; es erfolgten die heftigſten Convulſionen, die furchtbarſten Erſchütterungen. Kleinere gegenſtrebende Bewegungen wurden von den größeren, allgemeineren verſchlungen; ſo gab es denn eine gleichartige Bewegung, oder mit andern Worten: **der Wille des Volkes hat ſeine höchſte Beweglichkeit erlangt, und die große Lichtmaſſe der Vernunft, die immer noch vorhanden iſt, wirft ihre Strahlen in der von ihm verſtatteten Richtung.**

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlicher hätte faſſen können, um Ihnen von der jetzigen Beſchaffenheit der öffentlichen Meinung einige Begriffe zu machen. Einem oder dem andern würde es vielleicht mehr ſagen, wenn ich mich mathematiſch ſo ausdrückte: Unſere öffentliche Meinung iſt das Produkt der Empfänglichkeit des Volks, vermehrt mit dem Aggregat aller bisherigen Revolutionsbewegungen. Wer einen anſchau-

lichen Begriff davon hat, oder auch nur aus der Geſchichte und Anthropologie weiß, wie beweglich und empfänglich die Franzöſiſche Nation iſt; und wer dann berechnet, in welchem Grade die Ereigniſſe der vier letzten Jahre dieſe Reitzbarkeit erhöhen und das Theilnehmen an den öffentlichen Angelegenheiten ſchärfen mußten: dem wird es ſchwerlich entgehen, daß die Macht einer auf dieſe moraliſche Beſchaffenheit geimpften öffentlichen Meinung Wunder thun kann.

Sie werden es nunmehr ſo ungereimt nicht finden, daß ich vorhin an das duo dum faciunt idem etc. erinnert habe. Die Erſcheinungen unter dem Joche des Despotismus können denen, die ſich während einer republicaniſchen Revolution ereignen, ſehr ähnlich ſehen, und die letzteren ſogar einen Anſtrich von Fühlloſigkeit und Grauſamkeit haben, den man dort wohl hinter einer ſanfteren Larve zu verbergen weiß; doch ſind ſie ſchon um deswillen himmelweit verſchieden, weil ſie durch ganz verſchiedenartige Kräfte bewirkt werden, und von der öffentlichen Meinung ſelbſt einen ganz verſchiedenen Stempel erhalten. Eine Ungerechtigkeit ver-

liert ihr Empörendes, ihr Gewaltthätiges, ihr Willkührliches, wenn die öffentliche Volksmeinung, die als Schiedsrichterin unumſchränkt in letzter Inſtanz entſcheidet, dem Geſetze der Nothwendigkeit huldigt, das jene Handlung oder Verordnung oder Maßregel hervorrief.

Dieſer Vortheil iſt weſentlicher, als Sie es vielleicht mit vielen Antigallicanern geglaubt haben mögen, und erſetzt uns ſo manche Unvollkommenheit der Revolutionsregierung, daß man dieſe nie richtig beurtheilen wird, bis man ihm nicht volle Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen. Der National-Convent herrſcht lediglich durch die Opinion, bald, indem er ſich ihr bequemt, bald, indem er durch ſeine Berathſchlagungen und ſeine ungeheure Thätigkeit auf ſie zurückwirkt und ſie beſtimmt. So wenig wünſchenswerth unſer Zuſtand in Abſicht auf die Regierung immerhin genannt und geſchildert werden mag, ſo irrt man doch bey Ihnen gar zu ſehr, wenn man von ihrer heterokliten Beſchaffenheit auf ihre Zerſtörbarkeit ſchließt; denn was ihr Dauer und Stärke verſpricht, iſt ja gerade dieſe durch das Ganze jetzt unwiderſtehlich herrſchende Einheit des Volkswillens, verbun-

den mit der Repräſentantenvernunft. Setzen Sie dieſe letztere ſo tief herab, wie es Ihnen gut dünkt; dennoch bleibt noch immer ein ſolcher Lichtherd übrig, daß, ſobald nur jener Einklang mit dem allgemeinen Wollen vorhanden iſt, nichts dem **politiſchen Rieſen** widerſtehen kann. Warum verhält es ſich beym Despotismus anders? Die Auflöſung liegt am Tage. Die Einheit fehlt; Vernunft und Wille ſind beyde nur im Kopfe des Herrſchers und ſeiner Räthe; das Volk iſt eine lebloſe Maſſe, ein todter Körper, der bloß mechaniſchen Antrieben gehorcht; jene geiſtigen Kräfte durchſtrömen und verbinden ihn nicht mit ſich ſelbſt zu einem lebendigen Ganzen. Beyder Zweck und Streben ſind gänzlich verſchieden. Freylich giebt es noch ein Mittel, die Trägheit, oder die Kraft des Widerſtandes im Volke zu überwinden; aber das Beyſpiel Frankreichs haben wir zu deutlich vor Augen. Wehe dem **Deutſchen Necker**, der ſie dort entbindet und in Bewegung ſetzet!

Ich wollte Ihnen mehr ſchreiben; denn wie manches habe ich nicht auf dieſem Herzen, das die große Nothwendigkeit fühlt, welche gerade im jetzigen Zeitpunkte „Männer

in jedem Staate fordert, die über die Vorurtheile der Völkerſchaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu ſeyn aufhört *).“ — Doch fürs erſte ſey dies genug zur Probe, genug, um Sie den Geſichtspunkt beurtheilen zu laſſen, zu dem der Aufenthalt in Paris ſo leicht hinführen kann.

2.

Paris, den 15ten Wintermonds, im 2ten Jahre der R.

Sie wiſſen, ſo gut wie ich, mein Lieber, daß wenn man dem Franzöſiſchen Leichtſinne Zeit läßt und das Stündlein des Ernſtes und der Beſonnenheit abwarten kann, niemand gegen Andre, und zumal gegen Fremde, billiger iſt, und ihnen lieber Gerechtigkeit widerfahren läßt, als der Franzoſe. Dieſer Zug in unſrem Nationalcharakter hat ſich nicht geändert; ich möchte vielmehr ſagen, man iſt in der Billig-

*) Leſſing. (In Ernſt und Falk. Zweytes Geſpräch. Sämmtliche Schriften, Th. VII. S. 262.)

keit des Urtheils fortgeſchritten, ſo wenig der allgemeine Krieg dieſe Denkungsart zu begünſtigen ſcheint. Die Phraſeologie unſrer Tribünen und Zeitungsblätter muß Sie hierüber nicht irre machen; ſie iſt bloßer Kurialſtyl, und gehört zur neuern Diplomatie. So lange wir von unſren Feinden keine andre Benennung als die von Schurken, Spitzbuben, Böſewichtern, Gotteslängnern und Königsmördern erhalten können; ſo lange ſchallt es gräßlich aus unſrem Revier mit Tyrannen, Räubern, Ungeheuern, Sklaven, Banditen und Viehmenſchen zurück. Vernünftige Leute, deren es, wills Gott! viele auf beyden Seiten giebt, wiſſen, was von dieſem Feldgeſchrey zu halten iſt, und führen den Krieg nur in der Abſicht, zum Frieden zu gelangen. In Ernſt hat wohl noch niemand, der bey geſundem Verſtande war, mit Schimpf- und Ekelnamen etwas zu beweiſen geglaubt; und wem wollte man endlich auch auf dieſe Art beweiſen? Ich weiß nicht, was größer wäre, der Eigendünkel auf der einen, oder die Selbſtverläugnung auf der andern Seite, wenn ſo gelehrt und ſo gelernt werden könnte. Wenn es einmal zwiſchen zwey großen Mächten ſo

weit gekommen iſt, daß ſie mit Kanonenkugeln und Kartätſchen argumentiren, dann wird wahrlich eine Handvoll ungeſchliffener Redensarten den Kampf nicht entſcheiden.

Zwiſchen dem politiſchen Schimpfen diesſeits und jenſeits bemerke ich aber einen ſehr wichtigen Unterſchied. Bey uns iſt es eine Art Expletive oder Lückenbüßer, oder auch etwas, das genialiſch aus der Fülle des Herzens ſich hervordrängt; es gehört jetzt faſt auf die Weiſe, wie unſre unartigen, aber ganz unſchädlichen Flüche, oder wie die allzu geläufigen Gewohnheitsworte f. und b., in unſre Sprache. Bey euch aber hat es etwas Geſuchtes, Gefliſſentliches, Erbittertes; und weit entfernt das Bürgerrecht in euren Volksdialekten erhalten zu haben, findet man es nur in euren Büchern oder höchſtens im Munde eurer Bramarbaſſe. Bey uns fließt es unmittelbar aus der öffentlichen Meinung, und iſt ihre eigentliche Stimme; bey euch möchte man, umgekehrt, eine öffentliche Meinung damit heraufzaubern und auf dieſelbe wirken.

Da liegt es eben, mein guter Antigallikaner; bey Ihnen giebt es noch keine öffentliche Meinung, und es kann keine geben, wenn das

Volk

Volk nicht zugleich losgelaſſen wird. Es dort loslaſſen, dieſe ungemeſſene, unberechnete Kraft auch in Deutſchland in Bewegung ſetzen: das könnte jetzt nur der **Feind des Menſchengeſchlechtes** wünſchen. Wir haben uns für unſre ganze Gattung aufgeopfert, oder, was gleich gilt, aufopfern laſſen. Wenigſtens komme unſer Kampf, unſer übermenſchliches Ringen, unſer wahres Märtyrerthum, den übrigen Nationen Europens zu Gute! Eure Weiſen und Gelehrten haben gut deklamiren, ſich ereifern und uns beweiſen, daß wir es hätten beſſer machen ſollen. Ey, Ihr lieben Herren! wir konnten es eben nicht beſſer. Nun dann hätten wir es nicht anfangen ſollen. Freylich wohl! aber auch das hat nicht von uns abgehangen. Wenn Donquixotte die Galeerenſklaven auf freyen Fuß ſtellt, und zum Lohn von ihnen zerbläuet und geplündert wird; wer hat die meiſte Schuld, der ſchwärmende Ritter oder die verwahrloſeten Menſchen? Doch ich dächte, wir thäten hier am beſten, niemand zu richten und zu verdammen. Die Menſchen erſcheinen in ihren Handlungen, wie ſie ſind; jeder thut, was er nicht laſſen kann, und

trägt die unausbleibliche Folge. Wenn ein Thron ſtürzt, und zwar ſo leicht und ohne Anſtrengung, wie es bey uns der Fall geweſen iſt, ſo iſt es doch wohl augenſcheinlich, daß alle ſeine Stützen und Untergeſtelle ſchon morſch geweſen ſind! Nun bedurfte es nur jenes weltbekannten Zuſammenfluſſes von Urſachen, die im Jahre 1787 die unbegreifliche Schwäche und Hülfloſigkeit des Franzöſiſchen Hofes vor Aller Augen entblößten, und jede nachherige Kataſtrophe folgt in einer nicht zu unterbrechenden, nicht zu ändernden Verkettung. Fragen Sie, warum die Vorſehung dieſes Mißverhältniß zwiſchen der Unhaltbarkeit einer Regierung, und der Unfähigkeit des Volkes ſich eine neue zu ſchaffen, geduldet, und in dieſen Zeitpunkt die Revolution hat fallen laſſen? — Wer anders kann Ihnen antworten, als die unbegreifliche und unergründliche Weisheit der Vorſehung ſelbſt! Ich fühle nicht den Beruf, dieſen Artikel der Theodicee auszuarbeiten, wenn ich gleich für mich überzeugt bin, daß unſre Revolution, als Werk der Vorſehung, in dem erhabenen Plan ihrer Erziehung des Menſchengeſchlechtes gerade am rechten Orte ſteht, und daß Frankreich,

nach dem ſchweren Verhängniſſe, das über ihm waltet, ſich dennoch zu einer geläuterten, vernünftigen, wohlthätigen Verfaſſung emporarbeiten wird. „Wer aber dieſe Revolution als eine bloß Franzöſiſche anſieht," hat Mallet du Pan mit einem echten Sehergeiſte geſagt, „der iſt unfähig ſie zu beurtheilen;" denn ſie iſt die größte, die wichtigſte, die erſtaunenswürdigſte **Revolution der ſittlichen Bildung und Entwickelung des ganzen Menſchengeſchlechts.**

Je richtiger der Blick iſt, womit die auswärtigen Regenten den gährenden Zuſtand Frankreichs gefaßt und daraus die Nothwendigkeit abgenommen zu haben ſcheinen, gerade jetzt den Völkern auf keine Weiſe Luft zu machen oder den Zügel ſchießen zu laſſen: deſto unzweckmäßiger, ich möchte ſagen widerſinniger, kommt mir das unabläſſige Bemühen ſo vieler Schriftſteller bey Ihnen vor, einen Geiſt des Haſſes gegen die Franzoſen unter ihren Landsleuten anzufachen und ſie auf eine ſolche Art in **ihrer eigenen Kraft und Wirkſamkeit** gegen uns zu ſchicken. Ich laſſe das Unſittliche dieſer Aufhetzerey an ſeinen Ort geſtellt; die unbefleckte Tugend,

die kein angelegeneres Geſchäft kennt, als unſer Schuld- und Sündenregiſter unaufhörlich abzuleſen, wird vermuthlich in ihrer Kaſuiſtik über dieſen Punkt Beruhigung gefunden haben. Allein auch die Erfahrung hat hier mitzuſprechen, und wie hat man es vergeſſen können, daß nichts gewöhnlicher iſt, als Menſchen von einem Extrem zum andern übergehen, eine aufgereitzte Leidenſchaft in Unbändigkeit ausarten, und alle Leitung verſchmähen zu ſehen? In der That, wenn es nicht weltkündig wäre, daß unſre gänzliche Vernachläſſigung alles Verkehrs mit dem Auslande unſrem ehemaligen diplomatiſchen Ruf zur unauslöſchlichen Schande gereicht, und wenn man nicht auf dieſe angeerbte Tugendtafel hin, uns jene berüchtigte Propagande, die wir bey einigem Machiavelismus unſtreitig hätten ſtiften müſſen, bloß angedichtet hätte: — ſo könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß wir jenen Schwarm von Aufhetzern heimlich beſoldeten, um den Völkern, die bisher geiſtlich todt geblieben ſind, einen lebendigen Odem der Eigenmächtigkeit, des leidenſchaftlichen Wollens und Vollbringens, in die Naſe zu blaſen.

Zum Glücke hat es mit der ganzen Sache keine große Gefahr, und das Mittel, die öffentliche Meinung zu beleben, iſt übel, ja im höchſten Grade ſchlecht, ausgedacht. Die Frage: wie entſteht öffentliche Meinung, und wie erhält ſie ihre Kraft auf den Willen zu wirken? kann uns bald aus dem Traume helfen. Man wird eben ſo leicht beweiſen, daß der Katechismus tugendhaft machen, daß die Proſodie in dithyrambiſche Begeiſterung verſetzen, kurz, daß die Regeln das Genie, und nicht das Genie die Regeln, ſchaffen können, als es uns deutlich und überzeugend darthun, daß die Aeußerungen des freyen Willens (öffentliche Meinung) erſcheinen können, ehe der Wille frey iſt. Geſtehen Sie es nur, der Karren ſteckt im Schlamme, und nichts iſt poſſierlicher, als die kannengießernden Heupferde herabſpringen zu ſehen, in der Hoffnung, ihn in Bewegung zu zirpen. Wenn indeß nicht alle Zeitungsnachrichten trügen, ſo regt ſich hier und dort in Deutſchland etwas, daß der zahmen Gelehrigkeit der Nation eben nicht das Wort redet, und die Weisheit eurer Prophetenknaben zu Schanden macht. Ich betheure Ih-

nen, daß mir dieſe Nachricht keine Freude verurſacht; die Reihe iſt jetzt nicht an Deutſchland, durch eine Revolution erſchüttert zu werden; es hat die Unkoſten der Lutheriſchen Reformation getragen, ſo wie Holland und England, jedes zu ſeiner Zeit, den Schritt, den ſie zur ſittlichen und bürgerlichen Freyheit vorwärts thaten, mit einem blutigen Jahrhundert haben erkaufen müſſen. Jetzt gilt es uns, und ich wünſchte ſo herzlich, Ihr möchtet euch an unſerm Feuer wärmen und nicht verbrennen! Aber ach, durch Schaden klug werden, und am Unglücke Anderer ſich ſpiegeln, iſt nicht jedermanns Sache! — —

3.

Paris, den 24. Wintermonds, 2.

Verzeihen Sie mir, mein Freund, daß ich ſie immer wieder von unſerer öffentlichen Meynung unterhalte; allein ſie iſt das Werkzeug der Revolution, und zugleich ihre Seele. Folgen Sie ihr durch alle ihre Verwandlungen, die ſie ſeit ſechs Jahren und darüber, durchgegangen iſt, und Sie werden von dieſer Wahrheit eben ſo wie ich, durchdrungen ſeyn. Ich

ſetze wohlbedächtig ihre erſten Umgeſtaltungen noch in die letzten Zeiten der Monarchie: denn die Größe der Hauptſtadt, die in ihr concentrirte Maſſe von Kenntniſſen, Geſchmack, Witz und Einbildungskraft; das daſelbſt immer ſchärfer ätzende Bedürfniß eines Epikureiſch kitzelnden Unterrichts; die Losgebundenheit von Vorurtheilen in den obern, und mehr oder weniger auch in den mittleren und niederen Ständen; die ungezwungene Miſchung in Geſellſchaften; die ſtets gegen den Hof ſtrebende Macht der Parlemente; die durch die Freywerdung von Amerika, und Frankreichs Antheil daran, in Umlauf gekommenen Ideen von Regierung, Verfaſſung und Republicanismus; die Abhängigkeit der in Uebermaß genießenden Klaſſe von der ihren Begierden dienſtbaren, die ſich dadurch immer mehr emancipirte; das böſe Gewiſſen des Hofes und der Adminiſtration, die einem Staatsbanquerott entgegen ſahen; endlich die dadurch entſtandene Strafloſigkeit der politiſchen Broſchürenſchreiber, die zu Hunderten jetzt die Wunden des Staats ſondirten, und mit gränzenloſer Keckheit und Quackſalberweisheit ihren Wundbalſam darauf zu ſtreu-

chen ſich erkühnten: — dies alles bahnte der Denkfreyheit und der Willensfreyheit dergeſtalt den Weg, daß ſchon eine geraume Zeit vor der Revolution eine entſchiedene öffentliche Meinung durch ganz Paris, und aus dieſem Mittelpunkt über das ganze Frankreich, beynahe unumſchränkt regierte. Was ich hier in ſo wenige Worte zuſammengepreßt habe, können ſie ausführlicher und bis zum Anſchauen überzeugend, in Arthur Youngs vortrefflicher Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Frankreich leſen. Von jenem Zeitpunkte an, laſſen ſich die Verwandlungsſtufen ordentlich zählen: die erſte Verſammlung der Notablen; die Weigerung des Parlements, den impôt unique zu regiſtriren; Neckers Eintritt in das Miniſterium; die zweyten Notablen; die Reichsſtände (états generaux); der entſcheidende Schritt des tiers, der ſich zur Nationalverſammlung erklärte; die Eroberung der Baſtille; der 5te und 6te October; die Aufhebung des Adels; die Aſſignate; die Föderation; die Flucht nach Varennes; die neue Verfaſſung der Kleriſey; die Conſtitution von 1791; der 20ſte Junius, der 10te Auguſt, der 2te September; die Republik; die

Eroberungsplane des vorigen Winters; die Hinrichtung Ludwigs XVI.; die Unglücksfälle des Frühlings; der Kampf der beyden Partheyen im National-Convent; der Sieg der Bergparthey am 31ſten May; die neuen Finanzoperationen Cambons, insbeſondere die Zwangsanleihe; die Aushebung von 800,000 Rekruten und 40,000 Pferden; die gänzliche Erdrückung aller Gegenrevolutionsbewegungen; die Brot-Taxe und das Maximum; die neue Zeitrechnung; die Hinrichtung der Königin, des Herzogs von Orleans und der föderaliſtiſchen Deputirten; und endlich noch das merkwürdige Erlöſchen des Katholicismus in der Sitzung vom 17ten dieſes Monats.

Man darf als ausgemacht annehmen, daß die öffentliche Meinung in einer jeden dieſer Epochen ſich entſchieden geäußert, und zugleich von den Hauptereigniſſen derſelben einen beſondern Charakter angenommen habe. Von Stufe zu Stufe entwickelte und läuterte ſich die allgemeine Vernunft, und die letzten Schritte ſind nicht die unbedeutendſten geweſen: zum ſichern Beweiſe, daß dieſe Kraft noch im Wachſen iſt und für die Zukunft noch merkwürdige Erſcheinungen verſpricht. Ich

weiß, daß mancher Ihrer Landsleute hoch aufſchreyen würde, wenn er dieſe Stelle zu leſen bekäme: „der Himmel wolle uns vor einer ſolchen Vernunft bewahren!" Es iſt mir ordentlich, als ob ich es hörte. Wiſſen Sie mir aber nicht einen Aufſchluß darüber zu geben, wie es doch kommen mag, daß in einem Lande, wo es ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts die tiefſinnigſten Philoſophen gegeben hat, unter einigen Gelehrten und Schriftſtellern die gevatternhafteſte Anſicht der Dinge noch Statt finden kann? Wer möchte für die Revolution eine Lanze brechen, wenn es darauf abgeſehen wäre, die Moralität und Vernunftgemäßheit aller einzelnen Auftritte und Begebenheiten in ritterlichen Schutz zu nehmen? Allein ſoll man deshalb auch den bewundernswürdigen Ideenreichthum, die Menge der erhabenſten Vernunftwahrheiten, die unzähligen Berührungen und Schwingungen des edelſten Menſchenſinnes, kurz das große Schauſpiel des Ringens und Hervordringens einer ſolchen Maſſe von Geiſteskräften, die bey jenen Anläſſen bald empfangen und bald ſich mittheilen, ſchlechterdings verkennen und für Nichts rechnen? Leichter iſt

es unſtreitig, einem ganzen Volke, einem Volke von ſo vielen Millionen Köpfen, Verſtand und Tugend geradesweges abzuſprechen, und nun alles, was dort geſchieht, für Werke der Bosheit und der Finſterniß auf der einen, des Blödſinnes und der Schwäche auf der andren Seite auszuſchreyen; leichter, von einer relativen, conventionellen Immoralität der Begebenheiten und Handlungen auf die Ruchloſigkeit der handelnden Perſonen zu ſchließen, — als ſich die Mühe zu nehmen, den unermeßlichen, nicht zu berechnenden Antheil, den die unvermeidliche Verkettung der in das Ganze wirkenden Urſachen und Wirkungen auf die Ereigniſſe des Zeitalters hat, von dem was den handelnden Perſonen eigenthümlich iſt, gehörig abzuſondern, dieſen ſodann in ihre ſämmtlichen Verhältniſſe zu folgen, und zuletzt die tröſtliche Ueberzeugung mit nach Hauſe zu nehmen, daß Unvollkommenheit und Irrthum zwar allenthalben der Menſchen Looſe, Unſittlichkeit und Unverſtand aber, zur ſeligſten Beruhigung der Menſchheit, im Durchſchnitt immer nur Reſultate der Unwiſſenheit und Unthätigkeit ſind. Wenn bürgerliche und ſittliche Freyheit, wenn die Aus-

bildung der Geiſteskräfte, die Läuterung und Veredlung der Gefühle, mit Einem Worte, wenn Vervollkommnung das Ziel iſt, nach welchem Nationen ſtreben: mögen ſie dann auch manchen Umweg nehmen, manchmal fallen und wieder ſich aufraffen, und in Augenblicken ſogar auf dem ſteilen Pfade zurückzugleiten ſcheinen; dennoch bürgt ihr Streben ſelbſt ſchon dafür, daß ſie ihren Zweck nicht gänzlich verfehlen können; jeder Schritt vorwärts iſt ein Sieg über Hinderniſſe, der ſie dem Ziele näher bringt. Wenn der Khan oder der Viſir ſeinen Sultan bekriegt, wenn Pugatſchew in Rußland einen Aufruhr ſtiftet, ſo ſind dieſe Revolutionen, was auch immer ihr Erfolg ſeyn mag, für das Menſchengeſchlecht unfruchtbar; denn die Abſicht ihrer Urheber iſt bloß perſönlicher Eigennutz, und die Beförderung der Humanität kann ihnen nicht einmal Vorwand und Mittel ſeyn.

Es könnte ſeyn, daß ich von Ihren Landsleuten auf einmal zu viel verlangt hätte; ich erinnere mich, daß ich ſelbſt davon ausgegangen bin, die Ueberſicht, die ich mir jetzt von unſern Angelegenheiten entworfen habe, meinem Aufenthalt in Paris und der vortheil-

haften Lage dieſes Standpunkts zuzuſchreiben. Wie manches mag nicht bey Ihnen zuſammen kommen, um die Gegenſtände in einem falſchen Lichte und durch allerley Media zu zeigen, deren verſchiedene Refraktion ſie verzerren und verunſtalten kann, ehe ſie bis ins Auge gelangen! Wenn dies aber der Fall ſeyn ſollte, darf man nicht hoffen, daß Ihre Mathematiker dieſe Refraktionen berechnen werden, ſobald man ſie damit bekannt gemacht hat? Der Wunſch, ich kann es nicht bergen, liegt meinem Herzen ſehr nahe, daß, indem wir uns verſtändigen, ein reiner Gewinn für Deutſchland, oder warum nicht lieber gleich für das ganze Menſchengeſchlecht, durch die richtigere Beurtheilung und die darnach unausbleibliche Benutzung unſerer Revolution erwachſen möge. Bliebe mir dieſe Ausſicht mit einiger Wahrſcheinlichkeit verbunden, ſo wollt' ich mir gern in der erſten Hitze des Argumentirens ein: Paule, du raſeſt! zurufen laſſen, und getroſt erwarten, daß meine Gründe doch nachwirken müßten. Sehr traurig aber wäre die Gewißheit, die mir auf der andern Seite werden könnte, daß der Fehler an den Augen Ihrer Beobachter läge. Lei-

der! ſpricht das Evangelium wohl von der Finſterniß, die daraus entſteht, wenn das Auge ein Schalk iſt; aber wie dieſe Krankheit zu curiren ſey, davon wird nichts erwähnt, und es ſteht daher zu vermuthen, daß für dieſen Fall ſogar die in einer andern Stelle vorkommende kräftige Augenſalbe, aus Speichel und Koth, nichts helfen würde.

Die Rieſenſchritte unſerer öffentlichen Meinung werden, dünkt mich, dann erſt merkwürdig, wenn man ſich der Ueberzeugung nicht länger erwehren kann, daß ſie auf den Umſturz des in unſerm Zeitalter mehr als jemals herrſchenden Geiſtes gerichtet ſind. Dieſer Richtung waren ſich weder die erſten Urheber unſerer Revolution, noch diejenigen, die ſeitdem als Hauptfiguren auftraten, deutlich bewußt; jetzt liegt ſie indeſſen ſo klar am Tage, daß man kaum mehr an die Revolution Hand anlegen kann, ohne ſie zur Abſicht zu haben; und mir beweiſet ſie augenſcheinlich die höhere Einwirkung, die bey den Schickſalen unſerer Gattung mit im Spiele gedacht werden muß, wenn wir nicht auf dem Ocean der Teleologie den Compaß verlieren, uns einem blinden Ungefähr gänzlich Preis

geben, und zugleich alle Begriffe von Recht und Wahrheit, von Güte und Größe für bloße Hirngeſpinnſte und Spiele der Einbildungskraft halten wollen. Ich will Ihre Neugier keinen Augenblick über die Natur und den Namen dieſes Geiſtes ſchmachten laſſen; es iſt der allvermögende **Egoismus**, der bis zum Widerſinn und zur Unvernunft gehegte und gepflegte Trieb der Selbſterhaltung, der um des Lebens willen vergeſſen macht, warum man lebt.

Mit jedem Tage wird das Anſchauen klarer in meiner Seele, daß ohne unſre Revolution vor jener immer gewaltiger um ſich greifenden Selbſtſucht keine Rettung mehr zu hoffen war. Die Beweiſe von ihrer Exiſtenz und dem unbegränzten Umfange ihres Wirkens können Sie mir füglich erlaſſen; es bedarf nur eines prüfenden Blickes auf die Geſchichte des Jahrhunderts, ſo ſteht ſie da in ihrer Ungeheuersgröße, und rechtfertigt die Klagen aller unſrer Moraliſten über die Kleinheit ihrer Zeitgenoſſen. Das vervielfältigte Bedürfniß der Sinne und der Eitelkeit verſchlingt die ganze phyſiſche und moraliſche Thatkraft des Menſchen, und läßt der edleren Eigenliebe, die ſich im Andern ſucht und erkennt,

keinen Raum. Wo fånde man Gedankengröße, Schwung der Gefühle, begeiſternden Schönheitsſinn? wo Selbſtverläugnung, Aufopferung, Unabhängigkeit des Geiſtes? Mit haben, gewinnen, beſitzen, genießen, ſchließt der Ideenkreis eine Kette um den Menſchen, die ihn an Staub und Erde feſſelt*). — Und nun

*) Ich muß hier mich ſelbſt unterbrechen, um mir nicht zu widerſprechen zu ſcheinen. Es kam mir ungerecht vor, daß man unſre Namen in Bauſch und Bogen für verderbt erklären wollen, und hier mache ich einem ganzen Zeitalter, in Vergleich mit andern, denſelben Vorwurf; ja, wenn man ſehr in mich dränge, könnte man mich wohl gar zu dem Geſtändniſſe bringen, daß jene traurige, vereinzelnde Denkart in Frankreich vielleicht die größten, oder wenigſtens die empörendſten, Fortſchritte gemacht habe. — Wie denn nun? Bin ich wirklich mit mir ſelbſt in Widerſpruch? Keinesweges. Die Meinung, die ich beſtreite, hält die Verderbtheit für die bittre Frucht der Revolution; ich hingegen glaube, daß eine allgemein gewordene ſelbſtſüchtige Stimmung die Urſache der Revolution iſt, und nur durch ſie geheit werden kann. Die Revolution hat vollkommen alle Zeichen einer heftigen Krankheit, wodurch die Natur den Körper eines fremdartigen oder verdorbenen Stoffs entledigt, der, in zu großer Menge abgeſchieden, erſt allgemeines Stocken, und hernach eben ſo allgemeine Auflöſung verurſacht. Dies iſt in der That mehr als ein

nun das Mittel alle dieſe Todesbande zu lö-
ſen, jene lebendigmachende hingegen wieder anzuknüpfen? Es iſt allerdings ſo heftig, als der Zuſtand des Menſchengeſchlechtes verzweifelt war; allein von ſeiner Wirkſamkeit macht man ſich keinen richtigen Begriff, bis man nicht alles in der Nähe geſehen hat. Wie die öffentliche Meinung den Umſturz der Autoritäten und Stände vorbereitet, wie ſie durch denſelben alles Anſehen der Perſon vernichtet habe, brauche ich Ihnen nicht zu erzählen; die letzte große Wirkung dieſer Art hat ſogar die geſpannteſte Erwartung überraſcht, und eine Klaſſe, deren Vorurtheile ſonſt unheilbar ſcheinen, zur Selbſterkenntniß und Selbſtverläugnung gebracht. Der ſanfte Tod des Prieſterthums und ſeiner Hierarchie in Frankreich iſt der redendſte Beweis von der Macht der öffentlichen Meinung. Man hat es gar nicht nöthig gehabt, durch ein Dekret die Pflege des Altars vom Staate zu trennen; der Aberglaube hatte ſo wenig Nahrung,

Vergleich; es iſt Aehnlichkeit, Verwandtſchaft, Uebereinſtimmung der materiellen mit der moraliſchen Natur, und des einzelnen Menſchen mit der Geſellſchaft.

daß er von ſelbſt, wie ein verglommenes Licht, ausgegangen iſt. Die Wunder des 17ten dieſes Monats werden noch katholiſche Helden bekehren, und, was die Reformation in Deutſchland bisher nicht hatte bewirken können, das echte, anſpruchloſe Chriſtenthum des Herzens und des Geiſtes, ohne alle Ceremonie, ohne alle Meiſterſchaft, ohne Dogmen und Gedächtnißkram, ohne Heilige und Legenden, ohne Schwärmerey und Intoleranz, als eine praktiſche Moralphiloſophie mit den Palmen einer frohen Ahndung, wird anfangen aufzukeimen. — „Unglaube und Atheiſterey!" hör' ich mit entgegenrufen. Auch dieſe Erſcheinungen will ich nicht läugnen, da ſie von der mangelhaften Einſicht und Beurtheilung, von der Gewalt der Umſtände, und ich möchte faſt hinzuſetzen von der Erſcheinung des Guten, unzertrennlich ſind. Wo wächſt das Unkraut üppiger, als auf gegrabenem Erdreich? Allein es hieße doch ein gar zu ſchlechtes Zutrauen zu der Wahrheit haben, wenn man befürchten ſollte, daß ſie allein ſich ſelbſt gelaſſen, unter dem Schilde der Freyheit nicht gedeihen könne.

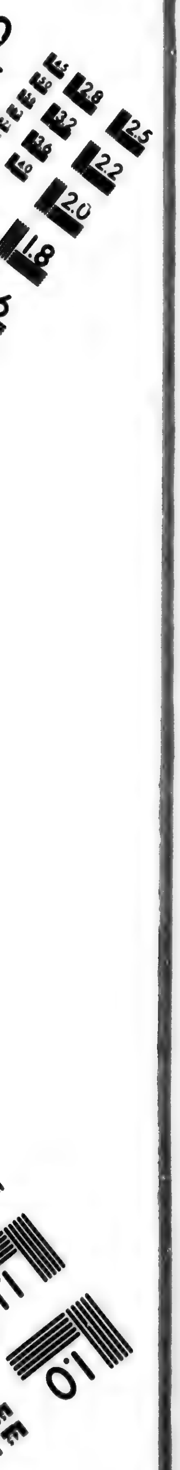
Ich komme zur letzten und mächtigſten Wirkung der Revolution und der ihr inwohnen-

den Kraft der öffentlichen Meinung. Sie hat der Habſucht, der Gewinnſucht, dem Geitze, mit Einem Worte, der ärgſten Knechtſchaft, zu welcher der Menſch hinabſinken konnte, der Abhängigkeit von lebloſen Dingen, einen tödtlichen Streich verſetzt. Die Finanzoperationen des National-Convents zweckten ſchrittweiſe dahin ab. Indem man den Wechſel- und Aktienhandel verbot; indem man eine Zwangsanleihe anſetzte, die den Capitaliſten und Rentirer traf; indem man alle Staatsſchulden in ein Buch einſchreiben ließ; indem man die Ausfuhr aller Waaren, die zu den Bedürfniſſen des Lebens gerechnet werden, unterſagte; indem man endlich die Handwerker requirirte, daß ſie für den Staat arbeiten, und die junge Mannſchaft des ganzen Landes, daß ſie ihren Herd verlaſſen und die Gränzen decken ſollte: lehrte man die ganze Nation Aufopferungen machen, die dem Eigenthum einen Theil ſeines eingebildeten übermäßigen Werthes benahmen. Die Vorſtellung, die ſich dem Gemüth des Bürgers allgemein vergegenwärtigte, daß die Noth Aller von jedem Einzelnen die Beyſteuer ſeiner Ha-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



be, ſeiner Kräfte, ſeines Blutes ſogar verlange, machte ihn gewiſſermaßen ſchon von allen dieſen Gegenſtänden los. Die kriegführenden Mächte aber dürfte es befremden, daß nichts ſo kräftig zu dieſer moraliſchen Emancipation beygetragen hat, als die Maßregeln, wodurch ſie uns den meiſten Abbruch zu thun glaubten. Der Verluſt unſers auswärtigen Handels, die abgeſchnittene Zufuhr von Lebensmitteln, die daraus erfolgte Brodt- und Waaren-Taxirung und die ſtrenge Beſtrafung derer, die ſich des Aufkaufs ſchuldig machen: was haben ſie anders als Geringachtung des todten, unbrauchbaren und ſogar gefährlichen Reichthums auf der einen, und Mäßigkeit, genauere Haushaltung, Einſchränkung, Entſagungen aller Art auf der andern Seite, zuwege gebracht? Die Einfalt in den Sitten; die Verbannung alles Luxus, ſogar der ſilbernen Löffel von den Tafeln; die auf das bloß Unentbehrliche und Unſcheinbare zurückgeführte Kleidertracht; die enthuſiaſtiſche Liebe zur Gleichheit, der jede Auszeichnung einen Verdacht einflößt: — alle dieſe durch den Drang der Umſtände hervorgebrachten und von der öffentlichen Meinung geheiligten, ſtillſchwei-

genden Uebereinkünfte haben vollends gegen Geld und Gut und Eigenthum aller Art einen Grad von Gleichgültigkeit erzeugt, der, ohne eine ausdrückliche Verordnung, die Menſchen auch in Abſicht der Glücksgüter für den Augenblick wenigſtens näher rückt, und ihren Geiſt von den äußern Dingen unabhängiger macht, als man es ſich im Auslande vorſtellen kann. Gewiß, den Reichthum unbrauchbar zu machen, war das bewährteſte Mittel, ihn verachten zu lehren. Es iſt beynahe buchſtäblich wahr, daß **Brodt** und **Eiſen** noch unſre einzigen Bedürfniſſe ſind; und daraus folgt, wenn nicht die Weisheit aller Jahrhunderte trügt, daß wir ſo gut als unüberwindlich ſeyn müſſen.

Was die öffentliche Meinung noch nicht erzwingen konnte, das ergänzt überall, wo es noch nöthig iſt, die Revolutionsarmee: ein Corps, das in verſchiedenen Theilen der Republik zuſammenberufen wird, um den ſaumſeligen oder auch noch ſelbſtſüchtigen Gutsbeſitzer, den reichen Pächter, den in die Scheuren ſammelnden Landmann zur Ablieferung ſeines Ueberfluſſes in die Stadtmagazine anzutreiben. Dieſe Armee, deren Detaſchements von

keiner großen Stärke ſind, entlehnt im Grunde, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, von der Entſchiedenheit der öffentlichen Meinung ihren Nachdruck. Es ſcheint Menſchen zu geben, die ſich lieber die Täuſchung des Zwanges machen, als freywillig zu den Bedürfniſſen ihrer Mitbürger beytragen wollen: eine Erſcheinung, die bey der übergroßen Liebe zum Eigenthum nicht befremdend iſt. Die moraliſche Wirkung bleibt indeß eben dieſelbe, wenn ſie gleich um etwas verſpätet wird: man tröſtet ſich endlich, wenn man ſieht, daß es dem Nachbar um nichts beſſer ergeht, daß man nothdürftig zu leben hat, und daß niemand des Ueberfluſſes froh werden kann. Was anfänglich Ergebung in die Nothwendigkeit iſt, wird durch fortgeſetztes Nachdenken endlich zur Anerkennung der Geſellſchaftspflicht, der Billigkeit gegen den nothleidenden Mitbürger; und auf dieſe Weiſe wird endlich der härteſte Boden weich genug, um die ſüßen Früchte der Humanität: Aufopferungen, Mittheilung, Nächſtenliebe und Vaterlandsliebe, zu tragen.

Die erſten Schritte ſind jederzeit die ſchwerſten; ſie waren es auch in dieſem Falle.

Man hielt es beynahe für unmöglich, das Agiotage zu tödten; die Strenge der Geſetze und das allgemeine Gefühl der Nation, das ſich gegen den Eigennutz der Kaufleute empörte, brachten gleichwohl die Aſſignate bald wieder in Kredit. Jetzt blieben aber noch die vorigen ungeheuren Preiſe; der Verkäufer gewann nur um ſo viel mehr. So entſtand die Nothwendigkeit der Waaren-Taxirung. Das Geſetz war anfänglich unvollſtändig abgefaßt; man hatte weder dem großen noch dem kleinen Verkäufer einen billigen Gewinn ausgeworfen: und dennoch bewirkte die Allgewalt der Opinion, daß ſelbſt in Paris keine vollkommene Stockung des Handels entſtand. — Jede vorhergehende Maßregel verbreitete ein neues Licht über den Zuſtand der Nation; und je mehr ſie ſich über ihr eigenes Intereſſe unterrichtet, je mehr ſie die Ideen ſimpliſicirt und in den gehörigen Zuſammenhang bringt: deſto leichter und ſchneller folgt ſie der Impulſion, welche ſie von ihrem Haupte, dem National-Convent, erhält. Jetzt, da der Begriff gehörig entwikkelt iſt, daß die Stärke der Republik in den Aufopferungen der einzelnen Bürger beſteht,

jetzt darf man alles von den Franken erwarten, was die Bedrängniſſe und Bedürfniſſe der Zeit noch verlangen können.

Die unermüdete und beyſpielloſe Thätigkeit des National-Convents war Anfangs nothwendig, um dieſe Nationalkraft zu wekken und in Schwung zu bringen. Gegenwärtig bedarf er ſie, um das Zutrauen der Nation, durch die zweckmäßige Anwendung der in ihm ſelbſt unſtreitig in hohem Grade vorhandenen Talente, Kenntniſſe und Reſſourcen aller Art beyzubehalten. Es wäre wohl der Mühe werth, wenn auch nur flüchtig, doch in einigem Detail, die wiſſenſchaftlichen Arbeiten des Convents durchzugehen, um das wichtige Reſultat überzeugend darzuſtellen, daß die Entwickelung der Verſtandeskräfte mit der Revolution Schritt gehalten hat, wenn auch die jetzige Verſammlung mit der conſtituirenden im Punkt des Genies und der geſchmackvollen Talente ſich nicht meſſen kann. Allein jene Arbeitſamkeit, jene Lichtmaſſe von Vernunft, jene nie ſich verläugnende Energie im Augenblick der Gefahr, jenes vor Aller Augen aufgeſtellte Beyſpiel der Selbſtverläugnung — erhoben ſie nicht auch

den National-Convent auf eine Höhe der Unumſchränktheit, wo ſie nur die öffentliche Meinung erhalten kann? Ohne Auszeichnung, ohne irgend etwas Aeußeres, das die Sinne beſticht, ohne Vorzug, und ſelbſt ohne Autorität außer ihrem Verſammlungsſaale, ohne prätorianiſche Wache, endlich noch des Vorrechts der Unverletzbarkeit beraubt, herrſchen die Repräſentanten des Volkes durch die öffentliche Meinung ohne Widerrede über vier und zwanzig Millionen Menſchen. Nie befolgte man ihre Dekrete mit unbedingterem Gehorſam, nie war der Name des National-Convents ſo die allgemeine Loſung des Beyfalls, des Zutrauens und des republikaniſchen Stolzes.

4.

Paris, den 1ſten des Eismonds, (Frimaire) 2.

Ich kann es mir nicht verſagen, m. Fr., Ihnen in dieſen langen Winterabenden eine Geſpenſtergeſchichte zu erzählen. Hören Sie mir einige Augenblicke zu. Einer von meinen Jugendfreunden, der in H*** ſtudierte,

reiſte auf dem Poſtwagen nach Berlin, und war, wie es bey dem langweiligen Fuhrwerk und im Sande leicht möglich iſt, ſanft eingeſchlafen. Als er wieder erwachte, war es finſtre Nacht; allein er ſah ganz deutlich eine lange Rieſengeſtalt neben dem Wagen her gehen. Sie war durchaus leuchtend, und verbreitete einen matten Schein um ſich her. Von Zeit zu Zeit ſchien ſie ſich in andre Formen zu verwandeln; bald ſchwebte ſie einige Schritte weit voran, bald trat ſie drohend näher, als wollte ſie einſteigen und neben den Paſſagieren Platz nehmen. Mein Freund — er war ein Mediciner — wußte nicht, was er von der Sache denken ſollte. Die Herren von der Facultät pflegen ſich bekanntermaßen an die handgreifliche, ſichtbare Natur zu halten und vor dem Reiche der Geiſter keinen Reſpekt zu haben; in den anatomiſchen Heften ſeines Profeſſors ſtand auch keine Sylbe von dem zarten Lichtkörper, Evestrum genannt, der nach dem Tode übrig bleibt und des immateriellen Geiſtes Hülle werden kann, wie davon weiland Herr Cruſius, ingleichen mancher hochwürdige Schüler des erleuchteten Rosicrucius, des Breitern nach-

zuleſen ſind. Inzwiſchen machte ihn die Erſcheinung doch ein wenig irre; er rieb ſich etlichemal die Augen, und ſah nur immer deutlicher und gewiſſer den furchtbaren Schatten einherſchreiten, der vielleicht gar um ſeines Unglaubens willen nichts Gutes mit ihm im Sinne hatte. Dieſer Gedanke that Wunder: der junge Mann hatte Muth, und faßte auf der Stelle den Entſchluß, dem Feinde zuvorzukommen; oder — daß ich ſeiner Vernunft nicht Unrecht thue — er ſchämte ſich der erſten Anwandlung eines unphiloſophiſchen Zweifels, und wollte durch ein entſcheidendes Experiment das Geſpenſt auf die Probe ſtellen und ſich ſelbſt beſtrafen. Im Augenblick war ſein Degen, den er zwiſchen den Füßen hielt, aus der Scheide; und als der leuchtende Bewohner der Unterwelt wieder in den Wagen guckte, führte unſer Held einen mächtigen Hieb, der ohne Widerſtand mitten durch den Lichtkörper, wie Diomedes Schwert durch einen Olympier, oder Bonnets Scheere durch einen Polypen, fuhr, und, außer einem leiſen Kniſtern, weiter keine Wirkung nach ſich zog. Trotziger als je, wandelte der ſchaurige Drache neben dem Wagen; und

wer weiß, wohin es mit dem Unglauben meines neuen Celſus gekommen wäre, hätte er nicht von ungefähr einen Lichtfunken an ſeiner Klinge kleben ſehen. Er griff zu — und ſiehe da! es war ein Johanniswürmchen, ein kleiner Leuchtkäfer, einer aus einem gedrängten Schwarm von vielen Myriaden, die in einer ſchwülen Nacht, wie Mücken an der Abendſonne, ihr luſtiges Weſen trieben. —

„So endigen ſich die Mährchen alle!" werden Sie ſagen, und ein wenig ſchmollen, daß ich nichts Beſſeres zu erzählen wußte. Haben Sie noch immer freundliche Nachſicht, und hören Sie auch den Commentar oder die Nutzanwendung; — denn, frey geſtanden, bloß um dieſer willen ſteht das Geſchichtchen da. Ich möchte Sie nehmlich gern beſtechen, mich noch einmal über den Gegenſtand anzuhören, von dem ich Ihnen bereits ſo manches vorgeplaudert habe; Ihrem Verlangen nach Details und Thatſachen möcht' ich noch eine kleine Friſt abgewinnen. Was hätten Sie auch davon, mein Geſpenſt ſo frühzeitig niederzuſäbeln und ſich und Andern die Illuſion zu ſtören? Zu der Mikrologie, die ſich mit den einzelnen Käferchen beſchäftigt, bleibt es

immer noch Zeit genug. Erſt laſſen Sie uns die Gattung als ein Ganzes betrachten; wahrhaftig, ein Ganzes, das dem Philoſophen ſein Concept verrückt, und wären ſeine Elemente nur Ameiſen, verdiente doch ſchon als ſolches einige Aufmerkſamkeit. Nun aber gar dieſes, wovon ich Sie bisher unterhielt, das nicht bloß von einem gemeinſchaftlichen Geiſte getrieben wird, ſondern ſich deſſelben auch bewußt iſt! Aendert das nichts an der Sache? Iſt die Erſcheinung, die ich vor Ihnen heraufgezaubert habe, nur noch ein bloßes Ding der Einbildungskraft, nur ein Inſektenſchwarm, dem die Furcht oder der Aberglaube, Einheit und Seele verleiht? Gewiß, m. Fr., Sie können es nicht in Abrede ſeyn, daß der Geiſt der bürgerlichen Geſellſchaft ein wahrer Geiſt genannt zu werden verdient; denn er iſt ja der Vereinigungspunkt aller der Intelligenzen, aus denen die Geſellſchaft beſteht.

Was von der Geſellſchaft im ruhigen Zuſtande gilt, das gilt auch noch von der Revolution; ſie hat ihren eigenthümlichen, ſich bewußten Geiſt, und ich halte es, Scherz bey Seite, mit ihrer Beobachtung im Ganzen und Gro-

ßen. Bewußtſeyn iſt unſere erſte und letzte Kunſt, worin wir täglich Fortſchritte machen können, ohne ſie vollſtändig zu erlernen, oder ganz zu erſchöpfen. Auch der gährende Staat ſcheint nur allmählig zur Erkenntniß ſeiner Kräfte, und ſpäter noch, ſeiner Beſtimmung, zu gelangen; allein am Thermometer der öffentlichen Meinung glaube ich wahrzunehmen, daß dieſes moraliſche Rückwirken auf ſich ſelbſt bey dem unſrigen bereits einen kleinen Anfang genommen hat. Alles in der Natur iſt verwebt und verbunden, und der Einfluß der Staaten auf einander gehört zu den Wirkungen, die auch gröberen Sinnen bemerkbar ſind. Es gab einen Augenblick in unſerer Revolution, wo das Bewußtſeyn dieſer auswärtigen Verhältniſſe ſich ungefähr auf eben die Art wie bey Kindern äußerte, die alles, was ſie gewahr werden, entweder in den Mund ſtecken, oder zerzauſen wollen. Die Wehrloſigkeit unſrer Nachbaren machte das Spiel für ſie gefährlich; und wenn mir irgend etwas ihre künftige Ruhe bey unſerer fortdauernden Gährung verſpricht, ſo iſt es das Außerordentliche im Gange der Begebenheiten, welches ſie, beynahe gänzlich ohne ihr Zuthun, gerettet hat.

Durch dieſe Rettung hat unſere Selbſterkenntniß einen großen Schritt vorwärts gethan. Sie iſt freylich noch nicht auf dem Punkte, wo ich ſie wünſche; noch iſt zu viel Muthwille, und ein gewiſſer jugendlicher Uebermuth in dem Gefühl unſerer Kräfte; noch iſt die Ueberzeugung, daß zwar Einer für den Andern, aber nicht Alle für Einen vorhanden ſind, in der Anwendung auf das Verhältniß der Staaten, nicht allgemein. Indeß bringen uns die Ereigniſſe eines jeden Tages dieſer Reiſe näher, und was ſie jetzt noch zu verzögern ſcheint, ſind vielleicht eben ſo unrichtige Vorſtellungen von einer andern Seite, die mit unausführbaren Projekten in Verbindung ſtehen. Dahin rechne ich, zum Beyſpiel, die Wiederherſtellung der alten monarchiſchen Regierungsform, oder auch die Uſurpation eines Protektors, oder desgleichen.

Mein Leuchtkäfergeſpenſt muß mir hier gleich noch einmal Dienſte leiſten. Die merkwürdige Erſcheinung unſerer Revolution hat mit ihm auch dieſe Aehnlichkeit, daß ihre einzelnen Beſtandtheile beynahe völlig gleichartig ſind, und ſich vor einander weder durch disproportionirliche Größe, noch anderweite

Ueberlegenheit auszeichnen. Die Menſchen, mit andern Worten, die man in unſerer Revolution vorzüglich wirken ſieht, ragen nicht wie Halbgötter in ihrer Kraft über ihre Mitbürger hervor, und unter ihnen wird man keinen gewahr, vor deſſen höherem Genius die Seelen der Andern ſich neigten. Man möchte daher zweifeln, ob die Revolution mehr für die Menſchen, als die Menſchen für die Revolution gemacht ſind? Beydes trifft vermuthlich zuſammen. Das Princip der Gleichheit hätte nicht leicht ein ſo entſchiedenes Uebergewicht erhalten, wenn eine auffallende, anerkannte Ungleichheit unter den Menſchen ihm entgegengewirkt hätte; und gerade ſolche homogene Menſchen kommen hernach mit dieſem Princip am weitſten *).

Es

*) Ich muß hier der gewöhnlichen, und oft abſichtlichen Mißdeutung dieſes Princips erwähnen. — „Alle Menſchen wären gleich? „Wie abſurd! Sind ſie nicht groß und klein, „ſchwarz und weiß, ſtark und ſchwach, klug „und dumm? u. ſ. f. und ſind nicht körperliche und geiſtige Eigenſchaften überall „in ungleichem Maße vertheilt?“ — Richtig; aber auf Erhaltung und die dazu erforderlichen Mittel iſt doch eines jeden Anſpruch vor der Natur, die ihm das Daſeyn

Es iſt wahr, in Revolutionszeiten wird den Principien öfters durch willkührliche Ausdehnung Gewalt angethan; auch bey uns hat man — wiewohl ich hier eine fremde Einwirkung in Verdacht habe — unter dem Vorwande der Gleichheit vom Ackergeſetze geſprochen, alles Eigenthum aufheben, durch Herabwürdigung aller Geiſtesvorzüge eine wilde Barbarey herbeyführen, und ihre natürliche Folge, das Recht des Stärkern, wogegen wir eben kämpfen, wieder geltend machen wollen. Der Umweg mochte ſo übel nicht ausgedacht ſeyn; indeſſen gährten dieſe

ſchenkte, von gleicher Gültigkeit. Außer dieſer natürlichen Gleichheit, die er mit allen Erdenweſen gemein hat, iſt jeder als vernünftiges, der Vervollkommnung fähiges Weſen ſich ſelbſt ſein eigner Zweck, er mag begabt und ausgeſtattet ſeyn, wie er will; dieſe unveräußerliche moraliſche Gleichheit, unveräußerlich, weil niemand, wo es auf Ausbildung ankommt, des Andern Stelle vertreten kann, ſtellt über ihre Rechte die Geſellſchaft eben zum Hüter — Ich nehme übrigens die ſo genannten Tafeln der Menſchheitsrechte nicht in Schutz; und ob ich mich gleich des Ausdrucks: Rechte, noch der Gewohnheit halber bediene, ſo ſcheint mir doch Godwin richtig zu behaupten, daß das moraliſche Weſen nur Pflichten hat. S. Enquiry concerning political justice, pag. 112.

Excentricitäten hier und dort nur einen Augenblick: im nächſten vertilgte ſie der allgemeine Umſchwung der Revolutionskräfte, und ſtellte die Vernunft ſiegreich wieder her. Sie mußte wohl in allen Gemüthern ſchon rege und über gewiſſe Hauptwahrheiten ins Reine ſeyn, um ſo, wie es jetzt geſchieht, gleich bey ihrer Erſcheinung die Huldigung des ganzen Volkes zu erhalten.

Aus dieſer Anregung der Verſtandeskräfte, die wir der demokratiſchen Regierungsform verdanken, und aus der vorhin erwähnten Gleichartigkeit der jetzigen Generation folgt mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit die Sicherheit und Dauer der Republik. Die Grundſätze der republikaniſchen Freyheit haben bey uns überall deſto tiefere Wurzel geſchlagen, je mehr ſie ſimplificirt worden ſind, und ſich daher von jeder Faſſungskraft aneignen laſſen. In Frankreich wachen wenigſtens fünfmalhunderttauſend Menſchen über die Geſinnungen eines jeden Bürgers und die Anmaßungen eines jeden öffentlichen Beamten. Wer wäre jetzt ſo kühn, ſein Haupt über die Menge zu heben? Wer wagte es, auch nur Demuth zu heucheln und es tiefer als die Anderen zu beugen?

Die übrigen Wirkungen des Revolutions-geiſtes kommen noch hinzu, um den Raub der oberſten Gewalt ſo gut als unmöglich zu machen. Alle Oberherrſchaft hat man nicht bloß haſſen, ſondern auch verachten gelernt; alle Götzen liegen im Staube; alle Vorurtheile ſind zertrümmert; der Reichthum hat ſeine Reitze, die Beſtechung ihre Kraft verloren; die öffentliche Meinung verurtheilt, noch ſchneller als das Revolutionstribunal, jeden Volksverräther; vor beyden gilt, wie unzählige Beyſpiele lehren, kein Anſehen der Perſon, und die freywillige Aufopferung iſt an der Tagesordnung. Hundert Dolche würden den neuen Cromwell durchbohren, eh' er als Protektor geſchlafen, — was ſage ich? — eh' er ſich ſelbſt noch recht ſeinen Ehrgeitz geſtanden hätte!

„Es daure die Republik, und unſer Name mag vergehen!" Dies iſt die oft wiederholte Loſung unſerer Volksvertreter. In Dantons Munde lautete ſie einſt noch ſchwärmeriſcher: que la patrie soit sauvée, et que mon nom soit flétri! Man lacht und ſpottet in Deutſchland über dieſe Rednerfloskeln, dieſe Deklamationen, dieſes Wortge-

pränge, wie man es nennt, hinter dem ſich oft ein fühlloſes Herz und ein ſchaler Kopf verbirgt. Ich gebe Ihnen willig zu, daß die Uebertreibung in Worten, daß eine gewiſſe hohle Begeiſterung im Sprechen, daß der Kitzel, ſich perorirен zu hören, zum Franzöſiſchen Nationalcharakter gerechnet werden müſſe, und ich ſtreite Ihnen keine einzige der üblen Folgen ab, die tauſendfältig aus dieſer geräuſchvollen, geſchwätzigen Lebhaftigkeit und Reitzbarkeit erwachſen. Wenn ich aber auch noch obendrein geſtehen ſollte, daß bey uns der Weg zum Herzen mehrentheils durch den Kopf geht, (eine vollgültige Urſache, warum faſt alles bey uns auf dem halben Wege dahin ſtecken bleibt): ſo fordere ich deſto zuverſichtlicher von Ihnen die Anerkennung der davon unzertrennlichen Wahrheit, daß der Kopf eines Franzoſen außerordentlich thätig, für Ideen empfänglich und mit ihrer Verarbeitung ſehr beſchäftigt iſt. Bisher waren es, leider! Frivolitäten, womit unſere Landsleute, zur großen Zufriedenheit ihrer Herren, ihr Poſſenſpiel trieben; es tanzte und pfiff beſtändig im Hirn eines Franzoſen, wie in ſeinen äußern Organen.

Jetzt kamen aber ernſthafte wichtige Vernunftwahrheiten in Umlauf; die Umſtände gaben ihnen Nachdruck und Intereſſe; uns ging ſo manches neue Licht auf; wir nahmen das neue Thema und die neuen Ideen begierig hin, und fingen an, raſcher als je unſerer Einbildungs- und Denkkraft auf dieſem Felde freyen Lauf zu laſſen. O mein Freund, huldigen Sie mit mir der Wahrheit; bekennen Sie, daß nichts ſo kräftig auf den Willen wirkt, als die einmal erkannte Wahrheit. Jenes video meliora, proboque; deteriora sequor, iſt in der That nur die Entſchuldigung eines Schwachkopfes; denn was der Verſtand ſtark und feſt ergriffen hat, dem muß das Herz folgen. Hier trete nun die Erfahrung auf, und gebe Zeugniß. Haben wir ſeit dem Anfange der Revolution bloß geſchwatzt, oder nicht auch gethan?

Ich begegne dem Einwurf, „ob denn die Sprecher auch immer die Handelnden waren?" In einzelnen Fällen mag es ſich ſo zuſammengefunden haben; allein im Ganzen, wenn beydes getrennt war, ſo thut es nichts zur Sache. Iſt die Wirkung für die Revolution, für die Republik, nicht dieſelbe? Daß man

es noch immer nicht begreifen kann oder nicht begreifen will, wie unabhängig bey uns das Ganze vom Einzelnen iſt! Ihre Politiker, Ihre Philoſophen ſuchen immer noch die Republik und die Revolution in dieſem oder jenem Kopfe. Laſſen Sie ſich dieſe Grille vertreiben; ſie iſt bey uns de l'ancien régime, und völlig aus der Mode. Befragen Sie einmal einen unſerer Republikaner, ob das Heil ſeiner Republik an Robespierre'ns, an Dantons, an Pache'ns, Heberts, oder irgend eines andern Patrioten Leben hängt? Er wird ihnen antworten, daß er von keines Menſchen Namen etwas weiß, wo von dem Volk und Staate die Rede iſt. So verſchwinden die einzelnen Käferchen vor dem Auge des Beobachters; ihr Licht gilt nur in der Maſſe, wo es ſich mit 24 Millionen multiplicirt. Was liegt uns daran, ob dieſer nur ſprechen, jener nur handeln kann? Wenn dort die Vernunft hier den Arm in Bewegung ſetzt, ſo iſt der Endzweck des Staats erfüllt.

„Wird aber der Arm ſolchergeſtalt nicht öfter den Privatleidenſchaften, als dem gemeinen Beſten dienen?" — Mir iſt bey die-

ſer und ähnlichen Fragen immer ſo zu Muthe, als fragte man, ob die Franzoſen wirklich auch lauter Engel ſind. In der That, das ſind ſie ſo wenig, als lauter Teufel. Die große Aufgabe der Staatskunſt iſt die gehörige Einſchränkung der Leidenſchaften und ihre Unterwerfung unter das Geſetz der Vernunft. Jeder einzelne Menſch reift zuerſt zur phyſiſchen Vollkommenheit, zur Erfüllung des Zweckes ſeines phyſiſchen Lebens, und ſpät entwickeln ſich in ihm die Früchte des Nachdenkens und der Erfahrung. Der Bürger ſoll daher von ſeiner Verbindung mit ſeines Gleichen über den bloßen Naturmenſchen den Vortheil genießen, daß eine Macht, die mit ſeinen Trieben nichts zu ſchaffen hat, eine Macht, deren einzige Grundkräfte Vernunft und Gerechtigkeit ſind, für die Entwickelung ſeiner ſittlichen Anlagen ſorgt, und ſie mit der phyſiſchen Bildung Schritt halten läßt. Wem der Staat etwas anderes iſt, als dieſe für die ſittliche Vervollkommnung waltende Macht, der darf mich nicht nach der Tugend und Sittlichkeit meiner Landsleute fragen; wer hingegen mit mir hierüber einverſtanden iſt, wird der von dem erſten Ringen eines

Volkes, das ſeine Vernunft frey haben will, um ſich jene zur ſittlichen Vervollkommnung führende Verfaſſung zu ſchaffen, ſchon die Wirkung verlangen, die erſt die Frucht einer ſolchen Verfaſſung ſeyn kann?

Allerdings mußten heftige Leidenſchaften bey der Revolution mit einander in Kampf gerathen, und ihrem Zwecke bald günſtig, bald hinderlich ſeyn. Wenn man aber fragt, ob je die Revolution lediglich den Leidenſchaften dieſes oder jenes Ehrgeitzigen, dieſer oder jener Parthey gefröhnt habe oder noch fröhnen werde? ſo muß ich nach der Geringfügigkeit und Gleichheit der einzelnen Perſonen im Verhältniß zur Größe des Staats, nach der Kleinigkeit ihrer Leidenſchaften ſelbſt, nach der redlichen Vaterlandsliebe, die wenigſtens eine große Menge der Einwohner Frankreichs beſeelt, nach der Richtung der Revolution und dem Gange, den ſie nun einmal genommen hat, nach der allgemeinen Aufklärung des Jahrhunderts, und den in unſrer Volksmaſſe verbreiteten geläuterten Grundbegriffen, kurz, nach der Vernunft, die von der öffentlichen Meinung, wenn nicht immer rein empfangen, doch immer rein verlangt wird —

nach dieſem allen muß ich ſchließen, daß alle die feindſeligen Leidenſchaften, die bey dem Umſturze verjährter Zwangsformen legionenweis hervorbrechen, ſich beſtändig in Tugend und Weisheit ſo tief verhüllen müſſen, daß die Verkleidung ihnen das Gehen erſchwert, und ihre Befriedigung dem großen Zwecke der Revolution ſtets untergeordnet bleibt.

Ich will hier nur das auffallendſte Beyſpiel, den vollkommenen Sieg der Bergparthey, erwähnen. Wenn ſie in dieſem Augenblicke das Ruder führen, bringt nicht jeder Tag die Ueberzeugung unläugbar mit ſich, daß ſie es als Diener, nicht als Gebieter des Staats thun? Der Geiſt der Revolution, den ſie ſelbſt heraufgerufen haben, erzwingt von ihnen Tugenden und Opfer, woran einige von ihnen vielleicht bey dem Eintritt in dieſe Laufbahn nicht gedacht haben mögen. Sie regieren; aber ſie ſtehen unter der wachſamſten Aufſicht, und die heiligſte Verwaltung des Volksintereſſe ganz allein kann ihnen die Stütze der öffentlichen Meinung ſichern. Sie haben ihre Rache befriedigt; aber der Staat iſt einer tödtlichen Spaltung entgangen. Sie wenden Tauſende von Millionen für Staats-

bedürfniſſe auf; aber ſie haben den Reichthum verächtlich gemacht, und müſſen Muſter der Selbſtverläugnung und der republikaniſchen Sitteneinfalt ſeyn. Wenn ſie, wie es dem Menſchen ſo natürlich iſt, ihren Zweck vor ſeiner Erreichung für ganz etwas anders hielten, als die Erfahrung hernach es auswies; ſo müſſen ſie jetzt inne werden, daß die kleinſte Anmaßung den Strom der öffentlichen Meinung gegen ſie richtet und ihnen ſelbſt das Schickſal ihrer Gegner bereitet. — Wer zieht nun von ihrem Ehrgeitze den Gewinn?

Leicht könnten alſo die ehernen Geſetze der Zeit und Nothwendigkeit jenen vorhin erwähnten Ausruf, bey dem man ſich etwa nur dachte: es iſt doch ſchön und groß geſagt! zum Princip der Handlungen derer machen, die ihn zuerſt auf der Rednerbühne erſchallen ließen. Sobald wir aber erkennen müſſen, daß die Vorſehung durch die Revolution ganz andre Zwecke, als die Befriedigung der Leidenſchaften einer Handvoll Ehrgeitziger, erreichen will, — und dies iſt augenſcheinlich, indem die Revolution von dieſen einzelnen Perſonen unabhängig iſt —: ſo bald gewinnt auch die-

ſe große, und in mancher Rückſicht beyſpielloſe Begebenheit in ihren allgemeinen Verhältniſſen eine ſo überwiegende Wichtigkeit, und ihr Totaleindruck wird ſo koloſſaliſch, daß ich mich nie genug wundern kann, wenn Menſchen mit geſunden Augen nach dem Vergrößerungsglaſe greifen, um in der Atmoſphäre dieſes Kometen Sonnenſtäubchen tanzen zu ſehen.

„Wer iſt nun aber dieſer Geiſt des ſtürmenden Frankreichs? Iſt es am Ende ein guter Geiſt oder ein feindſeliger Dämon? ein Meteor, das blendend durch die Lüfte fährt, zerplatzt und keine Spur ſeines Daſeyns hinterläßt, oder ein kräftiger Hauch des Lebens, der in den Abgrund der Zeiten hinabſteigt, und die kommenden Generationen zu einer noch nie gekannten Entwickelung vorbereitet?" — O, mein Lieber! wie kann ich Ihnen antworten? Fragen Sie Ihre Weiſen und Schriftgelehrten, ob jenes halsſtarrige Volk, das wüthend über ſich und ſeine Kinder das Blut des Gerechten herabrief, nicht vor den Augen des Menſchengeſchlechts, ein Denkmahl ſeiner Verblendung, unheilbar durch Jahrtauſende, in der Welt

hat umherirren müſſen! Und alsdann fragen Sie Ihr Herz: was wird das Loos eines Volkes ſeyn, das allen Gräueln der innerlichen Zerrüttung und allen Schwertern Europens muthig entgegenkämpft, und bey jedem neuen Kummer, voll der edelſten Selbſtverläugnung, aus allen Städten und Dörfern, in den rührenden Troſtgedanken ausbricht: „Es kommt unſren Kindern und Kindes„kindern zu Gute!" — Doch ich will Ihnen ſagen, was ich ſehe. Ein helles Licht ſpielt um ſeine Locken; vom Blute der Erſchlagenen trieft ſein Schwert. Zürnend, wie der Fernetreffer Apoll, blickt er über ſeines Landes Gränzen, und ich vernehme deutlich die Donnerworte: discite justitiam moniti!

5.

Paris, im Eismond, 2.

Es gab eine Zeit, wo man ſich in Deutſchland mit einer Art von Siegwarts-Empfindſamkeit über die Harmloſigkeit unſerer Revolution hoch erfreute; alles ſchien ſo gelaſſen, ſo friedlich abzulaufen, daß man Frankreich für das glückliche Schlaraffenland hielt, wo

einem die — Freiheit? von ſelbſt in den Wurf käme. Ein Paar Köpfe auf Piken geſpießt, ließ man uns hingehen; ja, man verzieh uns ſogar die Aufknüpfung des armen Schluckers Favras, wodurch einer vornehmeren Kehle *) geſchont wurde. Als nun gar unſre Verfaſſung von 1791 zu Stande kam: wer hätte da noch an der Wiederkehr des goldnen Zeitalters gezweifelt? Dieſe utopiſchen Träume mußten bey der Wendung, die hernach die Sachen nahmen, eine höchſt nachtheilige Wirkung thun; man ließ es uns entgelten, daß man ſich in ſeinen Hoffnungen ſo verrechnet hatte. Als am 10ten Auguſt die Abſetzung des Königs Blut koſtete, da kündigten uns Eure Revolutionsfreunde ſchon Hut und Weide auf; und bald verglichen ſie unſre unſeligen Septembernächte mit Karls des Neunten und ſeiner Mutter Bartholomäusnacht. Seitdem iſt es ſo revolutionsmäßig bey uns hergegangen, daß man von dem erſten Vorurtheil endlich zurückge-

*) Es iſt wenigſtens höchſt wahrſcheinlich, daß der Graf von Provence (Monsieur) mit in den Plan zu einer Gegenrevolution verwickelt war, um deſſentwillen der Marquis von Favras ſchon im Februar 1790 gehängt wurde.

kommen iſt. Man hat Zeit gehabt, die Geſchichte andrer Revolutionen mit der unſrigen zu vergleichen. Ihre Würgengel mögen ſich unter einander um den Vorrang ſtreiten; und da unſre Rechnung vielleicht nicht ſo bald abgeſchloſſen werden kann, ſo müſſen jetzt die Revolutionen überhaupt, und ohne Rückſicht auf ihren Zweck, vorläufig ihr Verdammungsurtheil empfangen. — O über die Kinder, die ſich die Naſe an einer Stuhlecke ſtoßen, und den Stuhl dafür peitſchen! — O über die Klügler, die, wenn das Gewitter, das die Saaten erquickte, zugleich Dörfer in Brand ſteckt, Menſchen und Heerden erſchlägt, nicht wiſſen, ob ſie es Wohlthat oder Plage nennen ſollen!

Den Weibern, deren gutmüthige Schwärmerey ſo gern eine Unſchuldswelt hervor zaubern möchte, iſt es zu verzeihen, wenn ſie über den Punkt das All vergeſſen. Sie ſind gewohnt, das Schauſpiel der Weltbegebenheiten nur in dem Einen Gegenſtande, der ihr Herz erfüllt, zu erblicken; und alles um ſie her iſt Nacht, wenn dieſer Spiegel zerbricht. „Die Guillotine," ſagte mir neulich eine Pariſerin, „wird noch alle Regungen der Menſch-

lichkeit erſticken. Selbſt meine Kinder ſprechen ſchon davon in ihren Spielen, und die Straßenjungen haben långſt manche Katze guillotinirt; ja, es heißt ſogar, daß ſie in einem gewiſſen Stådtchen das Experiment an einem aus ihrer Mitte håtten probiren wollen.“ — Mich machten dieſe Beyſpiele von angeblicher Verwilderung um ſo weniger bange, da ich wußte, daß diesmal einige der neueſten Auftritte die gute Frau außer Faſſung gebracht hatten. Am wenigſten durfte ſie für ihre eigenen Kinder beſorgt ſeyn, bey denen man den glücklichſten Uebergang kindlicher Triebe in das zarte ſittliche Gefühl unmöglich verkennen konnte. Warum ſollte auch Fühlloſigkeit gerade das Hauptreſultat einer Revolution ſeyn, worin ſo manche Triebfedern wirken? Wer hålt die Englånder darum für fühlloſer als andre Menſchen, weil man in London wöchentlich ganze Galgen voll Diebe, Råuber und Mörder aufhången ſieht?

Wahr indeſſen oder nicht; jene Beſorgniß verråth immer ein ſchönes Gefühl, und der echte Bürger, der Menſch im größten Sinne des Worts, leidet tief bey der traurigen Erfahrung, daß ohne ganze Ströme Bluts die

Vortheile der Revolution, deren die Welt ſo nothwendig bedarf, ihr nicht zu Gute gekommen wären. Ja, es trifft ſich zuweilen, (und dies iſt unſtreitig das Niederſchlagendſte von Allem) daß der Verbrecher im politiſchen Sinn, als Menſch, als Hausvater und Freund, von Hunderten, die ihn kannten, betrauert wird. Bey Ihnen dürfte mancher auch noch fragen: iſt denn das politiſche Verbrechen allemal ſo ausgemacht? Eigentlich ſind wir zur Beantwortung dieſer Frage noch nicht hinlänglich unterrichtet. Welcher Dritte kann jetzt noch darüber urtheilen, ob die Syſteme und Regierungsplane der einen oder der andern Parthey den Vorzug verdienten? Allein, ſobald es zwiſchen ihnen ſo weit gekommen war, daß keine Ausſöhnung mehr möglich blieb und es einen Kampf auf Tod und Leben galt; ſo konnte nur der Ausgang über die Straffälligkeit entſcheiden, und die ſiegende Parthey fand ihre Rettung einzig und allein in der Vertilgung der andern. Was die Leidenſchaften hier unter dem Mantel der unerbittlichen Nothwendigkeit gewirkt haben mögen, wird der Vergeltung nicht entgehen, wenn es auch eben

kein

kein Thurm von Siloah wäre, der über den Schuldigen zuſammenſtürzte; aber die Moralität jener blutigen Rache gehört wenigſtens für jetzt vor keinen menſchlichen Richterſtuhl.

Es ziemt uns, wenn wir kaltblütig forſchen wollen, die Urſachen nicht zu überſehen, die allem Thun der Menſchen ſo viel Unwillkührliches beymiſchen, daß das Wenigſte zuletzt, ſey es lobens- oder tadelnswerth, ihnen eigen gehört. Die gewaltſamſten Erſcheinungen unſrer Revolution entſprangen aus dem Widerſtand und Aneinanderreiben der Kräfte. Die conſtituirende Nationalverſammlung wurde durch kleine Hinderniſſe gereitzt, die ihr der Blödſinn in den Weg legte; und täglich gewann ſie dadurch ein vollkommneres Bewußtſeyn ihrer Ueberlegenheit. In der zweyten ward die Reibung ſtärker: der Hof ſtrebte nach ſeiner alten Macht; die Minorität gönnte ihm auch die nicht, die er vermöge der neuen Verfaſſung hatte, und in dieſer Minorität lag eine andere noch ungeborne, die auf kürzerem aber halsbrechendem Wege, per saxa, per ignes, zur Republik gelangen wollte. Deſſen ungeachtet blieben die furchtbarſten Krämpfe noch für die jetzige Verſamm-

lung aufbewahrt. In den Waffenkreis der auswärtigen Mächte gebannt, ſtürmten die losgebundenen Leidenſchaften durch einander, und die Wuth der Partheyen entbrannte in lichten Flammen. Unſtreitig hat der gewaltſame Druck, womit man unſre Gährung dämpfen wollte, die Hitze auf den höchſten Punkt gebracht, und die heftigſten Anſtrengungen in uns hervorgerufen.

Jetzt haben wir indeſſen unter einander ausgekämpft; alles kommt gegenwärtig darauf an, jenen zuſammendrückenden, ehernen Kreis zu zerſprengen. Wie mag es aber gekommen ſeyn, daß Europa ſo gegen uns ſein ganzes Spiel auf Eine Karte ſetzt? Wer hat die Elaſticität des gährenden Stoffes ſo genau berechnet, daß man von ſeiner Kraft nichts zu befürchten haben ſollte? Wer kennt den Grad der Verſtärkung, den unſere Gährung durch die von außen hineingemiſchten Mittel noch erhalten kann? Wenn die Bombe zerplatzt, wird ſie nicht alles umher zertrümmern? Iſt überhaupt ein überlegter, ruhiger, feſter Gang der Vernunft in dieſem Plane zu ſuchen, oder iſt es überall Leidenſchaft gegen Leidenſchaft, und Würfel gegen Würfel? Führen Könige

und Republikaner nur Krieg mit einander, oder ſchlägt ein Gott die Menſchengattung in Scherben, um ſie im Tiegel neu umzugießen? —

Ich kann nicht glauben, daß vorſetzliche Verblendung ſo weit gehen könne, das Schauſpiel der Revolution, das nun ins fünfte Jahr fortdauert, und die Reſultate deſſelben, die ſo klar vor Augen liegen, gänzlich verkennen und für etwas anderes als ſie ſind, halten zu wollen. Wahrſcheinlich glaubt man daher auf die Verderbtheit der menſchlichen Natur ſicher und zuverläſſig Rechnung machen zu dürfen; wahrſcheinlich hofft man mehr vom Spiele der zügelloſen Leidenſchaften, als noch am Tage iſt, und lächelt meiner zu frühzeitigen Behauptung: wir hätten unter einander ausgekämpft. Ich mag nicht rügen, welch eine gräßliche Verläugnung aller Gefühle von Menſchlichkeit, und aller in der Politik jetzt mehr als jemals zum Vorwand und zur Larve gebrauchten Grundſätze der Sittlichkeit, aus jener eigennützigen Berechnung unſerer Untugend hervorleuchtet. Jeder Rechtſchaffene ſchaudert vor dem Gedanken, daß jemand auf eine ſolche Hoffnung Plane gründen und den Umſturz eines politiſchen Syſtems durch

die teufliſchſte Verrätherey an der Menſchheit bereiten könne. Allein den ſchlimmſten Fall vorausgeſetzt, und alſo einmal angenommen, daß die Zerſtörung, nicht etwa der Republik, ſondern des in der Wage von Europa ſo mächtigen Franzöſiſchen Staatskörpers überhaupt, wirklich bey dem erſten Ausbruche der Revolution, von den beyden Mächten, denen am meiſten daran gelegen war, von Oeſtreich und England, insgeheim beſchloſſen, die Ausführung dieſer tiefen politiſchen Verſchwörung ſyſtematiſch entworfen, und dergeſtalt eingefädelt worden ſey, daß jede neue Entwickelung der Revolutionskräfte dabey benutzt werden konnte, und die Abſichten der beyden Verbündeten ihrer Reife nur um ſo viel näher brachte —: ſo müßte doch der Erfolg, im Ganzen genommen, jetzt gegen die Erfüllung ihrer noch ſo kühnen, noch ſo fein geſponnenen Entwürfe einen leiſen Zweifel bey ihnen ſelbſt aufſteigen laſſen; ſo müßte doch der ſchnelle Umſchwung des Revolutionsrades bey ihnen die Hoffnung ſchwächen, es noch nach ihrer Willkühr gegen den Felſen, an welchem es zerſchellen ſollte, richten zu können. Wenn es buchſtäblich wahr wäre,

weſſen ſich die redſeligen Emigrirten ſo unge- ſcheut rühmen, daß nehmlich alle die heftigen Krämpfe unſerer Gährung nur Minen ſind, die Oeſtreichs, Englands und ihrer eigenen Brüderſchaft Agenten ſpringen laſſen; daß fremdes Gold uns die Kriegeserklärungen ent- lockt, fremdes Gold ſodann Ludwigs Ent- hauptung bewirkt habe, um die Parthey der Kriegserklärer ſelbſt zu ſtürzen; fremdes Gold endlich noch jetzt wirkſam ſey, um neue Spaltungen im National-Convent zu Stande zu bringen, und die Häupter der Revolu- tion durch einander aufzureiben; wenn es wahr wäre, daß nach allen wachſamen Vor- kehrungen und Verhaftnehmungen, noch zehntauſend Emigrirte, Engliſche und Kai- ſerliche Emiſſarien in Paris unter mancherley Verlarvungen das große Geheimniß der Bos- heit gar kochen*), hier Anklagen ſchmieden, dort Armeen desorganiſiren, am dritten Orte Plünderungen veranſtalten, in den Volksge- ſellſchaften und ſelbſt in der Commüne von Paris übertriebene Maßregeln erzwingen oder

*) Dies behauptet öffentlich im Druck ein gewiſ- ſer emigrirter Abbé, Talbert, der in Neckers Namen an Mallet du Pan, ſchreibt und ſich rühmt, die Revolution könne gegen ihre Machinationen nicht beſtehen.

erſchleichen, gegen unſere wenigen noch übrig gebliebenen Alliirten beynahe offenbare Feindſeligkeiten verüben laſſen, die Uebergabe unſerer Feſtungen erhandeln, und, mit einem Worte, die Beweglichkeit der Volksregierung, und die geringe Einſicht des großen Haufens mißbrauchen, um alles durch einander zu peitſchen, und das oberſte zu unterſt zu kehren: wie iſt man nicht hellſehend genug, um die wenigen Vortheile, die mau durch dieſen Macchiavelismus etwa wirklich errungen hat, mit dem rieſenmäßigen Fortſchritte der Revolution, der dadurch ſelbſt befördert werden mußte, zu vergleichen? Was iſt in Zeit von einem Jahre, oder ſeit der Stiftung der Republik, gegen uns geſchehen? Man hat uns einige Feſtungen durch Einverſtändniß mit den Beſatzungen, und Eine durch Hunger abgewonnen; man hat einige Tauſend Menſchen ins Gefängniß werfen, etliche Hundert enthaupten, und ein paarmal hunderttauſend im Kriege — Sie ſehen, ich nehme die auswärtigen Zeitungen hier zu Hülfe — in Stücken hauen, und in der Gefangenſchaft verſchmachten laſſen; man hat uns gezwungen, vielen Bequemlichkeiten zu entſa-

gen; man hat die Sicherheit jedes einzelnen Bürgers durch das herrſchend gewordene Mißtrauen und die Vervielfältigung der Verrätherereyen untergraben. Sehr wahr! und ſehr wenig, oder gar nichts, wenn man dagegen nur einen Augenblick erwägen wollte, daß man, um dieſe Wirkungen hervorzubringen, den Geiſt der Revolution erſt recht hat entflammen müſſen, und daß ſein verzehrendes Feuer jetzt ohne Anſehen der Perſon alles einſchmelzt, was ihm vorkommt, ja, troz den noch ferner angelegten und von Zeit zu Zeit ſpringenden Minen, ſchneller über die Gränze zu gehen drohet, als irgend eine kleine Exploſion im Innern den Gang unſerer bürgerlichen und politiſchen Einrichtungen hemmen kann.

Elend wäre der Kunſtgriff und noch elender die Hoffnung derer, die, um Frankreich zu zerrütten und zu zerſtückeln, den Koloß der öffentlichen Meinung aufrichten geholfen hätten. Ich will das Unmögliche denken; ich will annehmen, daß die Beſtechung, deren man ſich ſo dreiſt, oder wenigſtens ſo unvorſichtig, rühmt, bis ins innerſte Heiligthum gedrungen, daß die Hand, die das

Staatsruder führt, zum ſchwärzeſten Verrath gewonnen ſey: wie behutſam, wie ängſtlich, wie unmerklich muß ſie es nicht zum Verderben lenken! Die geringſte Uebereilung wäre Tod! Nur durch unumſchränktes Vertrauen könnte der Verräther ſich auf den gefährlichen Gipfel der Macht emporſchwingen, wo die Möglichkeit, den Staat den Feinden unwiederbringlich in die Hände zu ſpielen, an die Wahrſcheinlichkeit der Ausführung gränzte. Allein jenes Vertrauen kann ja nur durch Mittel erworben werden, welche dem Zwecke der verbündeten Höfe gerade entgegengeſetzt ſind: nur durch die Rettung von unſern Uebeln, und die Demüthigung aller unſerer Feinde. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, — und laſſen Sie es mich jetzt wiederholen — kein einzelner Mann in Frankreich beſitzt in ſich allein die Kraft, die zu dieſen großen Wirkungen erfordert wird; keiner iſt teufliſch=groß genug, um ſie in ſich zu verſchließen, während er ſeine Gehülfen als Werkzeuge, und die Volksmaſſe als bildſamen Stoff gebrauchte. — Wenn es aber dennoch einen ſolchen Wundermann unter uns geben ſollte, den, — um das Maß der Wunder in dieſen

ungläubigen Zeiten voll zu machen — den unſere Feinde jetzt ſchon genauer als wir ſelbſt kennten; iſt es möglich, die Selbſtgefälligkeit bis zu dem Grade des Widerſinnes zu treiben, daß man ſich ſchmeicheln dürfte, dieſer Cäſar, dieſer Cromwell unſeres Jahrzehends werde ſich begnügen, nur Andrer Marionette zu bleiben? Wahrhaftig, ſo kann nur die unverbeſſerliche Plattheit eines gemeinen Intriganten die Menſchengröße berechnen!

Es iſt indeß noch eine andere Auskunft im Reiche der Möglichkeiten, wobey die politiſche Rechenkunſt unſerer Feinde weniger ins Gedränge kommt. Es hieße gar zu wenig Zutrauen zur Verſchmitztheit der neueren Machiavellen äußern, wenn man zweifeln wollte, daß ſie bey einem tiefangelegten Vergrößerungsplane, nicht auch jene Ereigniſſe im Voraus in Anſchlag gebracht haben ſollten, die den Laien als Wirkungen des unbeſtändigen Glücks, oder gar als unvermeidliche Folgen der Revolution, erſcheinen. Alſo könnte es vielleicht doch in ihren Plan ſelbſt gehört haben, dieſen ganzen Feldzug hindurch Europa und Amerika in dem Wahne zu laſſen, daß gegen die Republikaner auf keinem andern Wege, als

durch Verrätherey, etwas ausgerichtet werden könne? Vielleicht hat man unſere undiſciplinirten Truppen und unſere Feldherren eines Augenblicks nur dummdreiſt machen wollen, indem man ſich das Anſehen gab, ihnen nicht widerſtehen zu können; die Engländer haben vielleicht die Belagerung von Dünkirchen nur deshalb aufgehoben, um im künftigen Feldzuge ſicherer zu zeigen, daß unſere Sache auf den Muth unſerer Krieger gar nichts wirkt; und der Held von Martineſtje wird nun eheſtens beweiſen, daß ſeine Niederlage bey Maubeuge eine glänzende Kriegesliſt war, wodurch der Sanscülotte Jourdan unfehlbar ihm ins Garn laufen muß; ja, wer ſteht dafür, daß Wurmſer nicht noch dieſes Jahr das Elſaß räumt, um unſere Truppen zu ihrem gewiſſen Verderben in den anſcheinenden Vortheil des Beſitzes von Zweybrücken und der Pfalz am Rhein zu ſetzen? — Wie wird Ihnen, mein Freund? Fangen Sie nicht an, neue Hoffnung zu ſchöpfen? Bedauern Sie mich nicht ein wenig, daß ich mich unvermuthet auf einen Geſichtspunkt geſtellt habe, der für das Schickſal der Republik ſo bange macht? Es iſt wahr, wenn man die Sachen auf dieſe

Art anſieht, gewinnen ſie eine ganz andere Geſtalt, und alles, worauf wir diesſeits uns freuen zu können glaubten, wird Ihnen jenſeits zur Beſtätigung der tiefen Weisheit des Londoner und Wiener Cabinets!

Ach ja! Wir armen Republikaner! Es wird uns theuer zu ſtehen kommen, daß wir uns die Königswürde, die Prinzen, den Adel, die Prieſter vom Halſe geſchafft haben! Die eingezogenen Kron-Domainen, die Güter der Geiſtlichkeit und der Emigrirten, das ſind ungeheure Biſſen, an denen wir noch erſticken werden! Die verdammten Aſſignate kommen zuletzt doch wohl unſeren Feinden zu Gute! Was nun gar die Conſolidation der Staatsſchulden, und die heilloſe Zwangsanleihe für ein Ungewitter über unſeren Köpfen zuſammenziehen wird! Wie werden wir uns retten können, wenn unſer baares Geld wieder zum Vorſchein kommt! Iſt wohl das Unglück zu berechnen, welches hunderttauſend Reiche arm, und vier und zwanzig Millionen Arme wohlhabend machen wird? Wenn uns das Sparen und Entbehren, die Verbannung des Luxus, und die Einführung der ſtrengſten Sitteneinfalt nun auf den breiten, geraden Weg des

Verderbens führen! Das Glockenmetäll zu Kanonen umgeſchmolzen, was mag nicht dahinter für ein feindſeliger Oeſtreichiſcher Anſchlag ſtecken! Und unſere Waffenfabriken in Paris, die hat gewiß Pitt zu unſerm Untergang erfunden!

Unſere Armeen waren ſchon viermalhunderttauſend Mann ſtark; und nun kommen noch achtmalhunderttauſend geſunde junge Burſche und vierzigtauſend Pferde hinzu; unſtreitig hat uns die ſchwärzeſte Bosheit unſerer Feinde zu dieſer verkehrten Maßregel verleitet! Die armen Jungen, wenn ſie erſt in die Fußangeln fallen, die wahrſcheinlich rund um unſere Gränze, und beſonders auf dem Meere, gelegt ſind! Die Nordgränze iſt gedeckt, Lyon erobert, Marſeille gerettet, die Vendee zerſtört, Straßburg geſichert; — wir ſind augenſcheinlich verloren! Das katholiſche Heidenthum iſt in ganz Frankreich, wie durch einen Zauberſchlag, durch den Volkswillen verſchwunden, und das Reich der Vernunft iſt angegangen, — ach! wer hätte es ſich träumen laſſen, daß wir dieſem tödtlichen Streiche der ſuperfeinen Römiſchen Politik nicht entgehen würden! In Paris und dem ganzen

Innern unſerer großen Republik herrſcht die tiefſte Ruhe; wer aber nicht wüßte, daß England und Oeſtreich dahinter ſtecken! — O lieber Freund! wie ſtürmen alle dieſe ominöſen Bilder auf mich ein! Ich muß inne halten, und mich auf mein Schickſal vorbereiten. Bleibt mir noch etwas anderes übrig, als der tiefen Weisheit Ihrer Politiker zu huldigen? Scherz bey Seite. Leben Sie für diesmal wohl, und

Grüßen mir Zenidens Papageyen!

6.

Paris, am 13ten des Reifmonds.

Sie ſollen Recht haben, mein Freund; auch habe ich nicht geradezu wegläugnen wollen, daß man aus einzelnen Zügen zuweilen den Charakter eines Zeitpunkts, eines Volkes, einer beſondern Entwickelung menſchlicher Geiſteskräfte kennen lernt. Nur muß man dieſe Züge auszuwählen wiſſen, und nicht Handlungen ohne alle Phyſiognomie, denen etwa der Name des Handelnden ihr ganzes Intereſſe giebt, für bezeichnende Auftritte halten. Ich will Ihnen heute eine Begebenheit mit-

theilen, aus welcher, wie mich dünkt, der Geiſt der Revolution unverkennbar hervorleuchtet.

Laplanche, ein Volksrepräſentant, der im Departement der Manche die Aufſicht hat, ſchrieb vor einigen Tagen an den National-Convent, daß das 11te Bataillon der neuen Pariſer Requiſition, welches hauptſächlich aus den Sektionen der Tuilerien und der Eliſeiſchen Felder formirt worden iſt, ſich zu Coutances rebelliſch aufgeführt, die dreyfarbige Cocarde beſchimpft, und O Richard, o mon Roi, geſungen hätte. Wirklich ſollen eine Anzahl übelgeſinnter Leute, nehmlich verwöhnte Kinder reicher Handelshäuſer, Advokatenſchreiber, abgeſchaffte Subalternen aus den Bureaux, geweſene Prieſter ſogar, in dieſem Bataillon geſteckt und durch eine üble Anwendung ihres Geldes die andern gewonnen oder wenigſtens im Rauſche verleitet haben, mit ihnen allerley ungeziemende Streiche zu verüben, die ihnen zuletzt als Aufruhr angerechnet werden konnten. In der Jakobinergeſellſchaft deliberirte man am Abend, nachdem jener Bericht im Convent vorgekommen war, was zu thun ſey, und fand unter andern, daß man einen ſo

übel organiſirten Haufen nicht in die Vendee, oder gegen die daraus entflohenen Rebellen, ſondern gegen die Oeſtreicher hätte ſchicken ſollen. Während dieſer Berathſchlagung trat ein Abgeordneter von der Sektion der Tuilerien herein, um die Geſellſchaft zu benachrichtigen: „daß die ganze Sektion, vier tautauſend ſtark, verſammelt geweſen ſey, und einmüthig den Entſchluß gefaßt habe, am folgenden Morgen den Convent um die Beſtrafung dieſer Aufrührer zu bitten; vorläufig hätte ſie auch ſchon die Eltern derer, die man als Rädelsführer angäbe, verhaften laſſen.“

Den andern Tag, den 4ten dieſes Monats, zog nun die ganze Sektion der Tuilerien, Männer und Weiber, vor die Schranken des Convents. Der Präſident der Sektion bat um Erlaubniß, die Adreſſe leſen zu laſſen. Baudouin, als Redner, hielt zuvor dieſe Anrede:

„Wir ſind verrathen! Ein Theil der zahlreichen Jugend, die Hoffnung des Vaterlandes, hat ſeine Stimme verkannt. Menſchen, die ſich noch eben jetzt Republikaner nannten, die den ehrenvollen Beruf hatten, für die Unabhängigkeit des Frankenvolkes zu ſtreiten,

ſind zu Rebellen geworden, und haben öffentlich jenes verabſcheuungswerthe Lied geſungen, woran ſich die Räuber in der Vendee erkennen. Stellvertreter des Volks! So gehe augenblicklich aus dem Schooße des heiligen Berges das Rachfeuer hervor, und verzehre die Aufrührer! Das große Beyſpiel einer ſo verdienten, ſo ſchnellen Strafe, müſſe den Treuloſen ſchrecken, [illegible] er ſich verſucht fühlte, ſie nachzuahmen."

„Die Sektion der Tuilerien muß den Schmerz erdulden, dieſe Verräther an der Sache der Freyheit unter ihre Kinder zu zählen, wenn dieſer Name Verräthern noch zukommt. Hier kommen die Väter und Mütter in Eure Verſammlung; ſie fordern ihre Beſtrafung von Euch; ſie entſagen ihnen auf ewig. Die echten Sansculotten werden ſchon wiſſen, ſich durch eine republikaniſche Adoption für dieſes Opfer ſchadlos zu halten. Die übrigen richte das Volk! Ein ſchnelles, furchtbares Gericht vertilge von der Erde der Freyheit jene feigen Ungeheuer, die ihrem oft wiederholten und ſelbſt in Eurer Gegenwart abgelegten Schwur, zu ſiegen oder frey zu ſterben, ungetreu werden konnten . . . . . Wir

haben

haben es auch geſchworen; und wir haltens. Wir halten den heiligen, feyerlichen Eid. Iſt es nöthig, ſo gehen wir, ja wir gehen ſelbſt, uns an den Platz unſerer ſchuldigen Söhne zu ſtellen und ihre ſchnöden Verbrechen gut zu machen. Wir erſuchen Euch, uns zu erlauben, ſelbſt Ueberbringer der Befehle des National-Convents zu ſeyn. Laßt vier Commiſſarien aus unſerer Mitte ſie dem Volksrepräſentanten mittheilen und Zeugen von der Verurtheilung und Hinrichtung dieſer Elenden werden."

Hierauf verlas er den Beſchluß der Sektion, und der Präſident des National-Convents lud alle vor den Schranken Stehende ein, an der Sitzung Theil zu nehmen. Merlin von Thionville bemerkte, daß Rom nur Einen Brutus, wir aber jetzt ſechshundert zählten. Thuriot machte in einer rührenden Rede bemerklich, daß Brutus vermöge ſeines Amtes im Staate das Urtheil über ſeine Söhne fällen mußte; hier aber ſey es reine Empfindung, edle, nie erreichte Aufopferung und Selbſtverläugnung, die aus Vätern und Müttern eine patriotiſche Jury bilde. „Nun urtheilt ſelbſt," rief er aus, „auf welche

Höhe ſich der Revolutionsgeiſt mit der Freyheitsliebe geſchwungen hat! Auf dem ganzen Erdenrunde giebt es keinen einzigen Menſchen, den es nicht ergreifen und mit Bewunderung durchdringen muß, wenn er vernimmt, daß bey der bloßen Erwähnung des Verraths, deſſen man die Kinder einer Sektion beſchuldigt, Väter, Mütter, Freunde, Verwandte, Mitbürger in hellen Haufen hergezogen ſind, um genugthuende Rache an den Verräthern zu fordern." Er ſetzte noch hinzu, daß er das Verbrechen nicht für ſo ſchlimm halte, als man es gleich Anfangs geſchildert habe. Es wären Verwandte und Freunde von ehemaligen Adeligen im Bataillon geweſen; ſie hätten in ihren Trinkgelagen unfehlbar die guten Sanscülotten, ihre Kameraden, ihrer Vernunft beraubt, weil die Letztern nur auf dieſe Art der Freyheit entriſſen werden könnten. „Aber," ſchloß er endlich, „was auch der Ausſchuß des öffentlichen Wohls hierüber berichten wird, dekretirt, Bürger, — bey der Rührung fordre ich Euch auf, die jene große Bürgertugend, wovon wir Zeugen ſind, in uns Allen erregte — dekretirt augenblicklich, daß die Sektion der Tuilerien ſich um das

Vaterland verdient gemacht habe. Durften wir glauben, daß unſern Unwillen über die neue Verrätherey die würdigen Väter, die patriotiſchen Mütter theilen würden, die hier ganze Ströme von Thränen vergießen, und gleichwohl nicht anſtehen, Euch zuzurufen: unſere Kinder ſind ſchuldig; wir liefern ſie dem Schwerte der Gerechtigkeit! Wer dieſe Sprache gegen Euch führen kann, iſt unfehlbar tugendhaft. Laut alſo laßt uns verkünden, daß die Sektion der Tuilerien ſich um das Vaterland verdient gemacht habe! So ehren wir die guten Sitten und die Revolution, ſo führen wir einen tödtlichen Streich gegen die kalten Berechner des Unglücks ihres Vaterlandes, die jene Bürgerſöhne in den Abgrund ſtürzen wollten, deren Väter hier ſchwören, ihr eignes Blut für das Vaterland zu vergießen."

Der unzweydeutigſte Beyfall hatte die Aeußerungen der Sektion der Tuilerien, und dieſe Rede Thüriots gekrönt. Man hörte lange nichts als: „Republik und Freyheit!" jauchzen; und Thüriots Vorſchlag wurde ſogleich einſtimmig genehmigt. — In der Sitzung am 11ten iſt nun von dem angeklagten

Bataillon ſelbſt eine Adreſſe an den National-Convent eingegangen, worin es ſich gegen die Beſchuldigungen in dem Briefe von Laplanche ausführlich rechtfertigt. „Wir hoffen,“ ſagen die jungen Krieger, „daß der unwillkührliche Irrthum eines Augenblicks uns nicht zum Verbrechen ausgelegt werden wird. Wir glaubten, den Befehlen des Miniſters Folge leiſten zu müſſen; er hatte uns nach Cherbourg, zur Vertheidigung dieſes Platzes, beordert,“ (und nach den Diſpoſitionen des Repräſentanten ſollten ſie gegen die Rebellen in Avranches ziehen). „Der Ausbruch des Murrens bey einigen unter uns, hat keinen Zug, keinen Schein von Aufruhr gehabt, und alle in dem an den Convent überſchickten Protocolle geſammelten Klagartikel ſind verfälſcht und übertrieben.“ Am Schluſſe betheuern ſie, daß die Liebe des Vaterlandes und der Wunſch ſeine Feinde zu bekämpfen, ſie beſeelt. Der Convent hat dieſen Brief an den Ausſchuß des öffentlichen Wohls verwieſen, der über den wahren Verlauf der Sache zu berichten hat. —

So weit können Sie alles, was dieſen Vorfall betrifft, aus den Zeitungen, und viel-

leicht noch umſtändlicher, als ich es hier erzählt habe, erfahren. Aber was in keiner Zeitung ſteht, was in ſeiner lebendigen Natur die Feder eines Geſchichtſchreibers und ſelbſt die eines Dichters nicht erreichen kann, das waren die Scenen in der Sektionsverſammlung, als der Brief von Laplanche verleſen ward, und hernach vor dem Convent, bey Ueberreichung ihres Beſchluſſes. Zwiſchen Bürgerſinn und Elternliebe erhob ſich der wunderbarſte Kampf — oder darf ich Kampf nennen, was eigentlich ein Zuſammenſchmelzen beyder Gefühle in Ein unnennbares war? Die Ueberzeugung von der Strafbarkeit ihrer Kinder ſprach augenblicklich das Todesurtheil im Herzen ſelbſt der Väter und Mütter; und zu gleicher Zeit behauptete der Schmerz über den Verluſt ihrer Lieblinge ſeine traurigen Rechte. Ihre Thränen ſtürzten unaufhaltſam hervor; aber das Vaterland und die Gerechtigkeit forderten ihre Opfer. Unter lautem Weinen und Schluchzen ſchrieen die unglücklichen Väter und Mütter, mit einer ſie ſelbſt betäubenden leidenſchaftlichen Heftigkeit: „fort zum Tode mit ihnen! auf den Richtplatz! ſie haben's verdient!" — Es blieb kein trocknes Auge

weder im Convent, noch unter den Tauſenden von Zuſchauern.

7.

Paris, im Reifmond.

Paris, ich hab' es Ihnen ſchon geſagt, mein Freund, iſt die Quelle der öffentlichen Meinung, das Herz der Republik und der Revolution. Vielleicht ließe es ſich, ſogar ohne Scherz, noch beſſer mit dem Magen vergleichen, wenn dieſe Idee auch ſchon Ihren Perſiffleurs zu allerley witzigen Einfällen Anlaß geben könnte. Mögen ſie doch glauben, und ihrem Publicum weis machen, daß wir uns hier, wie die Spaniſchen Edelleute, die Zähne ſtochern, ehe wir zu Mittag gegeſſen haben! Wo man ſo viele Armſeligkeiten glaubt, mag Eine mehr leicht in den Kauf gehen. Aber wahr iſt gerade das Gegentheil; nie hat der Bürger in Paris beſſer gelebt als jetzt, da freylich nur Eine Art Brot gebacken wird, hingegen auf den mit Ueberfluß prangenden Märkten keine Haushofmeiſter und Köche von reichen Praſſern mehr zu ſehen ſind, die den Sansculotten das Beſte vor

dem Munde wegzuſchnappen pflegten. Der ſtarke Gewinn des Handwerkers ſetzt ihn in Stand, ſich mit einer gewählteren, wohlſchmeckendern Koſt als zuvor gütlich zu thun, und er genießt jetzt an ſeinen Feſttagen um geringes Geld die Leckerbiſſen, die Eure reichsſtädtiſchen Sardanapale ſonſt mit Extrapoſt aus Frankreich verſchrieben und unter dem Vorſitze der Göttin Dullneſs verſchlangen. Die köſtlichen Weine aus Languedoc, Champagne und Bourgogne, die unſere Nachbarn uns ſonſt austranken, netzen jetzt nur republikaniſche Gaumen. Lord Howe mit ſeiner allmächtigen Flotte hat doch den Auſtern, Hummern und Steinbutten ihr Futter noch nicht abgeſchnitten; wir fangen ſie ſo fett und ſchmackhaft als je an unſeren fiſchreichen Küſten. Unſere Bäuerinnen in der Normandie haben durch die Revolution die Kunſt Kapaunen und Poularden zu ſtopfen, noch nicht verlernt. Die Ananas reifen nach wie vor in unſeren Treibhäuſern, und die Sonne hat uns dieſes Jahr auch warm genug geſchienen, um unſere unzähligen Obſtſorten mit Würze, Saft und Kraft zu füllen. Die Natur ſcheint es nicht im geringſten übel zu nehmen, daß

keine Dücs und Pairs, keine Generalpächter, ſondern arme Sanscülotten, ihre köſtlichſten Erzeugniſſe verzehren. Anſtatt aber, daß vor dieſem die wohlſchmeckendſten Gerichte für den unerſättlichen Schwelger durch den Mißbrauch ihren Reitz verloren, haben wir das Geheimniß gefunden, die Gaben unſeres fruchtbaren Bodens ohne Ueberdruß zu genießen, indem wir mit Auswahl und Mäßigkeit nur die Feſte des Vaterlandes und der Gaſtfreundſchaft durch ihren Genuß erhöhen. An Werkeltagen genügt jedem ſein Braten und ein Salat, der darum nicht ſchlechter ſchmeckt, daß ihn der letzte Erzbiſchof von Paris*) nicht zubereitet hat.

Paris — nicht wahr, Sie verzeihen mir meine Arabesken, wenn ich nur zuweilen auf das Hauptwort zurückkomme? — Paris empfindet, denkt, genießt und verdauet für das ganze Land. Daher war in der That der Anſchlag nicht ſo übel erdacht, im vorigen Jahre ſchnurſtracks hierher zu marſchiren und die Revolution zu erſticken, indem man Paris von

*) Selbſt Mr. de Juigné hatte ein Talent! Er machte den beſten Salat. Mit einer ſolchen Eigenſchaft kommt man ſicher auf die Nachwelt.

von der Erde vertilgte, oder wenigſtens auf ein Paar Jahrhunderte, wie Antwerpen, in den kläglichen Zuſtand zwiſchen Leben und Tod verſetzte. **Paris** giebt den Ton an, nicht bloß wegen ſeiner Bevölkerung und Größe, ſondern weil der Umlauf des Handels, der Ideen, der Menſchen ſelbſt, im Lande noch unbedeutend iſt. Kaum der zwanzigſte, vielleicht nicht einmal der dreyßigſte Einwohner Frankreichs kommt aus ſeiner Stelle; indeß in England wahrſcheinlich der vierte Theil der ganzen Volksmenge wenigſtens einmal im Jahre durch **London** getrieben wird, und dadurch einen Grad von Unabhängigkeit, von Uebung und von Klarheit im Denken erlangt, den in Frankreich nur der Pariſer haben kann. Schon unter der monarchiſchen Regierung lebte der Franzöſiſche Adel, und alles, was wohlhabend war, das ganze Jahr hindurch in **Paris**: da hingegen in England den Sommer über alles auf die Landgüter hinausſtrömt, und überall ſein Intereſſe von dem der Stadt zu trennen weiß. Bey uns iſt **Paris** der einzige Maßſtab der Vollkommenheit, der Stolz der Nation, der Polarſtern der Republik. Hier allein iſt Be-

wegung und Leben, hier Neuheit, Erfindung, Licht und Erkenntniß. Paris iſt der Communicationspunkt zwiſchen allen übrigen Städten, zwiſchen allen Departementen der Republik; Alles fließt hier zuſammen, um erſt von hieraus nach den Provinzen zurückzuſtrömen. Die Geſetze des Geſchmackes und der Mode wurden ſeit einem Jahrhundert in Paris gegeben und promulgirt. Frankreich gehorchte ihnen wie Götterſprüchen; und ohne daß wir es verlangten, huldigte ihnen Europa. Noch jetzt wird ihre Oberherrſchaft jenſeits unſerer Gränzen anerkannt, wie ſchon die bloße Exiſtenz Eurer Modejournale beweiſen muß; aber im Bezirke der Republik ſelbſt gebietet jetzt Paris auf eine weit wirkſamere Art: durch die Kraft der öffentlichen Meinung.

Wer der Revolution gefolgt iſt, wird wiſſen, daß alle ihre Hauptereigniſſe in Paris angelegt und ausgeführt wurden. Das Pariſer Volk war ein wirkſames Inſtrument in den Händen derer, die es wagten, die Stimmung der Nation auf die Probe zu ſtellen, und zuerſt den Sinn der Menge laut auszuſprechen. Nichts beweiſet ſo ſonnenklar und unwiderleglich die Reife der Franken für eine

republikaniſche Verfaſſung, als der Umſtand, daß die Hauptſtadt, der Sitz des frechſten Luxus und des ungezähmteſten Sittenverderbniſſes, bey dieſem Umſturze der Monarchie den Ton angegeben hat. Allerdings mußten in dieſem ungeheuern Sammelplatze des Reichthums, der Schwelgerey und des Egoismus, die Feinde der Revolution zahlreicher und durch ihre Vereinigung ſtärker, als in irgend einem andern Punkte des ganzen Landes ſeyn; und auf dieſe Art erklärt ſich das Phänomen der ununterbrochenen Gährung, die in Paris, mehr oder weniger offenbar, ſeit dem Anfange der Sitzungen der erſten Nationalverſammlung fortgedauert hat. Alles, was nur durch Ränke, Verſchlagenheit, Verläumdung, Beſtechung und Verführung, durch Bubenſtücke und Abſcheulichkeiten aller Art, verübt werden konnte, um den Fortſchritt des Freyheits- und Revolutions-Geiſtes zu hemmen: alles hat man verſucht und mit unermüdetem Beharren angewendet; und alles hat gleichwohl die Ueberlegenheit derer, die das Gegentheil wollten, durch Kraft und Unerſchrockenheit vereitelt.

Ohne hier den Werth der Revolutions-

ideen im geringſten unterſuchen, und ihre Sittlichkeit nach conventionellen Vorſtellungen abmeſſen zu wollen, (was überhaupt im ganzen großen Gange der Weltbegebenheiten ſo mißlich ſcheint) wird man mir zugeben müſſen, daß die außerordentliche Verbreitung wiſſenſchaftlicher Begriffe und Reſultate in Paris, der Grund von jener großen Empfänglichkeit ſeiner Einwohner für Revolutionsideen geworden iſt. Die Neugier der Pariſer iſt viele Grade feiner und unterſcheidender, als in irgend einem Winkel des ganzen Landes, und ihre Ausbildung durch den Umgang mit unterrichteten Leuten, und durch die Uebung im Schauſpiel Attiſche Feinheiten zu empfinden, übertrifft, im Ganzen genommen, Alles, was man ſich vorſtellen kann, ehe man hier geweſen iſt, und mit eigenen Augen geſehen hat. Jetzt insbeſondere iſt der Abſtich durch die fünf Revolutionsjahre noch ungleich auffallender geworden. Des Morgens ſieht man alle Höckerinnen auf der Straſſe über ihrem Kohlenfeuer ſitzen und die Zeitungen leſen; des Abends hört man in den Volksgeſellſchaften, in den Sektionsverſammlungen Waſſerträger, Schuhknechte und Karrentreiber von den An-

gelegenheiten ihres Landes, und von den Maßregeln des Augenblickes mit einer Beſtimmtheit ſprechen, die nur aus der einfachen Richtigkeit und Klarheit allgemein verbreiteter Grundbegriffe entſpringen kann. Die Verbindungen, die mit einer geringen Anzahl von Ideen möglich ſind, können eingeſchränkte, einſeitige Urtheile veranlaſſen; aber nur falſche oder Scheinbegriffe führen zu falſchen Reſultaten. Ein Kopf, den Moliere, Regnard, Destouches, Marivaux, Racine, Corneille und Voltaire zuſtutzen halfen, hat wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß er Wahrheiten, wo nicht ſelbſt combiniren, doch von Anderen vorgetragen faſſen und beherzigen werde. Nur in Einem Punkt irrte man ſich hier durchgehends; man hatte ſich von dem Joche der künſtlichen und erlernten Unwiſſenheit ſchon ſo weit entfernt, daß man nicht mehr begriff, wie ein Kopf organiſirt ſeyn müſſe, dem ein Kapuziner alles in allem iſt. Allein die Lektion des vorigen Winters hat dieſe überſpannten Vorſtellungen von der Empfänglichkeit der Nachbaren ſehr herabgeſtimmt.

Paris wird, fürs Erſte wenigſtens, der

Sitz der Regierung bleiben müſſen. Das Föderal-Syſtem des Amerikaniſchen Freyſtaates erlaubte dem Congreß öftere Veränderungen der Reſidenz, die bey den bisherigen Verhältniſſen jenes ſo großen, aber auch ſo volksleeren Staats, dem Bunde noch unſchädlich waren, und vielleicht zu ſeiner Befeſtigung dienen konnten. Daß man jetzt auf den Gedanken verfallen iſt, eine eigene Congreß-Stadt zu erbauen, ſcheint mir die Unbeweglichkeit des Regierungsſitzes nicht ſicherer zu ſtellen. Das ganze Land muß ſich der Bildung einer neuen Hauptſtadt widerſetzen; wo ſie aber einmal vorhanden iſt, wird ſie ein nothwendiges Uebel, und das Wohl des Ganzen iſt mit dem Wohle dieſes ungeheuern Theiles ſo genau verflochten, daß der philoſophiſchſte Patriot auf ſeine Ideale Verzicht thun muß, um ſeinen Staat ſo zu modeln, wie es die gegebenen Umſtände, die er nicht ändern darf, erfordern.

Dafür ſpielt nun auch, werden Sie mir einwenden, Paris im Staat eine Rolle, die ſich das verzogenſte Kind in einer Familie nicht heraus nehmen dürfte, ohne wenigſtens den Haß, den Neid, die Verwünſchungen der

übrigen auf ſich zu laden. Es iſt wahr, oft hat die Stimme der Pariſer für die Stimme des ganzen Volkes gegolten; aber, bemerken Sie den Unterſchied: das ganze Volk hat dieſer Stimme Beyfall gegeben, und alle Verſuche, die Departemente mit Paris zu entzweyen, ſind jederzeit mißlungen. Uebrigens iſt eine halbe Million Menſchen, die, ſo wie hier, auf einem kleinen Flecke verſammelt iſt, kein übles politiſches Barometer. Die Frage, worauf es in Revolutionen ankömmt, iſt ja auch nicht die: hat dieſer oder jener Theil des Volkes ſeine Rechte überſchritten? ſondern die: hat es durch eine ſolche Anmaßung im Staate herrſchen, oder ihn nur aus augenblicklicher Gefahr retten wollen? Wer weiß nicht, daß der 31ſte März und der 2te Junius das Werk der Pariſer Commüne waren? Damals ſchien auf einen Augenblick das Anſehen und die Macht des National-Convents vor ihr zu verſchwinden. Verſchwunden waren ſie wirklich, wie in dem Falle einer Krankheit die individuelle Größe des Patienten vor dem Arzte verſchwindet. Allein der Kranke iſt geneſen, und ſteht in höherem Anſehen, als noch je zuvor; ja, ſogar die Com-

müne von Paris ſelbſt, die damals ſo viel auf ihre Verantwortung nahm, hat ſich neuerlich ſchon ein paarmal unter die gewaltigere Hand des Convents beugen müſſen. Kaum hatte Chaumette, der Gemeinde-Prokurator, vom Gemeinderathe den Schluß faſſen laſſen, daß alle Revolutionnair-Ausſchüſſe aus den acht und vierzig Sektionen ſich zu einem gemeinſchaftlichen Körper mit dem Gemeinderathe vereinigen und gemeinſchaftlich mit ihm berathſchlagen ſollten, ſo ſchlug ein Dekret des Convents dieſe Central-Verſammlung mit dem Anathema, das immer bereit iſt, gegen jede Anhäufung untergeordneter Autoritäten geſchleudert zu werden; und die Gemeinde von Paris, anſtatt wie eine furchtbare Skolopender auf acht und vierzig Füßen zu laufen, iſt vielmehr, wegen der Macht, die den Revolutionnair-Ausſchüſſen zugeordnet iſt, in acht und vierzig unbedeutende Inſekten zerſchnitten worden, deren jedes ſein Leben für ſich hat. Chaumette, der außer dieſer Lektion neuerlichſt noch, wegen des mit großem Geräuſch abgeſchafften Katholicismus, hart mitgenommen worden iſt, hat die weiſeſte Parthey ergriffen, ſich in die Zeiten zu ſchicken

und

und die Ruthe zu küſſen. Seine Popularität in der Stadt war unbegränzt und iſt noch jetzt ſehr groß, ungeachtet des Stoßes, den ſie erlitten hat. Sein Subſtitut, Hebert, der bekannte Verfaſſer des Blättchens, welches einen Tag um den andern unter dem Namen des Pere Duchesne herauskommt, ſteht ebenfalls noch auf den Füßen, wiewohl man ihm neulich von einer gewiſſen Seite ſehr zu Leibe gewollt hat. Von Pache, dem Maire, ſpricht jedermann mit Ehrfurcht, wie von einem Manne, deſſen Tugend die Probe ſchon beſtanden hat, und allgemein anerkannt worden iſt. Man verſichert mir, daß man ſeine Bekanntſchaft nicht mache, ohne ſein Freund zu werden. Ein ſolcher Mann ſcheint geſchaffen, der Revolution das Siegel der Vollendung und Vollkommenheit aufzudrücken, oder — — — —

Eine Menge Menſchen, die immer nur berechnen, was mit dem Ueberſchuſſe von Leidenſchaft anzufangen ſey, der in dieſem oder jenem Kopfe, in dieſer oder jener Maſſe von Köpfen gährt, haben jetzt ſchon neue Spaltungen, neue Revolutionen, neue Koryphäen erſonnen, und wiſſen, als hätten ſie es

mit den auswärtigen Mächten abgeredet, ge- nau zu beſtimmen, wer zuerſt werde ſpringen, und wer zuletzt werde folgen müſſen. Wenn man ſie anhört, und die Cascade von Par- theyen und Untergängen ſich verſinnlicht, ſo möchte man glauben, es wäre ganz darauf angelegt, noch den letzten von allen unſeren fünf und zwanzig Millionen Patrioten durch die Guillotine aus dem Wege räumen zu laſ- ſen. Vor ein paar Tagen noch hinterbrachte man mir, daß wir innerhalb zehn Monathen ein neues dénouement gewiß erfahren wür- den. Die Friſt iſt nicht übel, dachte ich, für Leute, die, wenn es wahr iſt, keinen Augen- blick ihres Lebens ſicher zu ſeyn glauben. Ich ahnde auch manchmal, daß es ohne manchen harten Kampf nicht abgehen wird; allein wer auf dieſe innerlichen Reibungen die ganze Hoffnung ſetzt, Frankreich wieder unter das Joch zu bringen, und ungequetſcht davon zu kommen — guter Himmel! — Nicht doch, ihr Herren! Ihr ſchlagt die Volte falſch, wie Ihr möget. Paris iſt immer unſere Karte, und ihr habt verloren.

, ge-
ngen,
Wenn
Par-
t, ſo
arauf
ſeren
durch
n laſ-
rachte
athen
wür-
, für
ugen-
Ich
nchen
n wer
ganze
r das
on zu
, ihr
, wie
Karte,